

Exposés (Auswahl) des Projektseminars
„Kreatives Schreiben - Drehbuchschreiben“ (WS 2009/2010)

1. „*Entblößung*“ von Katrin Arendt, Mariam Frick, Rosa Friedrich & Moritz Frischkorn
2. „*Geschenke*“ von Birte de Gruisbourne, Maria Pitzschke & Friederike Zech
3. „*Heimkehr*“ (AT) von Christian Lippe
4. „*Jedes Jahr am 4. Juli*“ von Susann Ebert & Laura Kallenbach
5. „*Der Planet der Zombies*“ von Arne Düsterhöft, Florian Krockert & Sebastian Sommer

ENTBLÖBUNG - EPISODE JONATHAN

Drehbuchexposé von Katrin Arendt

KURZZUSAMMENFASSUNG

Der junge Doktorand der Kunstgeschichte, Jonathan, befindet sich mit seiner Dissertation in einer Schaffenskrise und entdeckt seine alte Obsession wieder, das immergleiche Motiv einer nackten Frau zu malen, die sich ihm in seiner Kindheit in der offenen Tür eines Wohnwagens gezeigt hatte. Sich in diese Obsession erneut hineinbegebend, sucht er nach dem Empfinden, welches dieses Erinnerungsbild für ihn so einzigartig machte. Nach einem eskalierten Abendessen, bei welchem Jonathan erstmals die Frau von damals aus dem Wohnwagen wieder trifft und welches mit einem starken Gefühlsausbruch seiner Freundin endet, findet er aus einer langen Gefühlsstarre heraus und befreit sich mittels seiner Zeichnung von seiner Blockade sowie von seiner Schaffenskrise.

In dieser Episode wird eine Obsession zum Mittelpunkt der Geschichte gemacht, in der es darum geht, sich die Lust am Schauen zu gestatten und damit unterdrückte Gefühle offen zu legen. Die Loslösung von Obsessionen und die Auflösung von Blockaden, welche die kreative Produktivität hemmen, werden thematisiert.

KURZCHARAKTERISTIK

Jonathan

Der ehrgeizige Doktorand und wissenschaftliche Mitarbeiter von Professor Albrecht F. am kunsthistorischen Institut arbeitet seit zwei Jahren an seiner Dissertation, befindet sich jedoch derzeit in einer Schaffenskrise, welche er zu verbergen versucht. Mit Hingabe stürzt er sich stattdessen in Sonderprojekte wie in die Organisation und Planung des Jubiläums-Kongress für globale Kunst, die jedoch seine akademische Karriere nicht voranbringen. Er gilt als sehr viel versprechender Nachwuchs und konnte mit seiner letzten Publikation einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen, was den Druck, der auf ihm lastet, noch erhöht hat. Seine frühere Leidenschaft für das Zeichnen hatte er aufgegeben, als seine Bewerbung für Kunsthochschule abgelehnt wurde. Als Jonathan seine Obsession, seine Kindheitserinnerung von der nackten Frau in dem Wohnwagen zu malen, wieder aufgreift, beginnt er sich allmählich von dieser zu befreien. Gleichzeitig belastet die für seine Freundin Livia

unverständliche Obsession das schon angespannte Verhältnis zu dieser, was bei dem Abendessen mit Albrecht und Elena eskaliert. Der Ausbruch und die anschließende Aussprache tragen dazu bei, dass Jonathan sich Gefühle und Gedanken von Angst, Schwäche und Versagen eingesteht, die ihn bei seinem Schaffensprozess gehindert haben.

PERSONENREGISTER

Albrecht

Elena

Ernest Gebauer

72 Jahre, der pensionierte Professor für Bildende Kunst bietet Zeichenkurse für Hochschulbewerber und andere Kunstschaffende in seinem Privatatelier an. Er hatte Jonathan vor Jahren bei seinen künstlerischen Ambitionen betreut und bestärkt. Auch bei seiner jüngsten Zeichenobsession kann Jonathan auf sein Urteil und seine Fachkenntnis zurückgreifen.

Livia

Rolfi

31 Jahre, wohnt in der gleichen Nachbarschaft wie Jonathan. Er arbeitet als Administrator und hat wenig Gemeinsamkeiten mit Jonathan – außer: dass sie die einzigen sind, die Whiskey in ihrer Stammkneipe trinken. Über die Zeit sind sie fast schon zu Freunden geworden, kennen einige der privaten Probleme des anderen und sind sich trotzdem noch fremd genug, um über Dinge zu reden, die sonst nicht erzählt werden.

Sophie

INHALT

Abschlussabend des Jubiläums-Kongress für globale Kunst: JONATHAN, 28, wird vom Rednerpult aus für seine Mitarbeit gedankt. Im anschließenden Gespräch mit einigen Kollegen wird er auf seine Dissertation angesprochen, auf welche er nur ausweichend antwortet. Das Thema seiner Dissertation ist: Kultur des Sehens – Ähnlichkeiten und Differenzen im Bildverständnis am Beispiel der italienischen Meister der Hochrenaissance. Ein renommierter Professor, mit dem er eine engere Bindung zu haben scheint, verwickelt ihn in ein Gespräch, ausgelöst durch das Zitat: „Der Künstler malt nicht, was er sieht, sondern was er fühlt.“ Jonathan hört sehr aufmerksam zu bis ihm ein Gedanke kommt.

In seiner Wohnung durchwühlt er aufgeregt einen Schrank mit alten Unterlagen, fischt eine große Kiste mit alten Zeichnungen heraus und zieht eine Künstlermappe hervor. Suchend durchblättert er die Bilder und betrachtet sie nachdenklich, kopfschüttelnd. Dann fällt sein Blick auf eine Zeichnung, die eine nackte Frau in einer Wohnwagentür zeigt (die ihm im Späteren als ELENA vorgestellt wird). Er hält inne und scheint etwas zu erkennen. Jonathan öffnet eine zweite Mappe, die zahlreiche Bilder mit immer demselben Motiv enthält. Es zeigt die Frau aus dem Wohnwagen. Unter den Bildern sind Kreide-, Kohle- oder Bleistiftzeichnungen, aber auch Aquarelle und sogar ein Ölgemälde. Die nackte Frau steht immer in derselben Position und schaut den Betrachter auf dieselbe Art und Weise direkt an. Jonathans vertieft seinen Blick in die Bilder der nackten Frau.

Es ist Nacht. Wie im Wahn beginnt Jonathan erneut das Motiv der nackten Elena zu zeichnen, was er lange nicht mehr getan hat. Er scheint etwas zu suchen, prüft immer wieder seine alten Zeichnungen und schraffiert, skizziert und kopiert Ausschnitte.

Der Morgen dämmt durch die Vorhänge hindurch. Viele neue Entwürfe liegen im Zimmer verstreut. Sie zeigen Elena im Sommerkleid, Elena in einem Familienhaus, Elenas Porträt und dann verschiedene Ausschnitte, die sich immer näher an Elenas Gesicht heranwagen. Übernächtigt, aber nicht weniger euphorisch zeichnet Jonathan auf einem Blatt nur noch Elenas Augen. Sie lächeln ihn an – unsicher zögernd und zugleich lustvoll enthemmt. Sein Stift bricht und er hält inne. Er starrt auf sein Bild und lächelt wissend. Er greift das Bild, die Mappe und eine Jacke, dann eilt er hinaus.

Jonathan verschwindet in einem geschmackvoll sanierten Altbauhaus, eilt die schweren Holztreppe hinauf, klingelt an einer Wohnungstür und fragt nach PROFESSOR ERNEST GEBAUER. Er findet den Professor in seinem extravaganten Hofatelier in mitten halb fertiger Aktzeichnungen seiner Schüler, die dieser aufmerksam studiert. Der pensionierte Professor begrüßt Jonathan, seinen ehemaligen, sehr viel versprechenden Schüler, hoch erfreut. Vor Jahren hatte Jonathan einen Mappenkurs begonnen, als er ein Kunststudium anstrebte und diesen abrupt beendet, nachdem er die Ablehnung der Kunsthochschule bekommen hatte. Deswegen hatte er letztlich auch das Zeichnen ganz aufgegeben.

Jonathan breitet die alten und neuen Zeichnungen vor dem Professor aus, der diese schmunzelnd begutachtet. Jonathan hatte gefunden, was der Professor ihm damals zu erklären versucht hatte, was ihm jedoch unverständlich blieb. Das, was sein Bild von Elena so reizvoll und einmalig machte, hatte er in seinen neuen Zeichnungen herausgefiltert. Der Professor rät

ihm nun, darauf aufzubauen, dieses besondere Empfinden aufzugreifen, in neuen Motiven zu suchen und auf dem Papier festzuhalten. Er solle die Lust am Schauen zuzulassen.

Am Schreibtisch im Büro sitzend versucht sich Jonathan auf die Nachbereitung des Kongresses zu konzentrieren. Ihm wird das Angebot gemacht, die Publikation der Kongressbeiträge maßgeblich mit zu bestimmen, aber er kann sich nicht recht darüber freuen. Auch als ihn Livia überraschend besucht, ist er nur halb mit den Gedanken bei ihr, sie lachen trotzdem über irgendetwas. Nachdem sie gegangen ist, verlässt auch Jonathan zur Verwunderung seiner Kollegen die Arbeit etwas früher als gewohnt.

Seine Wohnung ist in einem chaotischen Zustand. Noch immer liegen die neuen und alten Bilder von Elena verstreut im Raum herum. Jonathan betrachtet sie nachdenklich und trifft eine Entscheidung.

Jonathan läuft durch die Straßen, fährt mit einem Bus, dann spaziert er über einen Wochenmarkt. Er beobachtet seine Umgebung auf der Suche nach einem Motiv. Er beginnt in einem leeren Block zu zeichnen und füllt Seite um Seite über den Nachmittag. Anfangs: ein hübsches Mädchen, eine bucklige alte Dame, ein Streitendes Paar. Dann mutiger: zwei Mädchen in einer Umkleidekabine, einen genüsslich pissenden Bauarbeiter, ein sich liebendes Paar in ihrer Wohnung. Schließlich: einen Verkehrsunfall – die Gaffenden, die Helfenden, die Verletzten. Erschöpft lässt er sich in einem Park nieder. Er blättert durch seine Aufzeichnungen – unzufrieden. Er hat es nicht gefunden. Die Bilder scheinen kühl und distanziert.

In seiner Stammkneipe trifft Jonathan auf ROLFI - ein Stammgast und fast schon ein Freund. Dieser fragt nach Sophie und Jonathan muss zugeben, dass er seit Längerem nicht im Krankenhaus war. Seine Ex-Freundin Sophie ist vor einiger Zeit verunglückt. Sie ist die Schwester seiner jetzigen Freundin Livia, mit der er erst durch die gemeinsame Trauer um Sophie zusammen kam. Jonathan will nicht länger darüber nachdenken, bestellt sich einen Whiskey und lässt sich auf ein Gespräch mit Rolfi und einigen anderen Gästen ein.

Auf seinem Arbeitsplatz im Institut stapeln sich Bücher und Papiere. Jonathan ist dabei einige Texte zu korrigieren, die in einem Fachblatt veröffentlicht werden sollen. Neben einigen längeren Hauptartikeln der Professoren ist auch sein eigener kurzer Text über „die Anfänge des Manierismus unter dem Einfluss der italienischen Renaissance“ darunter. In der Kaffeeküche trifft er auf einen Kollegen, der ihm etwas neidvoll zu seinem Abendessen bei

Professor Albrecht F. gratuliert und ihm rät sich auf einige Fragen zu seiner Dissertation vorzubereiten. Jonathan winkt lachend ab und gibt vor, er hätte das schon längst getan. Dann eilt er zurück in sein Büro, schiebt die Texte beiseite und fährt den Laptop mit der Dissertation hoch. Ratlos sitzt er davor. Vergräbt sich in einige Bilder. Macht sich ein paar Notizen, welche er dann jedoch in den Müll schmeißt.

In dem schönen, großen Haus von Professor Albrecht F. ist das Abendessen bis in das letzte Detail bestens vorbereitet. Die Ehefrau des Professors, Elena, wird ihm und Livia erstmals vorgestellt. In dieser erkennt Jonathan sofort die nackte Frau aus seiner Kindheit und seinen Bildern. Er versucht nach außen hin ruhig zu bleiben, während er innerlich aufgeregt und erwartungsvoll jede ihrer Bewegungen verfolgt. Zur Ablenkung lässt er sich auf ein leidenschaftliches Streitgespräch mit dem Professor ein, welches wieder einmal damit endet, dass Jonathan seine Ideen zur Auffassung von Schönheit und Harmonie in der venezianischen Malerei gegen die des Professors zu verteidigen versucht. Während des Gespräches suchen seine Augen immer wieder Elenas Blick. Sie war der Grund, warum er zu zeichnen begonnen hatte. Erst konnte er das Bild von ihr, wie sie sich ihm zeigte, nicht aus dem Kopf bekommen. Später hatte er die Erinnerung verdrängt und nun seit einigen Tagen wieder zugelassen. Obwohl er Livias Blick spürt, beobachtet er Elena wie diese redet, sich bewegt und später mit ihrem Ehemann streitet. Er kann nicht finden, was er damals gesehen hat. Als plötzlich Livia nackt in der Tür steht und er sie schamvoll und lustvoll zugleich anblickt, erinnert er sich wieder an die Empfindungen aus seiner Kindheit. Er verlässt das Abendessen mit Livia.

In seiner Wohnung angekommen, stellt er sich dem Ausbruch Livias, hört all ihre Gedanken an und erzählte ihr erstmals auch von seinen Gefühlen. Sie teilten sich mit, was sie sich noch nie mitgeteilt hatten und etwas, was er mit überhaupt noch keiner Frau geteilt hatte. Sie schläft ein und er starrt eine Weile auf seine Zeichnungen an der Wand. Dann steht er auf, zieht er ein leeres Blatt aus einer Mappe und setzt sich an den Schreibtisch. Er mit zarten Strichen zeichnet er Elena, die junge Elena im Wohnwagen in veränderter Haltung – ihren Kopf drehend, blickte sie ihn lachend von oben herab an. Auf einem neuen Blatt wendete sie ihren Kopf und blickte ihn von unten fragend, fast bittend an. Auf einem dritten Blatt wird die ältere, aber noch immer anziehend wirkende Elena sichtbar, die sich ihm noch immer in derselben Pose, nun jedoch im Türrahmen ihres Wohnhauses stehend zeigt. Sie schaut an ihm vorbei - nicht mehr lächelnd, sondern traurig und zugleich auch voller Aufregung, beinahe Vorfreude.

Im Morgengrauen liegen zahlreiche neu entstandene Zeichnungen im Zimmer. Sie zeigen das gesamte Abendessen-Szenario, die nackte Livia in der Pose von Elena, den überraschten, begierig blickenden Professor und die voll Scham und doch lustvoll blickende Elena. Auf weiteren Zeichnung ist das Szenario in viele Fragmente zergliedert, welche die Figuren losgelöst aus dem Ganzen, in Porträts oder Details zeigen. Auf einem wesentlich größeren Format ist Sophie in ihrem Krankenhausbett abgebildet – noch immer schön und jung, aber gleichzeitig schon mit den Anzeichen des Sterbens gezeichnet. Jonathan sitzt in dem Bildermeer. Seine Aufmerksamkeit ist völlig auf die Skizzenmappe vom Stadtausflug gerichtet. Sein starrer Blick bohrt sich in die Zeichnung von dem Verkehrsunfall, er überlegt. Dann nimmt er hastig ein neues Blatt vor und kopiert einen der Schaulustigen darauf. Er verändert den Ausdruck zu einem lechzenden Gaffer, fast karikiert er diesen. Dann zeichnet er den Unfall aus dessen Blickwinkel. Er macht das Grauen und die Schönheit der von Gewalt veränderten Körper sichtbar.

Es ist Tag. Livia hat die Wohnung längst verlassen. Jonathan grübelt über den Zeichnungen. Er holt einen großen Bildband von Francisco de Goya hervor und vergleicht die Abbildung „Saturn verschlingt eines seiner Kinder“ mit seiner eigenen Zeichnung vom Unfall-Gaffer. Er nimmt einen weiteren Bildband hinzu und legt die „sixtinische Madonna“ von Raffael neben seine Zeichnung vom Abendessen-Szenario. Jonathan fährt einen seinen Laptop hoch und beginnt zu schreiben. Er hat endlich ein neue Idee für seine Dissertation.

Auf dem Gang vom Institut begegnet Jonathan einem Kollegen. Erneut wird ihm die Leitung für die Publikation der Kongressbeiträge angeboten. Jonathan lehnt dankend ab und eilt zu der Präsentation, die über den aktuellen Stand seiner Dissertation informieren soll. Er präsentiert den verduztten Professoren ein anderes, ein neues Dissertationsthema: die Missverständnisse und Fehldeutungen im Bildverständnis der Meisterwerke der Renaissance. Seine Präsentation verursacht einige Unruhe und Diskussionen bei den Kollegen. Nicht alle scheinen von seiner Themenwahl begeistert, Jonathan aber schon.

ENTBLÖBUNG – EPISODE ELENA

Kurzinhalt: Elena:

Die Professorengattin Elena fühlt sich zunehmend eingeengt und leer in ihrem perfekten bürgerlichen Leben. An ihre frühere Erfahrung anknüpfend beschließt sie sich wieder als Aktmodell malen zu lassen und lernt in dem Kurs Alois kennen, der mit einer ungewöhnlichen Bitte auf sie zukommt, und durch ihn auch seine Freundin Mara, zu der Elena eine tiefe Zuneigung spürt. Zwischen den Drei entwickelt sich eine Freundschaft, die Elena wieder zu ihrer lebendigen, genussvollen Seite finden lässt, die in dem Leben mit ihrem Mann zunehmend verloren gegangen ist. Für sie beginnt eine Phase des Umbruchs, die jedoch von ambivalenten Gefühlen begleitet wird und der Unsicherheit welcher Lebensentwurf für sie angemessen und richtig ist. Bei einem Abendessen, an dem durch Zufall eine alte Bekanntschaft anwesend ist, die sie an die frühere Zeit erinnert, in der sie Inspiration für andere war, und es zu einem Streit mit ihrem Mann kommt, trifft sie eine Entscheidung.

Personen:

ELENA: 49 Jahre, groß, schlank, dunkelblonde mittellange Haare, Professorenfrau, Mann von Albrecht, hat Griechisch und Französisch studiert, arbeitet aber nicht, keine Kinder, hat eine sehr korrekte disziplinierte und eine sehr liebevolle, leidenschaftliche, genussvolle Seite, die sie seit geraumer Zeit vernachlässigt hat.

ALBRECHT: 52 Jahre, Professor für Kunstgeschichte, spezialisiert auf die Renaissance. Ein gebildeter Mann mit bürgerlichen Umgangsformen, der stolz auf seine Bildung, seine Bibliothek und seine Burberry-Mantel ist. Seine Ehe zu Elena ist für beide eine Zumutung, deshalb hat Albrecht eine Affäre mit seiner Mitarbeiterin Clara Molière, die sich aber von ihm trennt, da sie ein Jobangebot in Harvard erhält. Auch beruflich ist Albert nicht erfolgreich, er hat seit langer Zeit nichts mehr publiziert und steht unter großem Druck.

STEPHAN: 54 Jahre, Künstler, bietet regelmäßig Kurse an der Volkshochschule an, warmer, etwas verschrobener Typ.

ALOIS: 38 Jahre, schwarze Haare, jung geblieben, hat ein kleines schönes Café, liest viel, sehr lustiger, im Umgang unkomplizierter Mensch, denkt viel nach, was er sich in den Kopf gesetzt hat zieht er durch.

MARA: 36 Jahre, ausgesprochen schöne Frau, lange braune lockige Haare, Griechin, arbeitet für einen Verlag für Kulturreiseführer als freischaffende Mitarbeiterin, extrovertiert, lebensfroh, energievoll.

JONATHAN: 28 Jahre alt, ist schlank, groß gewachsen und sehr aufmerksam. Seit zwei Jahren ist er der Freund von Livia und wissenschaftlicher Assistent von Albrecht. In seiner Kindheit hatte sich ihm mehrfach eine unbekannte, nackte Frau in der Tür eines Wohnwagens stehend gezeigt, was bei ihm die Obsession dieses immergleiche Motiv zu malen ausgelöst hatte. Es stellt sich heraus, dass diese Frau, Elena, die Ehefrau des Professors ist, was bei einem Aufeinandertreffen für Aufruhr sorgt.

LIVIA: Die 32jährige Livia arbeitet als Maskenbildnerin am Theater und lebt seit zwei Jahren in einer Liebesbeziehung mit Jonathan. Bei ihren Freunden und auf der Arbeit wird sie als unbeschwert, herzlich und lebensfroh geschätzt, doch der schwere Unfall ihrer Schwester Sofie, bei dem diese vor etwa zwei Jahren ins Koma gefallen war, hat ihr Leben und ihre Person zumindest innerlich sehr geändert.

Inhalt:

Die Sonne scheint. Gleißende Sonnenstrahlen fallen in das Zimmer, spiegeln sich in dem großen, barocken Spiegel. ELENA putzt das Haus. Den Sekretär, staubt die Bücher, die vielen unzähligen Bücher ab. Penibel. Sie führt ein bürgerliches Leben. Eingeeengt wirkt sie in den großen weitläufigen Räumen.

Sie geht in die Küche und bereitet ein paar Canapés vor. Ihr Mann ALBRECHT geht mit zwei Flaschen französischen Rotweins und einer großen Karaffe in den Salon. Die Canapés werden dort aufgestellt. Sie reden nicht viel.

Früher Abend. Es klingelt. Elena öffnet die Tür. Sie trägt ein schwarzes Kleid, das über die Knie geht, ein Tuch um die Schultern und empfängt die Gäste. Man steht im Salon und unterhält sich. Elenas Bewegungen wirken präzise, ihr Verhalten wie jahrelang einstudiert, sie macht alles richtig, bewegt sich in ihrer Rolle. Perfekt. Auch

sie unterhält sich mit den Professorenfreunden ihres Mannes. Ein Mann ist Gastdozent aus Griechenland, die beiden sprechen griechisch. Unter den Gästen sind zwei Frauen. Eine davon ist ein gutes Stück jünger als Elena. Hübsch. Sie steht an der Seite ihres Gefährten, der sie immer wieder bewundernd anschaut, ihren Körper, ihre Gestalt, sie umgibt ihn vollkommen, scheint ihn zu beflügeln. Elena war auch einmal diese Frau, inspirierend, Muse - auch für ihren Mann damals. Elena betrachtet die beiden von Zeit zu Zeit aus dem Augenwinkel.

Am nächsten Morgen. Elena putzt das Haus. Sie ist alleine. Alle Flächen werden mit einem Spezialtuch abgewischt. Sie putzt den Spiegel. Kurz fällt ihr Blick auf ihr eigenes Spiegelbild. Sie schaut noch einmal hin. Schaut sich an, das Putztuch in der einen, den Fensterreiniger in der anderen Hand. Sie beäugt sich. Ihr Blick ist leer, sie scheint mit dem Bild was sie vor sich sieht, mit einem Mal wenig anfangen zu können. Sie legt die Sachen ab. Beäugt ihre Falten, ihre nicht mehr nur straffen Beine. Dann geht sie jedoch behutsam mit ihren Händen die Konturen ihres Körpers nach. Ihr Gesicht. Ihren Hals. Ihr Blick wirkt entschlossen. Sie geht aus dem Raum in den Flur und greift sich ihren Mantel.

Draußen. Es ist Frühling. Viele Menschen sind auf der Straße. Stimmen sind zu hören, die ersten Blätter sind an den Bäumen zu sehen. Alles wirkt beschwingt, Elena hingegen wirkt etwas fremd und verloren, dennoch bestimmt, läuft schnellen Schrittes durch die Straßen, scheint ein Ziel zu haben. An einem roten Altbaugebäude angekommen bleibt sie stehen und geht hinein, geht zum Schalter und blättert in den ausliegenden Volkshochschulkursheften.

Ein anderer Tag. Es ist Abend. Elena, einen leichten Mantel an, geht die steinernen Treppen eines Gebäudes hoch, einen Gang mit einigen Türen entlang. Sie schaut sich um, bewegt sich sicher in dem langen Gang, scheint alles wieder zu erkennen. Vor einer Tür bleibt sie stehen, hält kurz inne und öffnet diese. Einige Staffeleien stehen herum, vorne ein kleiner Podest. Der Raum ist leer. Sie schaut sich um und setzt sich vorne auf den Podest, lässt den Blick schweifen. Ein Mann, STEPHAN, etwas älter als sie, kommt herein, erkennt sie und ist sichtlich erfreut sie wieder zu sehen. Sie scheinen sich gut zu kennen, haben sich sehr lange nicht gesehen. Er bedauert, dass sie damals gegangen war, er konnte eine Zeit lang nicht mehr wirklich malen, mittlerweile ginge es wieder - er lacht - aber er sei gespannt wie es werde heute

Abend und die nächsten Wochen. Elena ist recht ruhig, beobachtet, scheint noch nicht voll und ganz da zu sein, wirkt aber zufrieden. Sie lässt die Dinge auf sich zukommen. Mit der Zeit kommen immer mehr Leute herein.

Die nächsten Wochen geht Elena jede Woche abends zu dem Kurs und hinterlässt ihrem Mann einen kleinen Zettel, dass sie noch einkaufen sei, sich mit einer Freundin treffe, einen Abendspaziergang mache. Immer ein kurzer Satz. Ihrem Mann fällt es wahrscheinlich eh nicht auf, dass es sich immer wieder um die gleichen Tage handelt, die sie weg ist.

In dem Kursraum. Die Kursteilnehmer malen. Auf den Bildern ist eine nackte Frau zu sehen. Der Podest wird sichtbar. Elena liegt seitlich, Beine leicht angewinkelt nackt auf einem weißen Tuch. Der Kurs ist vorbei. Elena zieht sich an. Auf dem Weg raus kommt sie mit ihrem alten Bekannten und Kursleiter Stephan ins Gespräch, ein Kursteilnehmer stellt sich zu ihnen, er heißt ALOIS, ist Ende 30. Die drei unterhalten sich.

Die nächsten Wochen bleiben Alois und Elena nach dem Kurs meistens noch eine Weile draußen vor dem Gebäude stehen und unterhalten sich. Die beiden verstehen sich sehr gut. Er erfährt, dass sie Griechisch studiert hat und wendet sich an einem Abend an sie mit der ungewöhnlichen Bitte einen Liebesbrief an seine Geliebte zu übersetzen. Sie ist Griechin und er kann kein Griechisch und sein Englisch sei nicht gut genug um die Worte, die er ihr sagen möchte auszudrücken. Sie willigt ein.

Die beiden treffen sich bei ihm zu Hause. Er wohnt in einer kleinen, aber sehr schönen, zwar vollen aber stilvoll und gemütlich eingerichteten Wohnung. Sie sitzen in der Küche, das Licht ist schummrig gemütlich, Elena hält ihre Teetasse umschlossen. Sie beobachtet, schaut sich um, fährt mit ihren Fingern über den Tisch, über die raue Oberfläche, die Furchen, als hätte sie lange nicht mehr so einen alten, vom Leben mitgenommenen Tisch berührt, sie passt sich ein in ihre Umgebung, schaut sich um, wirkt auf der Suche, nach sich, nach ihrem Leben. Viele Stunden sitzen sie an dem Brief, auf dem Tisch stehen mittlerweile einige Tassen, Gläser, Schälchen. Der Abend ist intensiv. Elena ist bei der Sache, konzentriert, sie übersetzt gut und genau, betrachtet jedes Wort. Alois ist angetan von ihrem Schreiben, ihrer Anwesenheit. Er wirkt dennoch zunehmend unsicher. Ob sie ihm nicht dabei helfen könne den Brief zu schreiben, umzuformulieren, schönere, passendere Worte und

Beschreibungen zu finden. Doch das könne Elena nicht, sie kenne die Frau ja nur durch seine Beschreibungen und das genüge nicht um über sie zu schreiben.

Wenige Tage später ruft Alois an, sie müssten sich treffen, zu dritt, das sei die Lösung. Elena zögert kurz, doch sagt dann zu, lässt sich treiben, lässt alles auf sie zukommen ohne viel darüber nachzudenken. Das kennt sie nicht von sich. Nicht mehr. Aber jetzt macht sie es. Also treffen sie sich. Er stellt Elena als eine gute Freundin vor. MARA ist eine große schöne Frau Mitte 30, hat lange gelockte, dunkle Haare. Sie strahlt eine Wärme, Freude und Leichtigkeit und doch eine melancholische Tiefe aus. Die drei gehen durch die Stadt spazieren, alles um sie scheint lebendig und beschwingt, Menschen, Vögel, Bäume, Stimmen, alles scheint ganz anwesend und doch entfernt zu sein, sie unterhalten sich, verstehen sich auf leichte und wunderbare Art und Weise.

Die Treffen wiederholen sich. Sie unternehmen viel zusammen, sie gehen spazieren, laufen durch die Straßen, fahren in die Natur, sitzen in einem Café, spielen Boule, die Unterhaltungen finden auf Englisch statt, manchmal sprechen Elena und Mara griechisch. Elena wirkt immer ausgelassener, alles wirkt wie im Traum, sie fühlt sich jung und schön. Alois scheint es unglaublich wichtig zu sein, dass sich die beiden richtig kennen lernen, er ist wie besessen davon, einen wunderbaren Brief zu schreiben. Dennoch wirkt es, als scheinen die beiden den Zweck der gemeinsamen Treffen manchmal fast aus den Augen zu verlieren.

Elena ist ausgelassen, Mara macht ihr immer wieder kleine Komplimente, mag ihre stille, bewusste Art, sie nimmt Elena an die Hand und zieht mit sich bei einem Spaziergang, ist mitreißend, bringt Elena zum lachen, auch Alois genießt die unbeschwertem Treffen mit den beiden Frauen, die sich auf Anhieb so gut verstanden haben.

Die drei lernen sich immer mehr kennen, wirken vertraut, Maras Bewegungen wirken natürlich und schön, ihr Wesen, ihre Äußerungen, ihre Bemerkungen. Elena beginnt sich zunehmend angezogen zu fühlen von dieser Frau, sie kann ihre Gefühle, diese Spannung nicht einordnen, aber diese Anziehung ist da und wird immer stärker.

Die drei sitzen in einem Straßencafé. Schweigen. Schauen sich um. Elena trägt einen weißen luftigen Rock mit einem hellen Oberteil. Mara sagt, wenn Elena um sie ist, fallen ihr die besten Melodien ein. Alois schaut Mara an. Stolz. Dann mit wissendem –

der Brief, den er Mara geben möchte, steht ja noch an – und zufriedenenem Blick Elena, die wiederum Mara beobachtet.

Elena alleine bei sich zu Hause. Sie schreibt an einem Brief. Ein Brief an Mara. Sie schreibt und schreibt. Behutsam faltet sie den Brief zusammen, steckt ihn in einen Briefumschlag, befeuchtet die Ecken, schließt ihn. Sie möchte für Mara draufschreiben, zögert aber. Sie schmettert den Kuli auf den Tisch. Schüttelt den Kopf, holt den Brief aus dem Briefumschlag und steckt den Brief in ihre Tasche. Sie schaut sich im Spiegel an. Mit starrem Blick. Sie atmet schnell. Schaut sich um. Geht schlafen.

Am nächsten Tag. Elena putzt das Haus. Penibel. Ihr anthrazitfarbenes Kleid sitzt perfekt, sie bewegt sich routiniert, doch ihr Blick wirkt nachdenklich. Sie steht vor dem Spiegel und spricht zu sich im Spiegelbild; Manchmal putzt sie. Und manchmal hat sie Empfänge. Beziehungsweise ihr Mann. Und manchmal ist sie 49. Sie ist 49. Das ist ihr Leben. Unangenehm ist ihr es mit einem Mal, ständig mit ihren neuen jüngeren Bekannten in den Tag zu leben, sich in diesem unbeschwerten Leben zu bewegen mit diesen Leuten, die so anders sind als die meisten ihrer sonstigen Bekannten. Die nächsten Wochen unternimmt sie nichts mit ihren neu gewonnenen Freunden, sie geht nach dem Aktzeichenkurs immer recht schnell nach Hause, sie hätte viel zu tun.

Ihr Mann und sie bereiten ein Essen vor. Sie deckt den Tisch. Er kocht. Sie sind nicht unfreundlich zueinander, unterhalten sich, doch sprechen nicht miteinander, niemand weiß eigentlich, was der andere macht, sie sprechen nur über die Organisation des Abends, die Zubereitung des Essens, von gemeinsamen Bekannten. Es klingelt. Ihr Mann empfängt JONATHAN, einen seiner Studenten und wissenschaftlicher Assistent und dessen Freundin LIVIA. Elena kommt aus der Küche. Ihre Bewegungen wirken durchdacht und gekonnt. Dann sieht sie Jonathan. Die beiden sind überrascht, fast entgeistert, sagen nichts. Das Essen beginnt. Man unterhält sich. Über dieses und jenes. Die Situation wirkt leicht angespannt. Der Wecker piepst. Elenas Mann geht in die Küche. Das Huhn wird aufgetischt. Die Stimmung wird immer angespannter. „Noch etwas Wein?“. Zwischen Elena und Jonathan ist eine seltsame Spannung zu spüren. Im Flur laufen sich die beiden zufällig über den Weg. Sie lächeln sich an. *„Du warst irgendwann nicht mehr*

da“, sagt Jonathan. „Ja“, erwidert Elena. „Ich habe irgendwann aufgehört.“ „Mit was?“ „...Wir sind jedes Jahr zwei Wochen umhergefahren in diesem Wohnwagen. Meistens an die gleichen Orte, immer wieder. Und an unserem Ausgangspunkt standst du. Du warst immer da. Er hat mich gemalt...ein damali“ Sie stoppt. „Ein Freund...Nunja, jetzt lebe ich so.“ Sie schauen sich an. „Es ist seltsam. Ich kenne dich gar nicht.“ „Ich dich auch nicht.“, erwidert sie mit einem milden Lächeln. Jonathan betrachtet sie kurz, fasst ihre Hand und schaut diese an als müsse er sich darüber im Klaren werden, dass sie echt ist. Dann gehen sie zurück in den Salon. Elenas Mann verschwindet regelmäßig in der Küche und bringt den nächsten Gang. Die Situation wirkt immer angespannter. Aus leichten, erst ironischen Sticheleien werden zunehmend ernsthafte Auseinandersetzungen. Die Paare streiten sich. Elena kann die Art ihres Mannes nicht aushalten, dieses ewige intellektuelle Getue und dabei diese versteckten veralteten Ansichten gegenüber Frauen, diese prüden Ansichten was Nacktheit angeht, die bei ihm immer sofort mit Voyeurismus verbunden werden muss. Elenas Bewegungen, ihr Verhalten, ihre Äußerungen sind unkontrolliert, nicht mehr einstudiert. Einige Minuten später steht Livia völlig unvermittelt nackt im Türrahmen. Elena ist nur kurz überrascht, dann nimmt sie die Situation wie sie ist, als hätte es niemals anders kommen können, versteht die Anspielung auf die nächtlichen Begegnungen mit Jonathan – woher auch immer seine Freundin davon weiß – sieht sich selbst in der nackten Frau, betrachtet Livia mit einer Mischung aus Traurigkeit, Unbeteiligtheit und Entschlossenheit.

Jonathan und Livia verschwinden schnell. Elena und ihr Mann streiten sich. Sie möchte ihm alles und nichts erzählen, erwähnt also nur halb die nächtlichen zufälligen Begegnungen, die stillen beobachtenden Momente mit Jonathan, der zufällig auch immer wieder jedes Jahr am selben Ort auftauchte, wie sie sich ihm zeigte, zu der Zeit als sie Inspiration für andere war, die Muse ihres Bekannten, Freundes. Und es gab eine Zeit, da hat auch Albrecht sie so bewundert, als sie zusammen kamen, da war sie seine Inspiration. Doch ihr Mann hört sie nicht, scheint gar nicht da zu sein. Sie rennt aus dem Zimmer, greift nach ihrer Tasche, nach ihrem Mantel und geht raus. Es ist eine kühle Nacht.

Sie klingelt bei Alois. Setzt sich in seine Küche. Kann nicht still sitzen, spielt nervös mit ihren Fingern, betrachtet ihre leicht faltigen Hände, scheint sich unwohl, alt zu fühlen, hat nicht nachgedacht, warum sie hier her gekommen ist. Dann greift sie nach dem Brief in ihrer Tasche „Du musst ihn nur noch abschreiben.“ Er lacht und sagt, dass er ja gar nicht wüsste was drin steht. Sie wirkt immer noch sehr durch den Wind, beruhigt

sich aber langsam, er nimmt ihr Gesicht in seine Hände und schaut sie an: „*Du bist gut so. So.*“. Elena lehnt sich zurück, scheint angekommen zu sein. Sie übersetzt ihm mündlich den Brief.

Ausschnitt aus dem Brief: – ...*Vor nicht langer Zeit saß ich an einem Fluss. Ich saß am Ufer und schaute ins Wasser. Es machte mich verrückt, das Fließen machte mich wahnsinnig. Ich schaue in den Fluss und nichts veränderte sich. Ich wusste, dass das Wasser weiter fließt, sich fortbewegt, doch von außen betrachtet blieb alles gleich. Die Sanftheit, mit der das Wasser den Stein umspielte, immer die gleiche, die Form der kleinen und großen Stromschnellen, immer dieselbe, aufbrausend und wild. Man könnte meinen, das Wasser blieb die ganze Zeit an der gleichen Stelle. Ich konnte es nicht aushalten, wollte, dass die ruhigen Stellen sich dazu entscheiden aufbrausend, die wilden sich entschließen sanft zu sein. Heute sitze ich auch am Ufer. An einer Stelle spiegelt sich die Sonne, es glitzert, eigentlich ist es eine ruhige Stelle, doch sie scheint nicht mehr ruhig sein zu wollen, wird wachgekitzelt, sie spielt mit dem Licht der Sonne, versucht es zu erhaschen, so wie Kinder versuchen den Sonnenstrahl, der durch das Fenster kommt zu fangen. Sie springen, geben nicht auf, sind fröhlich. Auch das Wasser in der Nähe des Ufers scheint sich zu bewegen. Die Stromschnellen sind wild und aufbrausend, plötzlich ruhig und friedlich. Du bist so eine Stromschnelle. Bist wild und aufbrausend und plötzlich ruhig und friedlich. Und bringst das Wasser um dich in Bewegung. Gibst anderen so viel ab, reißt sie mit, lässt sie teilhaben an deinem Leben, deiner Sicht auf die Welt, so hast du auch mir den Blick wieder geschenkt diese Veränderungen wahrzunehmen, zu sehen, dass das Wasser fließt...–* Alois ist sichtlich gerührt und begeistert. Er schaut Elena intensiv beim Vorlesen des Briefes an. „*Danke.*“

Der späte Abend nach einem gemeinsamen Tag. Alois, Elena und Mara sitzen in einer Mischung zwischen Restaurant und Imbiss draußen, ein leichter warmer Wind weht. Sie lachen. Mara wird bald wieder nach Griechenland fahren. Zumindest für eine Zeit. Alois werde für eine Weile dabei sein. Elena könne doch auch mitkommen, sie inspiriere sie immer so, sagt Mara lächelnd. Für wie lange? Mal schauen. Die Idee reizt Elena, wirkt so greifbar und doch so weit weg. Alois steht kurz auf. Mara lehnt sich zurück. Mara und Elena schauen sich lange an. Lachen dann.

Es ist Tag. Elena trägt eine große Tasche und einen Koffer in den Flur. Sie geht in das Zimmer ihres Mannes, ihr Blick ist entschlossen und doch etwas traurig und wehmütig. Sie streicht mit ihrer Hand über sein Bett. Dann geht sie.

Unten warten Alois und Mara. Sie steigt in das Auto eines Freundes von Alois, der die Reisenden fährt, weiß eigentlich gar nicht was sie da macht, ob das nahe liegend oder völlig verrückt ist. Sie setzt sich nach hinten neben Alois. Sie beugt sich nach vorne zu Mara auf den Beifahrersitz und fragt diese nach dem Brief von Alois. *„Ein Brief?“* Sie lacht, einen Brief hätte sie noch nie von ihm bekommen. Elena schaut nach links zu Alois, fragend. Alois grinst und flüstert ihr zu: *„Wie wär's wenn wir ihn ihr gemeinsam geben? Das wär doch was...Im Ernst...Gib du ihn ihr. Oder wir lassen ihn wo er ist. Es war dein Brief.“*

Zu Elena:

49Jahre, führt ein bürgerliches Leben, Professorinnenfrau, keine Kinder, hat als Studentin (Griechisch und Französisch) als Aktmodell gearbeitet und ist jedes Jahr mit Stephan, einem damaligen Freund, mit seinem Wohnwagen eine Woche immer wieder an die gleichen Orte gefahren, um sich malen zu lassen.

Elena arbeitet nicht, es hat sich irgendwie nie ergeben. Auf diese Weise verbringt sie viel Zeit in ihrem Haus, richtet die Empfänge ihres Mannes aus, die Ehe mit ihrem Mann ist schon lange nicht mehr intakt, die beiden leben nur noch nach außen hin das vorzeigbare Professorenpaar.

Elena tritt öffentlich sehr korrekt auf, weiß wie man sich verhält, wie Gespräche in intellektuellen Kreisen zu führen sind. Ihre spontane und genussvolle Seite hat sie zunehmend vernachlässigt. Leute, die sie unterhalb ihrer bürgerlichen Fassade kennen lernen, beschreiben sie als sehr mitfühlend, beobachtende, interessante Frau mit einem stillen tollen Humor. Elena merkt zunehmend, dass sie sich unerfüllt fühlt, ihr neben ihrem bürgerlichen, perfekten, strukturierten Leben, den Empfängen etwas fehlt. Sie möchte wieder gebraucht, gesehen werden, Inspiration sein.

So entscheidet sie sich wieder als Aktmodell zu arbeiten, möchte aber niemandem davon erzählen, da das nicht in ihre Rolle passt und sie eh das Gefühl hat, gerade ihren eigenen Weg gehen zu müssen. Die Begegnung mit Alois und Mara verändert ihre Selbstwahrnehmung. Die Übersetzung des Briefes ist mit der Tätigkeit als Aktmodell zu vergleichen. Sie wird gebraucht, gibt etwas, unterstützt einen Schaffensprozess. Dass sie den Brief schließlich ganz selbst schreibt, ist Teil eines Prozesses, den sie durchläuft. Eine Weile liegt der geschriebene Brief in ihrer Tasche,

wartend, dass sie sich für ein anderes Leben entscheidet, was sie vorerst nicht tut und schließlich doch, indem sie wieder auf Alois zugeht und ihm den Brief gibt. Dass Mara den Brief nicht bekommt, hat keine Bedeutung. Für Elena war es wichtig ihn zu schreiben, um sich der Gefühle gegenüber Mara bewusst zu werden, vor allem aber der Gefühle gegenüber sich selbst, die sich darin spiegeln und dadurch zu erkennen was ihr wichtig ist, wer sie ist. Letztendlich zählt vor allem, dass sie sich für ihre Lebendigkeit entschieden hat, die sie mit Alois und Mara erlebt.

Episode Livia

Ein Drehbuchexposé von Rosa Friedrich

Kurzzinhalt

Die 32jährige Livia arbeitet im Theater als Maskenbildnerin. Vor zwei Jahren ist ihre jüngere Schwester und engste Bezugsperson Sofie nach einem Unfall ins Koma gefallen. An dem Tag des Unfalles untersagt Livia Sofie aufgrund eines Streites ihre Unterstützung. Der Gedanke daher indirekt an dem Unglück mitschuldig zu sein und der Fakt, dass Livia nur kurze Zeit nach dem Ereignis mit Sofies damaligen Mitstudenten und Beziehungspartner Jonathan eine Liebesbeziehung eingegangen ist, belasten seither stark Livias Leben und ihr Verhältnis zu ihrer Schwester. Als Sofies Arzt Livia mitteilt, dass sich der Zustand ihrer Schwester verschlechtert hätte und sie vermutlich bald sterben würde, erhöht sich ihr Druck und damit die Angst, die Distanz zu ihrer Schwester nicht vor ihrem Tod überwunden haben zu können. Mit dieser Spannung geladen begibt sie sich daraufhin zu einem lang geplanten Treffen mit Jonathan, seinem Professor und dessen Frau. Doch die Voraussetzungen für dieses gemeinsame Abendessen sind ungünstig und so eskaliert es bald.

Personenregister

Livia

Die 32jährige Livia arbeitet als Maskenbildnerin am Theater und lebt seit zwei Jahren in einer Liebesbeziehung mit Jonathan. Bei ihren Freunden und auf der Arbeit wird sie als unbeschwert, herzlich und lebensfroh geschätzt, doch der schwere Unfall ihrer Schwester Sofie, bei dem diese vor etwa zwei Jahren ins Koma gefallen war, hat ihr Leben und ihre Person zumindest innerlich sehr geändert.

Jonathan

28 Jahre alt, ist schlank, groß gewachsen und sehr aufmerksam. Seit zwei Jahren ist er der Freund von **Livia** und wissenschaftlicher Assistent von **Albrecht**. In seiner Kindheit hatte sich ihm mehrfach eine unbekannte, nackte Frau in der Tür eines Wohnwagens stehend gezeigt, was bei ihm die Obsession dieses immergleiche Motiv zu malen ausgelöst hatte. Es stellt sich heraus, dass diese Frau, **Elena**, die Ehefrau des Professors ist, was bei einem Aufeinandertreffen für Aufruhr sorgt.

Sofie

Sofie ist die jüngere Schwester Livias. Bevor sie mit 24 Jahren ins Koma fiel, hatte sie mit Jonathan zusammen Kunst studiert und war ebenfalls seit einigen Monaten mit diesem eine Partnerschaft eingegangen. Für Livia verkörperte Sofie all die Attribute, die sie sich selbst gerne zugeschrieben hätte: Attraktivität, Künstlertum, Selbstbewusstsein und Extravaganz. Sie selbst fand aber, dass Livia mit ihrer Bewunderung für sie stark übertrieb, war aber von ihrer mentalen als auch lebenspraktischen Unterstützung abhängig geworden. In Wahrheit war sie viel verletzlicher und labiler, als sie sich nach außen hin zeigte.

Albrecht

52 Jahre, Professor für Kunstgeschichte, spezialisiert auf die Renaissance. Ein gebildeter Mann mit bürgerlichen Umgangsformen, der stolz auf seine Bildung, seine Bibliothek und seine Burberry-Mantel ist. Seine Ehe zu **Elena** ist für beide eine Zumutung, deshalb hat Albrecht eine Affäre mit seiner Mitarbeiterin **Clara Molière**, die sich aber von ihm trennt, da sie ein Jobangebot in Harvard erhält. Auch beruflich ist Albert nicht erfolgreich, er hat seit langer Zeit nichts mehr publiziert und steht unter großem Druck.

Elena

49 Jahre, groß, schlank, dunkelblonde mittellange Haare, Professorenfrau, Mann von Albrecht, hat Griechisch und Französisch studiert, arbeitet aber nicht, keine Kinder, hat eine sehr korrekte disziplinierte und eine sehr liebevolle, leidenschaftliche, genussvolle Seite, die sie seit geraumer Zeit vernachlässigt hat.

Ihre Person

Livia ist 32 Jahre alt, arbeitet bereits 6 Jahre am Theater als Maskenbildnerin und lebt seit zwei Jahren in einer Liebesbeziehung mit **Jonathan**. Mit ihrer sehr schlanken und lang gestreckten Statur, ihrer blassen Haut, den großen hellblauen Augen und ihrem fast hüftlangen dunkelblonden Haar ist sie zwar allgemein sehr hübsch, aber auch recht gewöhnlich und nicht besonders hervorstechend. Nur ihr ausdrucksstarkes und bewegendes Lachen sowie ihr intelligenter Blick und ihre selbst geschneiderte stilvolle und farbintensive Garderobe können ihre Zugehörigkeit zu einem Lebenskreis kreativer und expressiver Menschen verraten.

In ihrem sozialen Umfeld und auf ihrer Arbeit gilt sie als optimistisch, energisch und emphatisch. Sowohl ihre Arbeitskollegen, als auch ihre Freunde und Jonathan schätzen ihre lebensfrohe, aufmunternde Art und suchen oft mentale Unterstützung und Rat bei ihr. Sie selbst ist zwar Konversation gewohnt, schließlich gilt es sich im Theatermilieu zu behaupten und die Schauspieler bei Laune zu halten, über sich selbst und ihre eigenen Schwierigkeiten

im Leben äußert sie sich allerdings kaum. Da sie sich im Alltag nie niedergeschlagen oder melancholisch zeigt, ahnt genau genommen auch niemand wirklich, dass Livia überhaupt selbst mit eigenen Problemen konfrontiert sein könnte. Obwohl ihr viele Menschen in ihrem Leben schon sehr nah gekommen sind und ihr widerstandslos ihre Lebensgeschichten anvertrauten, stellt sie sich selbst und eigene Konflikte und Gefühle immer stark zurück; oft wird sie deshalb ob ihrer scheinbaren Sorglosigkeit sogar beneidet. Doch schaut man hinter die schützenden Kulissen, die sie nach außen hin aufbaut, so entdeckt man den Zwiespalt ihrer Person. Vor etwas mehr als zwei Jahren ist ihre jüngere Schwester **Sofie**, zu der sie in sehr enger Verbindung stand und mit der sie auch schon seit mehreren Jahren eine Wohnung und all ihre Gedanken und Konflikte teilte, bei einem schweren Unfall ins Koma gefallen. Livia, für die damit damals eine Welt und auch ihre einzige tatsächliche Vertrauensperson weg gebrochen ist, besucht ihre Schwester seither fast täglich für mehrere Stunden. Bisher war sie es stets gewesen, die zu ihrer jüngeren, aber von ihr hoch geschätzten Schwester hochblickte, sie bewunderte und ihr nacheiferte. Sie hatte immer die Person verkörpert, die Livia so gerne gewesen wäre. Sofie war eine attraktive, selbstbewusste, extravagante Frau, studierte Kunst und war somit wahrhaftig in das von ihr so begehrte Künstlermilieu integriert. Livia hingegen hatte sich in dieses niemals völlig einfügen können, sie war stets nur diejenige, die die Künstler unterstützte, sie schminkte und ihnen zuhörte. Umgeben von den Menschen, die sich selbst Künstler nannten, fühlte sie sich zwar wohl, selbst ein solcher Künstler zu sein, getraute sie sich allerdings nicht. Früher war dies einmal ihr größter Wunsch gewesen, doch bald stellte sich heraus, dass dafür viel eher ihre Schwester berufen war und so hatte sie sich dem gefügt. Umso seltsamer was es für sie, die sie immer im Schatten ihrer geliebten Schwester gestanden hatte, dass diese nun so hilflos und leblos vor ihr lag.

Nun regelten die routinierten Krankenhausbesuche ihren Tagesablauf; wann immer sie neben ihrer Arbeit, ihren Freunden und natürlich auch ihrem Freund Zeit findet, treibt es sie zu ihrer Schwester, die sie penibel pflegt, liebevoll schmückt und versorgt und an der sie stets die Theatermaskierungen für neue Stücke probiert, wie sie es auch schon vor dem Unfall getan hatte. Nur sprechen tut Livia nicht mehr mit ihr. Obwohl die Pfleger sie aufgrund der positiven therapeutischen Folgen für Komapatienten immer wieder dazu ermutigen, scheint die ursprüngliche Vertrauensbasis zwischen ihnen zerstört, denn seit dem Unfall hat sich noch mehr ereignet, was unausgesprochen zwischen ihnen steht und Livia innerlich immer mehr zerfrisst und belastet, sodass dies, trotz all ihrer Mühe es zu verbergen, auch langsam in ihr Arbeits- und Liebesleben abfärbt. Am Theater steckt sie in einem kreativen Tief, für neue Projekte gehen ihr die Ideen aus und die Vorwürfe Jonathans, sie würde sich ihm emotional

verschließen, kann sie zwar gut verstehen, doch es gelingt ihr, trotzdem sie sehr verliebt in ihn ist, nicht, diese Distanz zu überwinden, die immer noch zwischen ihnen liegt und welche noch dadurch unterstützt wird, dass sie trotz Jonathans Drängen und dem nun schon seit zwei Jahren unbewohnten Zimmer ihrer Schwester getrennt leben.

Ihre Geschichte

Sofie liegt nackt auf ihrem Krankenbett und Livia maskiert ihren Körper mit Theaterschminke. Livias Gesicht ist angespannt, ihre Bewegungen sind gewissenhaft und ihre Hände berühren den Körper wie selbstverständlich, als hätten sie nie etwas anderes getan. Ihre Pflege und Behandlung der Komapatientin ist fürsorglich und ausdauernd, scheint aber auch sehr routiniert und etwas unterkühlt. Es wird deutlich, dass Livia sehr oft dort ist, die Pfleger kennen sie gut, raten ihr, mit der Patienten zu reden, doch Livia weist dies hilflos zurück. Man sieht, wie sie ihre Schwester zum Abschied umarmen möchte, ihr etwas sagen will, aber die Liebkosung ist verkrampft und die Worte bleiben unausgesprochen.

Ein Rückblick. Livia erinnert den letzten Tag vor Sofies Unfall. Die beiden Schwestern streiten sich. Sofie probiert hektisch Kleidung aus, betrachtet sich dabei vorm Spiegel, schminkt und frisiert sich. Sie ruft Livia kurz zu, dass sie nun zu einem wichtigen Treffen mit mehreren Künstlern, die eine gemeinsame Ausstellung planen, ginge und wenn Jonathan anriefe, solle sie ihm sagen, sie wäre ab Mitternacht in der Spule. Livia schwingt zornig Sofies Zimmertür auf. Du hast es vergessen. Du hast es wieder vergessen, schreit sie verletzt. Sofie schlägt sich an die Stirn, sie erinnert sich, dass sie Livia schon lange versprochen hatte heute zur Premiere in ihr Theater zu gehen. Sie entschuldigt sich wirsch, fügt aber schnell an, wie wichtig dieses Treffen für sie sei und dass sie ja schließlich bereits alle ihre neuen Masken gesehen habe, sie weist mit dem Kopf in Richtung des Flurs, welcher mit Fotografien behangen ist, die Sofie geschminkt und bemalt zeigen. Livia wirft ihr einen bösen Blick zu und verschwindet in die Küche. Sofie folgt ihr, streicht ihr kurz über ihr Haar und geht dann wortlos.

Livia hetzt weiter zu ihrer Arbeit, ins Theater. Dort ist sie fröhlich, scherzt, scheint beliebt zu sein und viele zu kennen. Hier wirkt sie wie ein anderer Mensch, allein der Tritt über die Schwelle der Theatertür zaubert ein Lächeln auf ihre Lippen, ihr Gang wird leichter, sie grüßt die Leute, die ihr entgegen kommen beherzt. Zwar schminkt sie den Schauspielern hier dieselbe Maske, wie sie es zuvor bei ihrer Schwester getan hat, doch diesmal redet sie angeregt mit ihnen, lacht ihnen ins Gesicht und entgegnet locker und scherzend, den Plagen und Beschwerden der Schauspieler, die ihr ganz vertraut über ihre letzten Liebesbeziehungen,

ihre Geldsorgen oder Familientragödien berichten. Es wird deutlich, dass Livia über deren Leben gut Bescheid weiß, denn sie kann gezielt nachfragen und scheint ebenfalls alle erwähnten Namen und Personen zu kennen. In diesem Theatermilieu wird viel gelacht und geredet, es gibt kaum Ruhepausen, doch bald wird erkennbar, dass die Unterhaltungen sehr einseitig verlaufen; Livia redet kaum und auf Nachfragen nach ihrer Befindlichkeit reagiert sie immer gleich. Es ginge ihr gut sagt sie stets, ihr Leben sei zu uninteressant, um davon zu berichten, und ihre Gesprächspartner wollen ihr glauben und beneiden sie sogar, auch sie hätten gerne solch ein unbeschwertes Leben. Eine gerade geschminkte Schauspielerin scherzt und zerrt Livia auf die Bühne. Sie solle einmal ihre Rolle probieren, stichelt sie sie an, schließlich wüsste sie alle Texte auswendig. Livia entwendet sich ihrem Griff und meint, dass könne sie nicht. Sie habe früher mit ihrer Schwester zusammen im Jugendtheater gespielt und sei neben dieser eine so grauenhafte Schauspielerin gewesen, dass sie es bald aufgeben habe. Deine Schwester möchte ich gerne einmal kennen lernen, entgegnet die Schauspielerin lachend. Livia schweigt und lacht zurück.

Kaum verlässt sie das Theater bricht ihre glückliche Fassade wieder. Sie hastet zum Bus, setzt sich ans Fenster und starrt regungslos hinaus, plötzlich wirkt sie viel älter.

Fortsetzung des Rückblicks. Die Tür ihrer Wohnung fällt ins Schloss. Livia wäscht ab und beginnt dann zu kochen. Sie brät Lachs, dünstet Gemüse und holt das kaltgestellte Erdbeertiramisu aus dem Kühlschrank und beginnt es auszulöffeln. Eigentlich wollte sie heute für Sofie kochen. Eine Träne läuft ihr Gesicht herunter, doch sie wischt sie entschlossen weg. Das Telefon klingelt, Jonathan fragt nach Sofie. Livia zögert einen Moment, dann sagt sie, Sofie sei zu Freunden gegangen, käme erst Morgen wieder und fügt hinzu, ob er denn nicht trotzdem vorbeikommen wolle. Sie habe gerade gekocht und abends könnten sie dann zu ihrem neuen Stück gehen. Jonathan kommt.

Beide spüren bei diesem Treffen sofort eine gewisse Spannung zwischen ihnen. Jonathan, der mit Sofie zusammen studiert und bereits seit einigen Monaten mit dieser zusammen ist und um den Livia sie immer beneidet hat, spricht zur Livias Verwunderung mit flirtendem Unterton, macht ihr Komplimente und mustert sie provokativ. Livia, die genau weiß, wie wichtig Sofie die Beziehung zu Jonathan ist, versucht zunächst Jonathans Annäherungen abzulehnen, da sie aber immer noch wütend auf diese ist, spielt sie schließlich auch mit. Obzwar beide vordergründig vielleicht zunächst bloß Sofie zum Trotz diesen Flirt eingehen, wird dennoch bald deutlich, wie sehr beide diese Unterhaltung genießen. Als sie schließlich zusammen zur Theateraufführung gehen ignoriert Livia einen Anruf ihrer Schwester. Stolz stellt sie Jonathan ihren Kollegen im Theater vor. Dies hier ist ihr Abend. Sofie ist ihr für heute egal. Erst sehr

spät in der Nacht kommt sie schließlich wieder nach Hause. Der Anrufbeantworter blinkt. Zwei neue Nachrichten. Die erste ist von Sofie. Sie scheint stark alkoholisiert zu sein und fragt, ob Livia sie nicht abholen könne, da sie sich nicht mehr in der Lage fühlt mit dem Auto zu fahren. Die zweite Nachricht kommt aus dem Krankenhaus, Sofie läge mit schweren Verletzungen auf der Intensivstation sagte der Anrufer. Livia lässt die Rose, die sie zur Premiere geschenkt bekommen und noch immer in der Hand gehalten hatte, fallen, rennt aus der Wohnung und ruft ein Taxi.

Die beiden Schwestern waren im Streit auseinander gegangen und er stand noch immer zwischen ihnen. Livia hatte seit dem nicht mehr zu Sofie sprechen können. Sie wusste, wenn sie an diesem Abend Sofies Anruf entgegen genommen und sie abgeholt hätte, dann läge diese vermutlich nun nicht im Koma. Der Gedanke daran, dass Sofie diesen schrecklichen Unfall gehabt hatte, während sie sich selbst aus egoistischen Motiven mit deren Freund amüsierte, plagte ihr Gewissen und ließ sie schweigen. Auch konnte sie sich nicht verzeihen, dass sie kurz nach dem Unfall ihrer Schwester sogar noch eine Liebesbeziehung mit Jonathan eingegangen war. Beide hatten sich seit diesem Ereignis öfters getroffen, erst nur um sich gegenseitige Trauerhilfe zu leisten, doch später verselbstständigten sich ihre Treffen, sie kamen sich immer näher und bald vermieden sie es aus einem stillem Abkommen heraus, über Sofie zu sprechen. Das Gefühl Sofie mit dieser Beziehung unrecht angetan zu haben lag schwer zwischen ihnen und diese unausgesprochene Barriere hatte auch ihr Zusammenleben gefärbt. Zwar waren ihre Treffen intensiv, amüsiert und leidenschaftlich, doch ernsthaftere Gespräche hatten sie nie geführt und gemeinsame Probleme nie ausdiskutiert; die Eifersucht z.B. und die Fragen die die Obsession Jonathans für nackte Frauen oder besser gesagt für dies eine bestimmte Frau, welche von allen Wänden seiner Wohnung aus von ihm gemalten Bildern herabstarrte, mit sich führte, hatte Livia ihm gegenüber nie erwähnt; sie wusste nicht wer diese Frau war noch in welcher Beziehung sie zu einander standen, aber sie musste ihm sehr wichtig gewesen sein, einst oder vielleicht noch immer. Die Tatsache, dass Livia mit Sofie ihren einzigen wirklichen Gesprächspartner verloren hatte und sie sich nun weder ihren Freunden noch Jonathan anvertraute, hatte sie in den letzten zwei Jahren, innerlich sehr einsam und leer werden lassen.

Livia steigt aus dem Bus, kramt hektisch in ihrer Tasche nach einem Schlüssel, doch der Türöffner surrt, bevor sie selbst aufschließen kann. Sie hastet die Stufen hinauf, oben empfängt sie Jonathan. Er sieht gut aus. Sein Hemd ist halb aufgeknöpft, sein Haar frisch gewaschen, er lacht Livia freudig entgegen und zieht sie leidenschaftlich zu sich heran. Livia wirkt ebenfalls glücklich, wieder scheinen alle belastenden Gedanken von ihr gefallen zu sein.

Hier ist sie wieder die Livia, die alle so gerne mögen, die stets so glücklich und unbeschwert ist. Jonathan hat gekocht. Sie essen, hören Musik, Jonathan erzählt von seinem Studium, sie scherzen und unterhalten sich angeregt. Während Jonathan kurz den Raum verlässt, schaut sich Livia seine selbst gemalten Bilder an, die an den Wänden hängen. Alle zeigen das gleiche Motiv, immer wieder dieselbe nackte Frau, immer in der gleichen Pose. Ihr Blick verdunkelt sich wieder für einen Moment, sie scheint wieder in ihre Melancholie zu verfallen, doch dann tritt Jonathan herein. Er ist nackt und lächelt, sein Blick ist provokant, seine Pose wie von einem Filmstar. Livia pfeift verächtlich, sie nimmt ihren mit Mousse au Chocolat gehäuften Löffel und katapultiert die Schokoladencreme auf Jonathan. Sie trifft, Jonathan sinkt zusammen, tut so als würde er sterben. Livia beugt sich runter zu ihm, um ihn zu kitzeln. Sie lachen und küssen sich.

Am nächsten Morgen verlässt Livia Jonathans Wohnung, sie geht zu ihrer Schwester ins Krankenhaus. Er ruft ihr hinterher, erinnert sie an das Abendessen mit seinem Professor und fragt, ob er sie von ihrer Wohnung abholen solle. Sie verneint, sie würden sich besser dort treffen. Jonathan fragt nicht wohin Livia geht, er weiß es auch so, aber sie sprechen nicht über Sofie. Ein paar bedeutende Blicke zwischen ihnen zeigen dies deutlich. Als Livia wie gewöhnlich mit der Pflege ihrer Schwester beginnt, tritt Sofies Arzt in das Krankenzimmer und berichtet Livia von dem plötzlich stark verschlechterten Zustand Sofies. Er erklärt ihr, dass sie nicht wüssten, wie lange Sofie noch so überleben würde, es sei also eine Frage der Zeit und er riete ihrer Familie bald letzte Maßnahmen zu treffen. Für Livia kommt dies unerwartet, sie hatte gedacht, noch viel Zeit zu haben, um sich ihrer Schwester wieder langsam anzunähern. Die Angst Livias, die Distanz zu ihrer Schwester vielleicht nicht vor ihrem Tode abgebaut haben zu können, versetzt sie stark unter Druck. Sie schaut zu ihr, schaut dann lange aus dem Fenster, scheint weinen zu wollen, aber nicht zu können, verrichtet schnell ihre alltäglichen Pflege- und Hygieneaufgaben, rennt schließlich zum Theater, kehrt aber wieder um, fährt wieder in die Wohnung von Jonathan, der nicht da ist, und schläft über seinem Arbeitstisch ein. Die auf dem Tisch verteilten Farben sind nur leicht angetrocknet, in der Mitte der Tischfläche liegt ein neues Bild von Jonathan. Gleich nachdem sie das Haus verlassen hatte, musste er es gemalt haben. Wieder diese Frau und Livia mustert das Bild abfällig bevor sie einschläft. Jonathan weckt sie, fragt, warum sie schon hier sei, er dachte, sie sei zu Hause. Sie schweigt, Jonathan küsst sie kurz und meint, sie müssten sich beeilen und er ginge schon einmal vor. Livia sucht noch ihr Brillenetui auf dem Tisch und stößt dabei versehentlich eine offene Farbtube um. Die Farbe fließt über das Bild. Nachdem Livia ein

paar Sekunden erschreckt erstarrt nimmt sie schließlich die Tube in die Hand und verteilt die Farbe diesmal beherzt über das Gemälde.

Bei den Gastgebern angekommen beginnt das Abendessen mit leichter Konversation und vielen Gängen. Doch die Stimmung ist von Beginn an unterkühlt und wird mit jedem Gang bedrückender. Jonathan und der **Professor** versuchen sich in ihrem Wissen zu übertrumpfen. Der Professor und seine Frau **Elena** streiten über ihre verschiedenen Ansichten zum Voyeurismus, in einem stichelnden Tonfall, der erahnen lässt, dass es bei dieser Auseinandersetzung um viel mehr als bloß um eine Einstellung geht. Jonathan und die bürgerliche Professorenfrau vermeiden es, sich in die Augen zu schauen. Und Livia schweigt fast nur und trinkt teuren Rotwein, betrachtet den stilvoll eingerichteten und sehr reinlichen Essraum. Immer wieder fällt ihr Blick auf Elena. Sie kommt ihr bekannt vor. Ihre Gedanken schweifen ab, der Professor fragt sie etwas, doch sie kann ihm nicht antworten, sie kann die Frage nicht erinnern. Peinlich berührt schüttelt sie den Kopf und lächelt, sie fühlt sich furchtbar dumm, fühlt sich den intellektuellen Gesprächen über Kunst nicht gewappnet. *Plötzlich erinnert sie sich wieder, wo sie diese Frau schon einmal gesehen hat, gerade erst hatte sie in dieses Gesicht gesehen und war über ihre Eifersucht und ihren Ärger darüber eingeschlafen. Sie war die Frau von Jonathans Bildern, nur war sie nun um einiges gealtert.* Vor Schreck stößt sie ihr Weinglas um, die rote Flüssigkeit verteilt sich über das blütenweiße Tischtuch. Die Frau von Jonathans Bildern springt automatisiert auf, streut Salz über den entstanden Fleck und hantiert mit einem Lappen. Livia schaut unbeteiligt zu. Es ist ihr egal. Sie weiß nicht in welcher Beziehung die beiden einmal zueinander gestanden hatten, es ist ihr egal, sie ist betrunken und dieses kindische Versteckspiel, die gegenseitigen Machtkämpfe der anderen und diese unausgesprochene aber greifbare beklemmende Atmosphäre nervten sie. Sie will nach Hause, dem ganzen ein Ende setzen, einmal nicht die glücklich Zufriedene mimen. Sie verlässt den Raum, kehrt schließlich wieder; endlich kehrt Stille ein und die anderen mustern sie entsetzt. Sie ist nackt und steht in einer Pose im Türrahmen, in der die Frau auf Jonathans Bildern so oft fixiert wurde. Die Anspielung ist unverkennbar und sie hatte recht gehabt mit ihrer Vermutung, denn Jonathan und die Frau tauschen kurze Blicke aus. Livia lächelt triumphierend. Es ist heraus.

Jonathan wirft Livia schnell ihren Mantel über und verschwindet, sein Bedauern über das Benehmen seiner Freundin betonend, mit Livia zu sich nach Hause. Es regnet. Den gesamten Weg über hatte sie geschluchzt und als sie bei ihm ankommen waren bricht sie zusammen, schreit und weint. So kannte er sie bisher nicht. Er beugt sich über Livia, befreit sie von dem nassen Mantel, stellt sie auf, gibt ihr eine leichte Ohrfeige und nimmt sie lang und tief in die

Arme. Nach einer Weile beginnen sie zu reden, aus beiden Quellen die Worte heraus. Jonathan erzählt die Geschichte über die Frau seiner Bilder. Livia redet erstmals wieder mit Jonathan über Sofie und die Legitimation ihrer Beziehung. Sie kommen sich sehr nahe, viel näher, als sie es in den letzten Jahren je gekommen sind, ein Knoten zwischen ihnen ist geplatzt, die Distanz überwunden. Livia erzählt von der Prognose des Arztes und Jonathan ermutigt Livia, Sofie gehen zu lassen, ihre Schuldgefühle endlich zu begraben und vielleicht wollen sie sogar noch einmal gemeinsam Sofie besuchen gehen. Mit der Unterstützung Jonathans merkt sie nun auch, dass sie es vielleicht ebenfalls schaffen könnte, wieder zu Sofie zu sprechen, ihren Unfall zu verkraften, die Beziehung zu Jonathan zu akzeptieren, sie anzunehmen, ohne sich schuldig fühlen zu müssen. Zwar ist nichts von dem, was sich beide von dieser Wendung versprechen, bereits greifbar, doch es scheint zumindest erreichbarer geworden zu sein, denn es ist vor allem der Fakt, dass sie in diesem Moment endlich wirklich zu sich gefunden haben, der sie darin vertrauen lässt.

Die letzte Sequenz Livias Geschichte zeigt sie im Krankenhaus. Livia bemalt die nackte Sofie mit Theaterschminke, doch weint dabei und hält schließlich inne. Unentschlossen schaut sie in das Gesicht ihrer Schwester, schminkt es dann wirsch ab, weint noch stärker und legt sich schließlich mit dem Kopf auf Sofies bemalten Oberkörper, sodass die Farbe auf ihr Gesicht abfärbt. Der Spiegel auf dem Nachttisch zeigt Livias bunt verschmiertes Gesicht, als sie sich wieder aufrichtet. Nachdem sie sich einige Sekunden eingehend betrachtet hat, muss sie schließlich lachen und prustet. Geht dir das so? fragt sie Sofie. Ohne sich abzuschminken verlässt sie das Krankenzimmer, tritt aus dem Gebäude und läuft dann die Straße hinunter. Es ist Frühling.

ENTBLÖßUNG – EIN EPISODENFILM

(Episode von Albrecht F. – Arbeit von Moritz Frischkorn)

Kurzzinhalt der Episode:

Der frustriert Kunstgeschichte professor Albrecht F. erfährt zu Beginn der Episode, dass sich seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Clara Molière, mit der er eine Affäre hat, von ihm trennen möchte. Da auch die Ehe zu seiner Frau Elena brüchig ist und er zudem unter sehr großem Publikationsdruck steht – er befindet sich in einer Schaffenskrise –, sieht er sich in seiner ganzen Existenz bedroht. Nach dem schrecklichen Abendessen mit seinem Assistenten Jonathan und dessen Freundin verlässt seine Frau im Streit das Haus und will sich von ihm trennen.

Am Boden der Hilflosigkeit angekommen, findet Albrecht, der zum Selbsterhalt ins Institut gefahren ist, um dort – wenig aussichtsreich – an einer Publikation zu arbeiten, zufällig, in einem versteckten Winkel der Bibliothek, ein altes Manuskript von einem ihm unbekanntem Autor namens Jakob Löwe. Nachdem er das Manuskript mit kunsthistorischem Inhalt gelesen und für exzellent befunden hat, stellt er Recherche über den mysteriösen Autor an, findet aber keinerlei Informationen zu ihm. In seiner Verzweiflung beschließt er, das Werk als sein eigenes auszugeben. Als er, nur Tage später, erfährt, dass man den Benjamin-Schüler Jakob Löwe neu entdeckt und auf der Suche nach verschollenen Manuskripten dieses Autors ist, beschließt er sich selbst umzubringen.

Charaktere der Episode:

Albrecht

52 Jahre, Professor für Kunstgeschichte, spezialisiert auf die Renaissance. Ein gebildeter Mann mit bürgerlichen Umgangsformen, der stolz auf seine Bildung, seine Bibliothek und seine Burberry-Mantel ist. Seine Ehe zu **Elena** ist für beide eine Zumutung, deshalb hat Albrecht eine Affäre mit seiner Mitarbeiterin **Clara Molière**, die sich aber von ihm trennt, da sie ein Jobangebot in Harvard erhält. Auch beruflich ist Albrecht nicht erfolgreich, er hat seit langer Zeit nichts mehr publiziert und steht unter großem Druck.

Clara Molière

39 Jahre, wissenschaftliche Mitarbeiterin von **Albrecht**, zielstrebig und erfolgsofokussiert. Gut aussehend, im Bewusstsein ihrer Reize. Sie raucht rote Gauloises, trinkt nur Chablis und liebt die späten Filme von Antonioni. In ihrer Affäre zu Albrecht ist sie unzufrieden, weil er sich nicht von seiner Frau trennt, obwohl sie Albrecht nicht wirklich liebt.

Elena

49 Jahre, groß, schlank, dunkelblonde mittellange Haare, Professorenfrau, verheiratet mit **Albrecht**, hat Griechisch und Französisch studiert, arbeitet aber nicht, keine Kinder, hat eine sehr korrekte, disziplinierte und eine sehr liebevolle, leidenschaftliche, genussvolle Seite, die sie seit geraumer Zeit vernachlässigt hat.

Jonathan

28 Jahre alt, schlank, groß gewachsen und sehr aufmerksam. Seit zwei Jahren ist er der Freund von **Livia** und wissenschaftlicher Assistent von **Albrecht**. In seiner Kindheit hatte sich ihm mehrfach eine unbekannte, nackte Frau in der Tür eines Wohnwagens stehend gezeigt, was bei ihm die Obsession, dieses immergleiche Motiv zu malen, ausgelöst hat. Es stellt sich heraus, dass diese Frau, **Elena**, die Ehefrau des Professors ist, was bei einem Aufeinandertreffen für Aufruhr sorgt.

Thomas Nautilus

55 Jahre, Kollege von **Albrecht**, spezialisiert auf Philosophie des Mittelalters und Dekadenz-Theorie. Schlechte Haut, fettige Haare. Die Studenten verachten ihn und er verachtet die Studenten. Raucher.

Episodenhandlung:

Auf dem Schreibtisch liegt ein Brief. Neben der wissenschaftlichen Studie zu Botticellis Spätwerk, dem *Tonio Kröger* von Thomas Mann und der Vase mit Frühlingsrosen. Professor Albrecht F. erkennt die Schrift sofort, es sind die geschwungenen Buchstaben seiner Assistentin und wissenschaftlichen Mitarbeiterin **Clara Molière**. Mit der er seit einem Jahr eine Affäre hat. In letzter Zeit haben sie sich gestritten: Clara möchte, dass er sich von seiner Frau trennt. Albrecht will sein bürgerliches Leben nicht aufgeben. Kann sich nicht vorstellen mit

einer zehn Jahre jüngeren Frau zusammenzuziehen, die er als Studentin kennen gelernt hat, deren erste, großspurige Hausarbeit über das Verhältnis von Schrift zu Bild bei Albrecht Dürer er vor neun Jahren auf seinem Schreibtisch hatte und die ihn schließlich mit ihrer Konversation über Vasari verführt hat. Und trotzdem, wenn er darüber nachdem auf den Sex mit ihr verzichten zu müssen, fühlt er sich schlaff und leer.

Mit zwei Schritten ist er am Schreibtisch, lässt sich in seinen schweren Stuhl fallen und öffnet den Brief. Zwei Zeilen:

Ich gehe nach Harvard ab April. Man hat mich eingekauft.

Prends soin de toi, Albrecht.

Er legt die Brille ab, reibt sich die Augen. Pfeift das Schicksalsmotiv aus der 5. Symphonie von Beethoven. Knackt die Finger. Reibt sich die Augen, fassungslos. Ein langer Blick durch das Fenster auf den tristen, spätwinterlich-grauen Hof des Instituts, wo letzte Schneehaufen langsam schmelzen. Albrecht F. nimmt seinen Füllfederhalter, ein Blatt Papier und schreibt ein paar Worte. Er setzt ab, rückt das Brillengestell zurecht, hängt einen Moment mit gebeugtem Rücken und in die Hände fallenden Kopf über dem Schreibtisch. Ein neues Blatt Papier, zwei Worte, bevor er auch dieses Blatt nimmt, zerknüllt und es in den Papierkorb wirft.

Mit einem Blick in seinen Terminkalender verlässt er das Büro:

Für den Abend hat er ein Diner mit seiner Frau **Elena**, einem jungen Doktoranten und dessen Freundin. **Jonathan**, ein ehrgeiziger, brillanter Mann, mit dem er seit einiger Zeit arbeitet. Und trotzdem, nach dieser Nachricht kann er sich nicht freuen auf die Konversation, das Essen, das Lachen, die bürgerlichen Konventionen. Er greift zum Telefon und ruft seine Frau an: „Hallo Liebling, brauchen wir noch etwas für heute Abend? – Ja, ich bringe zwei Flaschen Champagner vom KdW mit, ja, wie ausgemacht. – Nein, keine Nachrichten zur neuen Publikation. Oxford University Press hat sich nicht gemeldet. – Ich weiß nicht, woher soll ich wissen, ob sie am Manuskript interessiert sind. – Ja, ich weiß, dass ich in Schwierigkeiten bin, wenn ich nicht bald publiziere. Hier schauen sie mich jeden Tag komischer an. Alle so verdammt freundlich, dabei warten sie nur darauf, dass ich bald das Tuch abgebe. Arschlöcher! – Ja, bis später. – Ja, ich dich auch.“

Im Vorzimmer wirft er einen Blick auf die FAZ, die herumliegt und greift er zum Mantel. Er knöpft ihn falsch, den untersten Knopf ins mittlere Loch, bemerkt es nicht. Sich langsam, zwischendurch auf den Regenschirm stützend, geht er den Gang des Instituts herunter. Ein Blick auf das Büro von Clara, er nimmt die Brille ab, reibt sich die Augen.

Auf dem Weg nach Hause denkt er an Clara. Bilder von ihr in schwarzer Abendgarderobe, lachend in seinem Büro, auf einem Spaziergang am Schloss Charlottenburg, wie sie ihn mit Kastanien bewirft. Im Radio Schostakowitschs 8. Streichquartett, das Namensmotiv, immer wieder in brachialer Gewalt. Albrecht F. dreht das Radio aus und seufzt. Dazu auch noch der Publikationsdruck, der immer weiter wächst. Seit Jahren hat er nichts mehr publiziert, in wissenschaftlichen ist er mittlerweile fast abgeschrieben.

Aus dem Auto ausgestiegen, dreht er sich eine Zigarette. Auf den Pfosten der Gartentür hat jemand eine verschrumpelte Kastanie gelegt. Er nimmt sie in die Hand und schmeißt sie dann weg.

Nach dem Abendessen: Er streitet sich mit seiner Frau: Was für ein heilloses Chaos.

Dass dieser Jonathan, sein Doktorand, sie kennt, dass sie wohl eine Art von Beziehung zueinander haben, das erscheint ihm unvorstellbar. Eine Provokation, die ihn trotzdem nur von ferne zu tangieren scheint.

Er sieht sie lange an, erkennt immer mehr Falten in ihrem Gesicht. Sie nimmt ihr Weinglas und lässt es mit sadistischem Blick auf den Terrakotta-Boden fallen. Eine Menge Scherben und langsam bildet der Rotwein eine immer größere Lache. Läuft zum Botticelli-Bildband der auf dem Boden liegt und frisst sich in die Buchseiten hinein. Fassungslos sieht Albrecht zu, bis seine Frau ihn anschreit: *„Wo zum Teufel bist du? BONSOIR CHERI, siehst du mich? Kannst du mich noch sehen??? Du leidender Sisyphos, mon cheri, du verrotteter Weichling. Ah, der gescheiterte Tonio Kröger! WANN wachst du ein endlich auf, Albrecht? ...ICH KANN DICH NICHT MEHR SEHEN!!! DU KOTZT MICH AN!!!“*

Sie knallt die Wohnzimmertür, er hört wie sie sich den Mantel nimmt und das Haus verlässt. Er hebt den Bildband auf, sieht sich die von Rotwein getränkten Bilder an. Blättert langsam und kraftlos um, der Blick wird verschwommen und weich, fällt nach innen, in bodenlose Leere.

Nachdem er den Bildband wieder sauberlich an die Stelle gelegt hat, an der er vorher lag, in die Rotweinalache, neben die Scherben, geht er in die Küche, trinkt ein Glas Whiskey und nimmt zwei Paracetamol.

Zwei Tage später in der Universität. Clara kommt in sein Büro. Ein kurzes Gespräch, sie tut, als sei alles beim Alten. Er fragt sie nach ihrer neuen Stelle in Amerika. Sie erzählt von den Umzugsvorbereitungen. Davon, dass sie bei einem Freund in Boston wohnen wird, den sie noch von früher kennt. Ein Musiker. Sie klopf ihm auf die Schultern, küsst freundschaftlich

seine weiche Wangenhaut und wirft die Türe hinter sich zu. Good bye. Einen Moment lang hat bleibt das Bild von ihr, in ihrem kastanienbraunen Kleid auf der Innenseite seines Lids hängen. Er geht auf die Toilette und übergibt sich. Er checkt sein Emailfach und überfliegt die Nachrichten. Eine kurze Mail vom Verleger in Oxford, der ihn mit seinem neuen Buch auf den Herbst vertröstet. Ja, es sei sehr interessant. Ja, es werde es vielleicht publiziert. Ja, er könne sich auf den Verlag verlassen, man habe ja schon zusammengearbeitet. Selbstverständlich, man wisse, was man an Albrecht F. habe, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Italienischen Renaissance, der aber eben schon lang nichts mehr publiziert. Man lasse von sich hören. „Na klar“, denkt Albrecht. Und: „Scheiße, ich bin am Arsch. Mich will keiner mehr.“

Albrecht F., mit gedankenverlorenem Blick schlendert er zur Bibliothek. Vielleicht, so hat er sich in seiner Verzweiflung überlegt, kann er die Überblicksschrift über das Venedig des 16. Jahrhunderts noch mal überarbeiten. Weitere Quellen einfügen, die den Anspruch, einen Meilenstein und ein Referenzwerk zu schaffen, unterstreichen. So hat er es kurz mit seiner Sekretärin besprochen.

„Ich werde endlich wieder ein großes Werk herausbringen“, hat er gesagt. Sie hat nur milde mitleidig gelächelt. Plötzlich hat er sich gesehen, als Hartz V-Empfänger, von allen verlassen. Das hat er ihr an den Kopf geschrien und hat die Türe zugeknallt.

Im Halbdunkel der Bibliothek scheidet etwas von seiner Schwere von ihm abzufallen. Er passt sich an das dämmrige Licht an, geht in den Bücherreihen unter, wird zu einem Gespenst, das sich auskennt. In einer verwinkelten Ecke, nur kunsthistorische Schriften aus dem späten 19. Jahrhundert, einer Stelle, wo sich nie jemand hinverirrt, bleibt er stehen. Sieht sich Buchrücken an. Scheint vergessen zu haben, wieso er hier her gekommen ist.

Sein Blick bleibt an einem Bündel Blätter heften, nur von einer Büroklammer zusammengehalten. Er zieht die Blättersammlung aus dem Regal, fährt über das Deckblatt, streicht den Staub weg:

Michelangelo und die Allegorie

von Jakob Löwe

Albrecht F. blickt sich um, er streicht sich die Haare glatt. Langsam nimmt er einen anderen Bildband, ein schweres Buch, und versteckt das entdeckte Manuskript unter dem Buchdeckel.

Auf dem Weg aus der Bibliothek grüßt er nicht. Schnellen Schrittes passiert er den Ausgang, zeigt nur nebenbei seinen Ausweis. An der Tür zum Institut rennt er in seiner Eile in Clara, die sich entschuldigt und ihn fragt, wie er zurechtkommt. Er lächelt verlegen und sagt: *„Bitte entschuldige, ich habe zu tun. Melde dich, wenn du Hilfe brauchst. Bis dann.“*

An seinem Schreibtisch – er hat ihn leer geräumt – sitzt er gebeugt über das Manuskript und liest Seite für Seite. Als seine Sekretärin sich verabschiedet, blickt er noch nicht mal auf. Als es dunkel wird, schaltete er nur schnell die Schreibtischlampe an, um dann mit höchster Konzentration weiter zu lesen. Immer wieder kritzelt er wie im Traum Notizen auf ein Blatt Papier. Ein wildes Gedankengemälde entsteht, nur strukturiert durch die vielen Ausrufezeichen. Als er fertig gelesen hat, die Uhr zeigt halb Zwei, läuft er unruhig in seinem Büro auf und ab. Er nimmt das große Nachschlagewerk aus dem Regal und wühlt nach dem Namen Jakob Löwe. Nichts, kein Eintrag. Er schaltet den Computer an und beginnt im Internet nach dem Namen zu suchen. Fast nichts, nur ein vager Hinweis, dass Löwe zusammen mit Walter Benjamin studiert hat und mit diesem befreundet gewesen sein soll.

Auf dem Nachhauseweg im Auto hört Albrecht Mozart. Das Klarinettenkonzert in B-Dur. Die Müdigkeit ist aus seinen Augen gewichen. Als er Zuhause ankommt, trinkt er ein Glas Milch und überliegt nur kurz den Zettel seiner Frau:

„Bin zu Maria nach Sylt gefahren. Komme nicht vor nächster Woche. Ruf mich nicht an.“

Er faltet den Zettel und steckt ihn in seine Hosentasche. Dann beginnt Albrecht den Text zu transkribieren. Seite für Seite tippt er ihn ab. Immer wieder scheint er erstaunt, verwundert und glücklich über seinen Fund. Was für ein Buch, das ihm in die Hände gefallen ist. Wunderbarer Stil und ein unglaublicher Argumentationsreichtum. Als die Sonne aufgeht, fällt er übermüdet ins Bett, ohne sich auszuziehen.

Nach dem Wochenende, Albrecht sitzt mit seinem Kollegen **Thomas Nautilus** beim Mittagessen. Sie diskutieren über Unipolitik, die neue Schrift von Habermas und Eheprobleme. Gut sehe er aus, erfährt Albrecht, wieder frischer. Ob er an etwas arbeite?

„Ja, ich habe einige Gedanken zu Michelangelo, die mich in letzter Zeit nicht loslassen. Sein Verständnis von Allegorie erscheint mir immer unglaublicher. Und dabei überhaupt nicht beleuchtet in der Literatur. Und ich werde endlich wieder etwas publizieren, ich freue mich endlich diesem unendlichen Druck zu entkommen. Man sieht mich komisch an, weißt du?“, sagt Albrecht. Der Kollege nickt und schaut auf seinen Teller.

„Ist dir der Name Jakob Löwe schon einmal untergekommen?“, fragt Albrecht. „Ein Student hat mich heute gefragt, ob es einen relevanten Autor gebe, der so heißt.“ – „Nein, nie gehört.“ – „Whatever, die machen sich ja auch nur wichtig.“ Albrecht lächelt. Er trinkt seine Milch aus und verabschiedet sich von seinem Kollegen.

An seinem Schreibtisch angekommen, greift er zum Telefonhörer. Es stehen neue Blumen auf dem Schreibtisch, noch unverwelkt und blühend weiß. Er zögert, betrachtet lange die Blumen und legt den Hörer zunächst wieder ab. Er greift zum Manuskript, das er in seiner Schreibtischschublade verschlossen hat, und läuft damit zum Kopierraum. Langsam und vorsichtig steckt er Blatt für Blatt in den Papierschredder, zuckt immer wieder wenn jemand draußen an der Tür vorbeigeht. Die Maschine jault und schreit. Nachdem er die letzte Seite hineingesteckt hat, wird er abrupt von seinem Essenspartner erschreckt, der in den Raum kommt. Er zuckt zusammen, entschuldigt sich und verlässt den Raum. An der Mensa holt er sich einen Kaffee, geht an der Bibliothek vorbei und bleibt stehen. Lange verweilt sein Blick auf den Studenten über ihren Laptops, die schreiben und lesen und reden.

Nachdem er sich losgerissen hat, zurück in seinem Büro, greift er wieder zum Telefonhörer: Ja, er wolle gern mit Mr. Stein von der *Oxford University Press* verbunden werden. Ja, wenn möglich sofort.

Am Abend ruft er Clara an. Nur um ihr kurz zu erzählen, dass er mit seinem Verleger in Oxford gesprochen hat. Ja, wahrscheinlich kann er ein neues Manuskript über Michelangelo veröffentlichen. Schon abgeschickt. Man habe großes Interesse. Nichts langes, aber doch mit einigen neuen Erkenntnissen. Wieso er davon nie erzählt hätte? Ja, es sei eben erst in letzter Zeit entstanden und sie hätten ja auch weniger Kontakt gehabt und überhaupt wäre sie in Gedanken ja oft woanders gewesen. Befriedigt legt er auf, schüttet sich ein Glas Whiskey ein und legt eine CD in dem Spieler: die 13. Symphonie von Schostakowitsch. *Babi Jar*, mit Bass und Männerchor. Er schließt die Augen und versinkt in der dunklen Musik.

Als er sich auszieht, fummelt er in seiner Hose und findet den Zettel seiner Frau wieder. Scheinbar gefühllos lässt er ihn in den Papierkorb fallen, faltet das Bett zur Seite und legt sich schlafen. Das Radio läuft noch eine Weile – es geht wohl nach ein paar Minuten von selbst aus. Während Albrecht schon eingeschlafen ist, sendet *Deutschlandradio* eine Sendung über die Wiederentdeckung des Benjamin-Schülers Jakob Löwe. Ein Historiker aus Mannheim berichtet von Löwes kunstgeschichtlichen Studien und von scheinbar verschollenen Manu-

skripten. Nur ein paar Sekunden läuft die Sendung, dann geht das Radio aus, blinkt nur noch lautlos in der Stille.

Albrecht F. wacht auf, vor dem Haus gießt es in Strömen. Als er in die Küche kommt, steht plötzlich seine Frau dort und weint lautlos. Als er zu ihr geht, vorsichtig den Arm auf ihre Schulter legt, dreht sie sich weg und schließt sich in ihr Zimmer ein.

Albrecht kocht Kaffee, von der Anrichte schweift sein Blick ins Wohnzimmer: auf den Terrakotta-Fliesen liegt immer noch der rotweingetränkte Bildband, die Lache ist mittlerweile getrocknet und dunkel.

Das Telefon klingelt. Sein Kollege meldet sich. Erzählt über den Radiobeitrag über Löwe. Wo sie doch neulich am Mittagstisch noch über ihn geredet hätte, so ein Zufall. Ja, verschollene Manuskripte, ja, eine Sensation. Albrecht F. legt auf, starrt auf den Telefonhörer. Um sich zu beruhigen, schaltet er das Radio an: *„Sie hören jetzt Beethovens 5. Symphonie in einer Aufnahme der Berliner Philharmoniker unter Daniel Barenboim.“*

Er nimmt die Brille vom Kopf, sie fällt ihm herunter und zerbricht. Im ersten Stock hört er seine Frau Koffer packen. Er geht langsam in den Keller und nimmt die alte Pistole aus dem Schrank und taxierte sie lange mit seinem Blick. Wieder in der Küche angekommen wickelt er sie ein Küchenhandtuch, fein säuberlich. Er nimmt seinen Mantel und steckt das schwere Packen in einer der Taschen. Für einen Moment überlegt er, ob er in den ersten Stock zu seiner Frau gehen soll, um sich zu verabschieden. Dann dreht er sich doch einfach um und zieht die Haustüre hinter sich zu. Auf dem Weg zum Auto bleibt sein Blick an der verschrumpelten Kastanie hängen, die jemand wieder zurück auf den Türpfosten gelegt hat. Er steigt ins Auto und fährt davon.

ENTBLÖßUNG – EIN EPISODENFILM

(Drehbuch Exposé von Katrin Arendt, Mariam Frick, Rosa Friedrich und Moritz Frischkorn)

In einem Vorort von Berlin beobachtet ein kleiner Junge zufällig eine Frau, die sich ihm nackt in der Tür eines Wohnwagens zeigt (inspiriert von einer Fotografie von Gregory Crewdson, siehe Anhang).

Es werden die Geschichten des inzwischen erwachsenen Jungen JONATHAN, seiner Freundin LIVIA, der ehemals nackten Frau ELENA und ihres Ehemanns und sogleich Jonathans Professors ALBRECHT erzählt. Ein gemeinsames Abendessen lässt die Charaktere durch Zufall alle aufeinander treffen; dieses Abendessen soll schließlich für alle Beteiligten eine Veränderung in ihren Leben bedeuten.

Verbunden sind die Episoden auf narrativer Ebene zunächst durch das gemeinsame Abendessen. Zudem sind die einzelnen Personen natürlich jeweils durch ihre Beziehung zueinander (Elena und Albrecht als Ehepaar, Jonathan und Livia als Paar, Jonathan und Elena durch ihre frühere nächtlichen Begegnungen, Professor Albrecht und Student Jonathan) verschränkt.

Auch thematisch stehen die einzelnen Episoden zu einander in Verbindung. Das Thema Loslösung spielt in allen Geschichten eine zentrale Rolle, so das Lösen und Befreien von einer Obsession bei Jonathan, von Schuld bei Livia, von ihrem bürgerlichen Leben bei Elena und schließlich von seinen Leben durch Freitod bei Albrecht. Inspiration, Voyeurismus, Künstlerwerdung, kreative Schaffensprozesse, erfolgreiche wie nicht erfolgreiche, sind weitere grundsätzliche Themen, die alle Episoden durchziehen.

EPISODEN

A. LIVIA

B. ELENA

C. ALBRECHT

D. JONATHAN

KURZINHALTE DER EPISODEN

Livia

Die 32jährige Livia arbeitet im Theater als Maskenbildnerin. Vor zwei Jahren ist ihre jüngere Schwester und engste Bezugsperson Sofie nach einem Unfall ins Koma gefallen. An dem Tag des Unfalles untersagt Livia Sofie aufgrund eines Streites ihre Unterstützung. Der Gedanke daher indirekt an dem Unglück mitschuldig zu sein und der Fakt, dass Livia nur kurze Zeit nach dem Ereignis mit Sofies damaligen Mitstudenten und Beziehungspartner Jonathan eine Liebesbeziehung eingegangen ist, belasten seither stark Livias Leben und ihr Verhältnis zu ihrer Schwester. Als Sofies Arzt Livia mitteilt, dass sich der Zustand ihrer Schwester verschlechtert hätte und sie vermutlich bald sterben würde, erhöht sich ihr Druck und damit die Angst, die Distanz zu ihrer Schwester nicht vor ihrem Tod überwunden haben zu können. Mit dieser Spannung geladen begibt sie sich daraufhin zu einem lang geplanten Treffen mit Jonathan, seinem Professor und dessen Frau. Doch die Voraussetzungen für dieses gemeinsame Abendessen sind ungünstig und so eskaliert es bald.

Elena

Die Professorengattin Elena fühlt sich zunehmend eingeengt und leer in ihrem perfekten bürgerlichen Leben. An ihre frühere Erfahrung anknüpfend beschließt sie sich wieder als Aktmodell malen zu lassen und lernt in dem Kurs Alois kennen, der mit einer ungewöhnlichen Bitte auf sie zukommt, und durch ihn auch seine Freundin Mara, zu der Elena eine tiefe Zuneigung spürt. Zwischen den Drei entwickelt sich eine Freundschaft, die Elena wieder zu ihrer lebendigen, genussvollen Seite finden lässt, die in dem Leben mit ihrem Mann zunehmend verloren gegangen ist. Für sie beginnt eine Phase des Umbruchs, die jedoch von ambivalenten Gefühlen begleitet wird und der Unsicherheit welcher Lebensentwurf für

sie angemessen und richtig ist. Bei einem Abendessen, an dem durch Zufall eine alte Bekanntschaft anwesend ist, die sie an die frühere Zeit erinnert, in der sie Inspiration für andere war, und es zu einem Streit mit ihrem Mann kommt, trifft sie eine Entscheidung.

Albrecht

Der frustriert Kunstgeschichteprofessor Albrecht F. erfährt zu Beginn der Episode, dass sich seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Clara Molière, mit der er eine Affäre hat, von ihm trennen möchte. Da auch die Ehe zu seiner Frau Elena brüchig ist und er zudem unter sehr großem Publikationsdruck steht – er befindet sich in einer Schaffenskrise –, sieht er sich in seiner ganzen Existenz bedroht. Nach dem schrecklichen Abendessen mit seinem Assistenten Jonathan und dessen Freundin verlässt seine Frau im Streit das Haus und will sich von ihm trennen.

Am Boden der Hilflosigkeit angekommen, findet Albrecht, der zum Selbsterhalt ins Institut gefahren ist, um dort – wenig aussichtsreich – an einer Publikation zu arbeiten, zufällig, in einem versteckten Winkel der Bibliothek, ein altes Manuskript von einem ihm unbekanntem Autor namens Jakob Löwe. Nachdem er das Manuskript mit kunsthistorischem Inhalt gelesen und für exzellent befunden hat, stellt er Recherche über den mysteriösen Autor an, findet aber keinerlei Informationen zu ihm. In seiner Verzweiflung beschließt er, das Werk als sein eigenes auszugeben. Als er, nur Tage später, erfährt, dass man den Benjamin-Schüler Jakob Löwe neu entdeckt und auf der Suche nach verschollenen Manuskripten dieses Autors ist, beschließt er sich selbst umzubringen.

Jonathan

Der ehrgeizige Doktorand und wissenschaftliche Mitarbeiter von Professor Albrecht F. am kunsthistorischen Institut arbeitet seit zwei Jahren an seiner Dissertation, befindet sich jedoch derzeit in einer Schaffenskrise, welche er zu verbergen versucht. Mit Hingabe stürzt er sich stattdessen in Sonderprojekte wie in die Organisation und Planung des Jubiläums-Kongress für globale Kunst, die jedoch seine akademische Karriere nicht voranbringen. Er gilt als sehr viel versprechender Nachwuchs und konnte mit seiner letzten Publikation einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen, was den Druck, der auf ihm lastet, noch erhöht hat. Seine frühere Leidenschaft für das Zeichnen hatte er aufgegeben, als seine Bewerbung für Kunsthochschule abgelehnt wurde. Als Jonathan seine Obsession, seine Kindheitserinnerung von der nackten Frau in dem Wohnwagen zu malen, wieder aufgreift, beginnt er sich allmählich von dieser zu befreien. Gleichzeitig belastet die für seine Freundin Livia

unverständliche Obsession das schon angespannte Verhältnis zu dieser, was bei dem Abendessen mit Albrecht und Elena eskaliert. Der Ausbruch und die anschließende Aussprache tragen dazu bei, dass Jonathan sich Gefühle und Gedanken von Angst, Schwäche und Versagen eingesteht, die ihn bei seinem Schaffensprozess gehindert haben.

PERSONENREGISTER

Albrecht

52 Jahre, Professor für Kunstgeschichte, spezialisiert auf die Renaissance. Ein gebildeter Mann mit bürgerlichen Umgangsformen, der stolz auf seine Bildung, seine Bibliothek und seine Burberry-Mantel ist. Seine Ehe zu **Elena** ist für beide eine Zumutung, deshalb hat Albrecht eine Affäre mit seiner Mitarbeiterin **Clara Molière**, die sich aber von ihm trennt, da sie ein Jobangebot in Harvard erhält. Auch beruflich ist Albert nicht erfolgreich, er hat seit langer Zeit nichts mehr publiziert und steht unter großem Druck. (alle Episoden)

Alois

38 Jahre, schwarze Haare, jung geblieben, hat ein kleines schönes Café, liest viel, sehr lustiger, im Umgang unkomplizierter Mensch, denkt viel nach. Was er sich in den Kopf gesetzt hat, zieht er durch. (Episode Elena)

Clara Molière

39 Jahre, wissenschaftliche Mitarbeiterin von **Albrecht**, zielstrebig und erfolg fokussiert. Gut aussehend, im Bewusstsein ihrer Reize. Sie raucht rote Gauloises, trinkt nur Chablis und liebt die späten Filme von Antonioni. In ihrer Affäre zu Albrecht ist sie unzufrieden, weil er sich nicht von seiner Frau trennt, obwohl sie Albrecht nicht wirklich liebt. (Episode Albrecht)

Elena

49 Jahre, groß, schlank, dunkelblonde mittellange Haare, Professorenfrau, Frau von **Albrecht**, hat Griechisch und Französisch studiert, arbeitet aber nicht, keine Kinder, hat eine sehr kor-

rekte disziplinierte und eine sehr liebevolle, leidenschaftliche, genussvolle Seite, die sie seit geraumer Zeit vernachlässigt hat. (alle Episoden)

Ernest Gebauer

72 Jahre, der pensionierte Professor für Bildende Kunst bietet Zeichenkurse für Hochschulbewerber und andere Kunstschaffende in seinem Privatatelier an. Er hatte **Jonathan** vor Jahren bei seinen künstlerischen Ambitionen betreut und bestärkt. Auch bei seiner jüngsten Zeichenobsession kann Jonathan auf sein Urteil und seine Fachkenntnis zurückgreifen. (Episode Jonathan)

Jonathan

28 Jahre alt, ist schlank, groß gewachsen und sehr aufmerksam. Seit zwei Jahren ist er der Freund von **Livia** und wissenschaftlicher Assistent von **Albrecht**. In seiner Kindheit hatte sich ihm mehrfach eine unbekannte, nackte Frau in der Tür eines Wohnwagens stehend gezeigt, was bei ihm die Obsession dieses immergleiche Motiv zu malen ausgelöst hatte. Es stellt sich heraus, dass diese Frau, **Elena**, die Ehefrau des Professors ist, was bei einem Aufeinandertreffen für Aufruhr sorgt. (alle Episoden)

Livia

Die 32jährige Livia arbeitet als Maskenbildnerin am Theater und lebt seit zwei Jahren in einer Liebesbeziehung mit **Jonathan**. Bei ihren Freunden und auf der Arbeit wird sie als unbeschwert, herzlich und lebensfroh geschätzt, doch der schwere Unfall ihrer Schwester **Sofie**, bei dem diese vor etwa zwei Jahren ins Koma gefallen war, hat ihr Leben und ihre Person zumindest innerlich sehr geändert. (Episode Livia, Episode Elena, Episode Jonathan)

Mara

36 Jahre, ausgesprochen schöne Frau, lange braune lockige Haare, Griechin, arbeitet für einen Verlag für Kulturreiseführer als freischaffende Mitarbeiterin, extrovertiert, lebensfroh, energievoll. (Episode Elena)

Rolfi

31 Jahre, wohnt in der gleichen Nachbarschaft wie **Jonathan**. Er arbeitet als Administrator und hat wenig Gemeinsamkeiten mit Jonathan – außer: dass sie die einzigen sind, die Whiskey in ihrer Stammkneipe trinken. Über die Zeit sind sie fast schon zu Freunden

geworden, kennen einige der privaten Probleme des anderen und sind sich trotzdem noch fremd genug, um über Dinge zu reden, die sonst nicht erzählt werden. (Episode Jonathan)

Sofie

Sofie ist die jüngere Schwester **Livias**. Bevor sie mit 24 Jahren ins Koma fiel, hatte sie mit **Jonathan** zusammen Kunst studiert und war ebenfalls seit einigen Monaten mit diesem eine Partnerschaft eingegangen. Für Livia verkörperte Sofie all die Attribute, die sie sich selbst gerne zugeschrieben hätte: Attraktivität, Künstlertum, Selbstbewusstsein und Extravaganz. Sie selbst fand aber, dass Livia mit ihrer Bewunderung für sie stark übertrieb, war aber von ihrer mentalen als auch lebenspraktischen Unterstützung abhängig geworden. In Wahrheit war sie viel verletzlicher und labiler, als sie sich nach außen hin zeigte. (Episode Livia)

Stephan

54 Jahre, Künstler, bietet regelmäßig Kurse an der Volkshochschule an, warmer, etwas verschrobener Typ. (Episode Elena)

Thomas Nautilus

55 Jahre, Kollege von **Albrecht**, spezialisiert auf Philosophie des Mittelalters und Dekadenz-Theorie. Schlechte Haut, fettige Haare. Die Studenten verachten ihn und er verachtet die Studenten. Raucher. (Episode Albrecht)

Freie Universität Berlin

Allgemeine Berufsvorbereitung Philosophie und Geisteswissenschaften

Projektseminar Drehbuchschreiben (LV-Nr.: 17 971)

Dozent: Jörg Fröhlich

Geschenke

Birte de Gruisbourne (Matrikelnummer: 4221923)

Maria Pitzschke (Matrikelnummer: 4233356)

Friederike Zech (Matrikelnummer: 4303989)

Weihnachtsgeschenke sehen anders aus. Die drei Hauptfiguren der drei Episoden – Ester, Kalle und Sarah – leben in Beziehungen, deren Kommunikationsmangel sie in tragische Situationen gleiten lässt. Weihnachten erscheint als Fest der Trauer, der Schuldgefühle und des Schmerzes. Doch obwohl alles verloren scheint, gibt ein kleiner Junge durch seine bloße Anwesenheit Hoffnung für die Zukunft. So können auch unvorhergesehene Geschenke eine innerliche Kettenreaktion einleiten und das Leben der Menschen zum Besseren wenden.

Kurzzinhalt Ester Wolf:

Die Familie Wolf hat drei gelungene Kinder. Die Mutter Ester ist mit dem vierten Kind schwanger. Als sie am 24.12 vom Gynäkologen zurückkehrt, ist sie anders als sonst. Beim Abendessen klingelt es an der Tür und ein kleiner verlassener Junge stößt für eine kurze Zeit zu der Familie. Als die Polizei ihn abholt, um ihn ins Kinderheim zu bringen, sieht Ester die Welt mit anderen Augen.

Kurzzinhalt Sarah Neuhaus:

Ihre erste vorgenommene Abtreibung bringt die sonst so kontrollierte und geordnete Welt der jungen Frauenärztin Sarah ins Wanken. Unerwartet reagiert sie mit heftiger Ablehnung und drückenden Schuldgefühlen, die ihre Sicht auf ihren Beruf komplett in Frage stellen. Durch diese emotionale Aufgewühltheit kommen Erinnerungen an ihre letzte Beziehung mit Daniel und an die schmerzhafteste Trennung durch fehlende Kommunikation wieder hoch. Letztendlich muss sie sich entscheiden: Will sie ihren Beruf weiterhin ausüben? Und hat ihre Liebe zu Daniel doch noch eine Chance?

Kurzzinhalt Kalle Werner:

Kalle Werner bietet zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter das Bild einer perfekten Vorzeigefamilie. Sein gut bezahlter Job im Beamtenstand ermöglicht ihnen ein finanziell unabhängiges Leben, welches in materieller Hinsicht keine Wünsche offen lässt. Doch der Schein trügt...

Ein folgenschweres und unerwartetes Ereignis am Weihnachtsabend wirft Kalle vollkommen aus der Bahn und fordert als Tribut ein totales Umdenken seinerseits auf die bisherige Sicht der Dinge.

Es ist der Vormittag des 24. Dezembers in einer ganz normalen Kleinstadt.

ESTER WOLF sitzt im Wartezimmer einer gynäkologischen Gemeinschaftspraxis. Sie ist 1,75 groß, schlank und hat ihre dunkelbraunen Haare sportlich und dennoch akkurat zusammengebunden. Sie trägt eine graue Tweedhose mit weißer Bluse. Sie ist 39 Jahre alt und vierten Monat schwanger. Sie sitzt allein im Wartezimmer, ist die letzte Patientin bei Dr. Sarah Neuhaus. Esters Blick schweift nervös durch den Raum, es fällt ihr schwer ruhig zu sitzen, auch eine Zeitschrift kann sie nur flüchtig durchblättern.

SARAH NEUHAUS sitzt am Schreibtisch in ihrem weißen, noch etwas unpersönlich wirkenden Sprechzimmer und geht die Papiere ihrer letzten Patientin für diesen Tag durch. Sarah ist eine 28-jährige junge Frau, die vor kurzer Zeit ihr Medizinstudium mit dem Berufswunsch Frauenärztin beendet hat. Sie ist energisch, aktiv und sehr ehrgeizig. Ihre überdurchschnittlich guten Noten im Studium erkämpfte sie sich mit viel Fleiß und harter Arbeit. Ihr Hang zum Perfektionismus und ihre leichte Ungeduld lassen sie manchmal kälter gegenüber ihren Mitmenschen erscheinen, als sie in Wirklichkeit ist. Ihre Karriere steht für Sarah im Moment an erster Stelle, da sie durch einen glücklichen Zufall vor ein paar Monaten einen Platz in einer frauenärztlichen Gemeinschaftspraxis in ihrer Heimatstadt übernehmen konnte. Nun möchte sie sich auf alle Fälle selbst beweisen, obwohl sie aufgrund ihrer geringen Erfahrung noch etwas unsicher ist.

Sarah steht auf und geht zum Fenster ihrer Praxis, durch welches sie gedankenverloren auf den wenigen Schnee starrt. Ihr Blick fällt auf das Bild von einem lächelnden, jungen Mann auf ihrem Schreibtisch. Aufseufzend und sehnsüchtig sieht sie es sich für eine lange Weile an, bevor sie sich selbst zur Ordnung ruft. Scheinbar wütend auf ihre Gefühle, greift sie fahrig nach dem Bild und legt es in ihre Schreibtischschublade, die sie ruckartig schließt. Sie steckt eine herausgefallene Strähne hinter ihrem Ohr fest und streicht ihren Kittel glatt, um ihre Gedanken zu sortieren, bevor sie mit einem professionellen Lächeln auf ihre nächste Patientin wartet. Ester kommt herein und Sarah geht zur Tür, um sie mit einem Händedruck zu begrüßen. Unwillkürlich fällt Sarahs Blick auf Esters schon leicht gewölbten Bauch. Ohne, dass sie ihre Reaktion beeinflussen könnte, wandert ihr Blick zurück auf die Schreibtischschublade, in der sie

das Bild versteckt hat. Dann scheint sie sich sichtlich zusammen zunehmen und bittet Ester mit einem freundlichen Lächeln, vor ihrem Schreibtisch Platz zu nehmen.

(Rückblende) 3 Jahre früher in den USA. Sarah zieht die braune Tür ihres Wohnheimzimmers hinter sich ins Schloss und läuft eilig über den Campus ihrer Austauschuniversität zu ihrer nächsten Vorlesung. Sie wirkt fröhlich und ausgeglichen, offensichtlich fühlt sie sich ziemlich wohl in Amerika. Im Vorbeigehen winkt sie ein paar Leuten zu, die auf dem Rasen die spätherbstliche Sonne genießen. Nach der Veranstaltung trödelt sie beim Zusammenpacken ihrer Sachen, während der Professor und die Kommilitonen schnell den Raum verlassen. Ein junger Mann (derjenige von ihrem Schreibtischfoto), mit dem sie schon während des Seminars ständig Blicke und Lächeln ausgetauscht hatte, bleibt ebenfalls zurück und spricht sie schließlich an. DANIEL CONNORS stellt sich Sarah vor und fragt sie, ob sie sich mal treffen können. Lächelnd willigt Sarah ein und sie verabreden sich für den nächsten Nachmittag.

Daniel ist zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt; ein großer, sportlicher Mann mit kurzen, braunen Haaren. Er studiert an Sarahs Austauschuniversität Englische Literatur und Medienwissenschaften. Er hat eine ruhige, aber auch sehr bestimmte und hartnäckige Persönlichkeit, auch wenn er teilweise ein wenig verschlossen wirkt. Man wird ihn dennoch selten ein unfreundliches Wort äußern hören. Sein Verantwortungsbewusstsein ist sehr ausgeprägt und manchmal stellt er das Wohl anderer über sein eigenes. Er hat zwei jüngere Schwestern, zu denen er eine enge Beziehung hat und die er oft bei seiner Tante besucht, wo die zwei nach dem Tod der Eltern leben.

Zu Sarahs Überraschung holt Daniel sie am nächsten Tag zusammen mit seinem Hund, einem Border Collie namens Cookie, ab. Gemeinsam gehen sie in einem nahe gelegenen Park spazieren und unterhalten sich, während das goldene Herbstlaub langsam von den Bäumen zu Boden fällt. Bei ihrem Gespräch entdecken sie viele Gemeinsamkeiten, beispielsweise ihre Liebe zu Hunden, zu der Natur und Büchern, dass sie beide Rosenkohl hassen und sich für den Winter viel Schnee wünschen. Daniel fragt Sarah, wie ihr das Auslandsjahr an einer fremden Uni und in einem fremden Land gefalle, woraufhin sie ihm von ihrem Heimweh berichtet. Daniel dagegen erzählt von seinem Gefühl der Wurzellosigkeit, da seine Eltern vor einigen Jahren gestorben waren und er

seine Jugend mit seinen Schwestern bei seiner oftmals überforderten Tante verbrachte. Offensichtlich fühlen sie sich sehr zueinander hingezogen und ständig beobachtet einer den anderen von der Seite, als könnten sie ihre Augen einfach nicht voneinander lassen. Nach einem langen, intensiven Augenkontakt küssen sich die beiden schließlich.

Das Jahr ist schnell vergangen und am letzten Abend vor Sarahs Rückreise nach Deutschland gehen die beiden in dem Park spazieren, in dem sie sich verliebt haben. Sie sprechen über die Zukunft, dass sie jedes Wochenende telefonieren werden und dass Daniel in ein paar Wochen nach Deutschland fliegen wird, um Sarah für ein Wochenende zu besuchen. Dann laufen sie lange schweigend nebeneinander her, bis Sarah zögerlich aufsieht und ihn fragt, ob er wirklich glaube, dass eine Fernbeziehung halten könne. Daniel lächelt sie an und erwidert, dass er es nicht wisse, aber dass er schon immer an Happy-Ends geglaubt habe. Sie verabschieden sich leise, weil Sarah nicht möchte, dass Daniel am nächsten Tag mit zum Flughafen kommt. *(Ende der Rückblende)*

Ester verlässt die Praxis. Draußen liegt etwas Schnee, am Abend soll es erneut schneien. Sie sieht erleichtert aus, blickt aber immer noch etwas nervös um sich, steht auf der Straße einem Passanten im Weg. Ein Obdachloser wünscht frohe Weihnachten. Obwohl Ester Gedanken gerade woanders zu sein scheinen, gibt sie ihm etwas Kleingeld und wünscht auch ihm lächelnd frohe Weihnachten. Es ist bereits früher Nachmittag. Sie bemüht sich, schnell nach Hause zu kommen, denn dort wartet ihre Familie.

Ihr Mann JÜRGEN ist aufgrund seines Berufes viel unterwegs. Wenn er aber zu Hause ist, kümmert er sich liebevoll um die Kinder. Er ist ruhig und sehr gutmütig, sodass es ihm häufig sogar schwer fällt, seinen Kindern zu widersprechen.

Das Ehepaar hat bereits drei Kinder: KATHLEEN, JULIUS und MAX.

Kathleen ist mit elf Jahren die älteste, hat gute Noten in der Schule und ist erfolgreich beim Tennis. Manchmal ist sie launisch, sie braucht viel Zuneigung. Julius, der Mittlere, ist mit seinen acht Jahren recht unkompliziert. Er ist eher ruhig, dabei aber sehr experimentierfreudig, was schon einigen Haushaltsgegenständen den einen oder anderen Schaden zugefügt hat. Glücklicherweise nimmt ihm das kaum jemand übel. Die Eltern sind stolz, ihn in seiner wissenschaftlichen Begabung fördern zu können. Max ist fünf Jahre alt und sehr gesprächig und gesellig. In der Kita ist er beliebt und auf

Familienfeiern unterhält er durch seine liebe und niedliche Art die ganze Familie. Als Jüngster genießt er die meisten Freiräume.

Ester als Familienoberhaupt hat sich immer eine Großfamilie gewünscht und schafft es, ihren Beruf - sie ist erfolgreiche Maklerin - und die Familie unter einen Hut zu bringen. Dabei hilft ihr ihre Fähigkeit, auch mal hart durchzugreifen, weshalb sie manchmal etwas kalt wirkt. Das Haus der Familie befindet sich in der Neubausiedlung einer Kleinstadt. Hier ist es sehr friedlich. Die Kinder können auf der Straße spielen und man kann auch nachts einmal die Tür offen stehen lassen.

Ester betritt das Haus und legt ihre Unterlagen vom Arzt auf einen Stapel im Flur, zieht Jacke und Schuhe aus und blickt im Flur verweilend um sich. Sie sieht auf die Schuhe der Kinder, auf ihre Jacken, zurück zur Haustür. Dann erst geht sie zu ihrem Mann, gibt ihm einen abwesenden Kuss und begrüßt die Kinder, die aber alle beschäftigt sind.

Als Jürgen fragt, wie es beim Arzt gewesen sei, antwortet Ester nur: „Wie immer“ und geht schnell in die Küche, wo sie damit beginnt, das Abendessen vorzubereiten. Jürgen geht seiner Frau nachblickend wieder in sein Arbeitszimmer.

Früh am Morgen desselben Tages verlässt KALLE WERNER das gemeinsame Schlafzimmer. Er braucht sich nicht besonders leise und rücksichtsvoll zu verhalten, denn seine Frau schläft schon seit geraumer Zeit nicht mehr im Schlafzimmer, sondern eine Etage tiefer im Wohnzimmer.

Hauptkommissar Kalle Werner ist 38 Jahre alt, Familienvater und übt seinen Beruf mit Leib und Seele aus. Kalle geht voll und ganz in seiner Arbeit auf; Überstunden sind für ihn generell kein Problem. Er findet auch für schwierige und scheinbar unlösbare Fälle eine Lösung. Zudem hat er für jeden ein offenes Ohr und steht seinen Kollegen mit Rat und Tat zur Seite. Er ist stämmig gebaut, hat immer gute Laune und Sinn für Humor. Mit Sport und Fitness hat er allerdings nicht allzu viel am Hut, darauf weist auch seine eher gemütliche Statur mit Wohlstandsbauch hin. Auf seinem Kopf wird es ebenfalls langsam lichter. Die sich abzeichnende Glatze versucht er umständlich und penibel mit den noch vorhandenen Haaren zu verdecken. Ab und an leistet dabei das Haarspray seiner Frau - natürlich heimlich - gute Dienste und vollbringt wahre Wunder. Kalle ist, obwohl nicht vom Typ Arnold Schwarzenegger, die Eitelkeit in Person.

Kalle ist in der ihm eigenen Denkweise der perfekte Familienvater und alles ist in bester Ordnung. Eigentlich... Er besitzt die konservative Denkweise, dass der Mann der Ernährer der Familie ist und sich die Frau um Kind und Haushalt zu kümmern hat. Er bringt schließlich genügend Geld nach Hause und sorgt somit seiner Meinung nach ausreichend und bestmöglich für das Wohl seiner Lieben. In der Realität sieht der Familienalltag ein wenig anders aus.

Kalle nimmt seine am Abend zuvor sorgsam zusammengelegte Uniform vom Stuhl und schleicht auf leisen Sohlen am Zimmer seiner schlafenden Tochter vorbei ins Bad. Er wäscht sich und zieht sich an. Sich bedächtig die Treppe hinab bewegend, schlurft Kalle in die Küche und steuert mechanisch die programmierte Kaffeemaschine an. Er gießt sich das dampfende Gebräu in einen Kaffeepott, um es anschließend hastig hinunterzuspülen; dabei flucht er leise vor sich hin, dass der Kaffee wieder einmal viel zu heiß und natürlich viel zu schwach ist. „Wozu hat man bloß eine Frau...!“ Beim Hinausgehen registrieren seine Augen noch, dass seine Frau bereits in Aktion ist. Nachdem Kalle ihr ein etwas schroff ausfallendes „Morgen Schatz! Ich gehe dann!“ an den Kopf wirft, erhaschen seine Augen nur einen flüchtigen, müden Blick ihrerseits. Er fragt sie, wann sie denn wieder im Schlafzimmer zu nächtigen beabsichtige. Doch sie antwortet nur mit matter Stimme, dass sie immer noch Kopfschmerzen habe und sie wirklich ihre Ruhe brauche; anschließend ringt sie sich noch die Frage ab, ob sie nicht wenigstens gemeinsam frühstücken wollen. Sie würde auch ganz schnell den Tisch decken und sie brauche wirkliche nicht lange. Kurz, bevor die Tür ins Schloss fällt, antwortet Kalle schnell und beinahe abwesend: „Ein andermal vielleicht, bin schon spät dran!“ Zurück bleibt eine traurige, sich vernachlässigt fühlende und mit ihren Problemen allein gelassene Ehefrau. In dem üppig eingerichteten Eigenheim herrschen von da an ein bedrücktes Schweigen und eine bedrohliche Leere. Die gesamte Einrichtung spiegelt keine familiäre Atmosphäre wider; die Möbel wirken nur so dahingestellt, ohne irgendeinen wirklichen Bezug zu etwas. Man spürt förmlich, hier wird nicht gelebt...

Birgit rafft sich auf und geht ins Bad. Sie schaut in den Spiegel und erblickt ein müde drein schauendes, übernächtigt wirkendes Wesen. Die Augen sehen müde und glanzlos aus. Sie hadert mit ihrem Spiegelbild, erkennt sich kaum selbst. Ist das wirklich die Birgit, die hier vor zehn Jahren glücklich verheiratet, im Überschwang der Gefühle

Zukunftspläne schmiedete und vor Energie und Lebenslust nur so strotzte? Nachdenklich geworden zieht sie eine kurze Bilanz. Weil sie ja sonst niemanden zum Reden hat, ist ihr eigenes Spiegelbild - wie so oft in solchen Situationen - ihr Gesprächspartner. Leise murmelnd beginnt sie zu ihrem Spiegelbild zu sprechen: „Was ist nur aus mir geworden? Damals war ich jung, gerade mal 25 Jahre alt und hatte eine Menge erreicht: Tolles Abi, Wunschstudienplatz bekommen und mein Chemie-Studium gerade erfolgreich abgeschlossen. Ich steckte voller Pläne und Tatendrang. Da kam er: Kalle Werner. Blond. Gutaussehend. Damals noch sehr schlank. Ein Charmeur der alten Schule. Oh Gott, wie waren wir verliebt! Wir spürten förmlich die Schmetterlinge im Bauch tanzen.“. Birgit schwelgt in Erinnerungen. Die verhärmtten Gesichtszüge entspannen sich, werden ganz weich und ein kurzes Lächeln huscht über ihr Gesicht und sie erinnert sich weiter: „Und dann kamen Lotti, Haus und Haushalt. Kein Labor...“. Doch das Lächeln verschwindet wieder. Sie hält plötzlich inne und erstarrt förmlich. Die Gegenwart hat sie erneut eingeholt und ihr ganzes Elend kommt ihr blitzartig noch viel stärker vor. Es ist eine Last, die sie sich nicht mehr im Stande fühlt zu tragen. Sie sieht das ganze Ausmaß ihres kümmerlichen Daseins. Geknickt schaut Birgit in den Spiegel und beginnt von neuem zu klagen: „Ach, wie haben sich die Zeiten nur geändert. Inzwischen bin ich schon 35 Jahre alt und was habe ich erreicht, was ist aus meinen Zielen geworden? Nun sitze ich hier wie in einem goldenen Käfig und das ganze Leben erscheint mir plötzlich so sinnlos. Früher hat mir Kalle öfter mal unter die Arme gegriffen, jetzt stehe ich doch mit allem allein da. Alle wenden sich nur von uns ab. ‚Sei doch zufrieden mit dem, was du hast!‘, sagen die nur. Aber wenn die wüssten... Von keinem kann man mal Hilfe erwarten, weil sie nur mit sich selbst beschäftigt sind. Ich bin wieder diejenige, die sich um die Handwerker für die kaputte Waschmaschine und den verstopften Abfluss kümmern muss. Anstatt er selbst mal etwas macht, es zumindest versucht, aber er hat nur seine Arbeit im Kopf. Ich verstehe das nicht. In anderen Familien ist es doch auch normal, dass sich der Mann um technische Probleme im Haushalt kümmert und damit nicht die Frau belastet. Warum klappt bei uns nicht, was bei anderen funktioniert? Wenigstens, wenn es um Lotti geht, könnte er doch ein bisschen mehr Interesse zeigen, auch mal fragen, wie es zum Beispiel in der Schule war. Vielleicht würde Kalle dann auch endlich mal bemerken, dass es eben in der Schule nicht ganz so rund läuft wie er immer allen erzählt und Mathe immer mehr zum Problem

wird. Mir tut Lotti auch schon ein wenig leid; ich meine, sie ist jetzt auch schon neun Jahre alt und möchte sich immer mehr mitteilen. Aber der Herr hat ja nie Zeit und bemerkt nicht einmal, dass Lotti dringend zum Logopäden müsste! Er hat wirklich nie Zeit; nur für sein Bier, sein Essen und das Fernsehprogramm hat er immer Zeit. Da kann er seine Geschenke auch stecken lassen. ‚Lach doch mal!‘, sagt er ja immer, aber was hab ich denn noch zu lachen? Man, ich hab einfach die Nase voll, weiß einfach nicht mehr weiter. Und diese Kopfschmerzen immerzu... Aber wahrscheinlich liegt es doch an mir, an meiner Zeiteinteilung, ... Andere Frauen haben schließlich auch Mann, Kind und Haushalt zu versorgen. Was soll ich nur machen?“

Die unaufhaltsam über ihre Wangen rollenden Tränen sind ein stummer Schrei.

Birgits Gespräch wird just in diesem Moment von leisem Trappeln, vermutlich aus dem Kinderzimmer her kommend, unterbrochen.

Sie kann gar nicht so schnell reagieren, da steht die kleine Lotti schon vor ihr und ruft: „Juhu! Heute ist endlich Weihnachten, Mami!“ Über Birgits schlaffes Gesicht zuckt ein kurzes Lächeln. „Na das ist doch schön!“, entgegnet sie mit schwacher Stimme. „Mami, mit wem hast du denn gerade geredet und wo ist Papi? PAAAAPIIIII!!!“, hallen Lottis aufgeregte klingende Worte durch das Haus. „Ach mein Schatz, du musst dich verhöhrt haben. Es ist doch gar keiner da, mit dem Mami reden kann und Papi muss heut arbeiten.“, entgegnet Birgit mit kläglicher Stimme.

Draußen wird es langsam dunkel, doch aus dem Haus der Familie Wolf scheint warmes weihnachtliches Licht. Die Kinder schmücken den Weihnachtsbaum, Jürgen deckt den Tisch im Wohnzimmer, Ester brät Würste. Alle helfen mit, die Kinder sind aufgeregte. Kathleen hat schon ein Wasserglas umgeworfen und Max hört nicht auf zu reden.

Endlich ist das Essen fertig: Schlesische Weißwurst mit Kartoffelbrei und Sauerkraut. Max hat nun auch aufgehört zu reden und genießt sein Essen. Die anderen beiden Kinder diskutieren über die Herstellungsverfahren von Weißwurst. Die Eltern schweigen. Das Essen scheint Ester nicht zu schmecken, sie isst nur wenig und das sehr langsam. Ihr Mann scheint das ungewöhnliche Essverhalten seiner schwangeren Frau zwar zu bemerken, wendet sich dann aber den Kindern zu.

Als sie fast aufgeessen haben, klingelt es an der Tür. Ester steht verwundert auf, um zu öffnen. Als sie die Tür öffnet, schaut sie ein kleiner Junge an. Er ist ungefähr fünf Jahre alt, um den Hals trägt er ein Schild: „Ich heiße Niklas. Meine Mutter kann mich nicht mehr haben, ihr Kummer ist zu groß. Sie hat gesehen, dass Sie gut zu ihren Kindern sind und möchte, dass auch zu mir jemand gut ist.“

NIKLAS sieht anders aus. Seine Augen stehen weiter auseinander als bei anderen Kindern in seinem Alter. Außen sind sie leicht nach oben geneigt. Sein Kopf ist runder. Er ist recht klein und seine Zunge wirkt sehr groß. Er hat einen kleinen Rucksack dabei. Ester bringt Niklas sprachlos ins Wohnzimmer, lässt ihn mitten im Raum stehen und setzt sich aufs Sofa. Jürgen geht auf den Jungen zu, liest das Schild und rennt mit Hausschuhen auf die Straße. Sein Blick sucht die Mutter, erfolglos kommt er wieder zurück.

In der Zwischenzeit ist Max zu Niklas gegangen. Er nimmt ihm Schild, Rucksack und Jacke ab und weist ihn darauf hin, dass man im Haus die Schuhe ausziehe, da sonst alles dreckig werde. Niklas gehorcht schweigend. Julius möchte indessen von seiner großen Schwester wissen, warum der Junge so komisch aussehe. „Weil der behindert ist“, antwortet Kathleen leicht abfällig. Desinteressiert geht sie in ihr Zimmer. Jürgen und Ester gehen in die Küche, schließen die Tür hinter sich. Niklas steht weiterhin da und beobachtet Max dabei, wie er dessen Sachen ordentlich wegräumt. Julius lauscht an der Küchentür.

Jürgen sitzt am Küchentisch, Ester läuft unruhig hin und her. Sie will den Jungen sofort zur Polizei bringen. Jürgen hingegen ist der Meinung, dass es besser wäre, wenn die Polizei herkomme und Niklas abhole. Vielleicht wolle die Polizei ja die Umgebung sehen oder die Mutter komme zurück, wenn sie sehe, dass die Polizei ihren Sohn abhole. Außerdem könne das Kind ja wirklich nichts dafür.

Ester kann ihre Anspannung kaum verbergen, weiß aber, dass ihr Mann recht hat. Sie verlangt jedoch von ihm, sofort die Polizei zu rufen. Jürgen geht dazu in sein Arbeitszimmer. Die Polizei will sich unverzüglich auf den Weg machen, weist aber auf Verzögerungen wegen der Witterung hin.

Jürgen kommt zurück ins Wohnzimmer. Ester räumt den Tisch ab und weist den interessierten Julius an, den Jungen, der sich bisher kaum bewegt hat, nicht so anzustarren, schließlich „ist er behindert.“ Niklas hingegen scheint nichts dagegen zu haben, dass ihn jemand anstarrt; auch Niklas begutachtet Julius. Obwohl beide das gegenseitige Interesse füreinander genießen, hört Julius auf seine Mutter und schaut schuldbewusst zu Boden.

Max bringt Niklas zum Sofa, die beiden setzen sich und Max erzählt ihm alles, was ihm einfällt, über Familie, Freunde und Dinosaurier. Niklas hört schweigend zu.

Jürgen, der die ganze Zeit etwas hilflos im Raum stand, entschließt sich nach langem Zögern, mit Niklas zu reden. Er hockt sich vor ihn, fragt ihn nach seiner Mutter, will ihm erklären, dass Weihnachten ist und dass die Familie Wolf ihn nicht behalten kann und dass sie auf die Polizei warten, damit diese sich um ihn kümmert. Dabei spricht Jürgen wie mit einem Baby oder einem Hund. Niklas schweigt; es ist nicht klar, ob er überhaupt zuhört. Jürgen fühlt sich unverstanden und setzt sich auf einen Sessel. Auch Ester sitzt mittlerweile auf einem der Wohnzimmersessel. Eine unangenehme Ruhe ist eingetreten.

Nachdem Sarah ihre Praxis abgeschlossen hat, fährt sie in ihrem kleinen Auto zum Haus ihrer Eltern, das ein wenig außerhalb der Stadt liegt. Jedes Jahr verbringt sie die Festtage zusammen mit ihrer Familie, doch dieses Jahr ist Sarah nicht in Feierlaune. Während sie auf die verschneite Straße schaut und versucht sich auf das Fahren zu konzentrieren, fällt ihr Blick auf ein kleines italienisches Restaurant am Straßenrand und ihre Gedanken wandern unwillkürlich zurück in die Vergangenheit.

(Rückblende) Zahlreiche Monate später kommen Sarah und Daniel im Haus ihrer Eltern KARIN und ULF NEUHAUS und ihrer Schwester LENA an, nachdem sie ihn vom Flughafen abgeholt hat. Sarahs Familie begrüßt Daniel herzlich und vertraut, wodurch klar wird, dass er schon mehrere Male hier zu Besuch war. Am Abend gehen die Beiden alleine in dem italienischen Restaurant essen. Sarah wirkt angespannt und nervös, so dass Daniel sie mehrmals fragt, ob etwas nicht in Ordnung sei. Beim Warten auf das Dessert platzt die Neuigkeit endlich aus ihr heraus. Aufgeregt erzählt sie, dass sie das Angebot bekommen habe, nach ihrem baldigen Studienabschluss in einer

Gemeinschaftspraxis anzufangen, genauso, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Daniel ist begeistert und gratuliert ihr freudestrahlend. Doch Sarah wirkt weiterhin nervös und ängstlich auf seine Reaktion wartend, fragt sie ihn schließlich, ob er sich vorstellen könnte, nach Deutschland auszuwandern, um mit ihr in eine neue Wohnung zu ziehen und ein gemeinsames Leben zu beginnen. Daniel wirkt überrumpelt und bittet um Bedenkzeit, worauf Sarah enttäuscht, aber nachgebend reagiert.

Wieder sind einige Monate vergangen. Sarah sitzt mit ihrer besten Freundin CAROLINE in einem Café in ihrer Heimatstadt und beschwert sich aufgebracht über Daniels Unschlüssigkeit. Seit Ewigkeiten würde er sie jetzt schon hinhalten und könne sich zu keiner klaren Entscheidung durchringen. Dabei würde ihn eigentlich nichts in Amerika halten: seine Schwestern seien gut versorgt und könnten ihn oft besuchen kommen, seinen Hund könne er mit nach Deutschland bringen und seinen jetzigen Job, den er notgedrungen wegen des Geldes angenommen hatte, würde er sowieso hassen. Außerdem würde er auch immer seltener zu Besuch kommen und wenn sie vorschläge, dass sie mal wieder nach Amerika kommen könnte, sobald sie sich bei ihrer neuen Arbeit Urlaub nehmen könnte, reagiert er ablehnend mit irgendwelchen Ausreden. Caroline sieht Sarah ihre verletzten Gefühle an, während diese über ihre Befürchtung redet, total egoistisch zu sein und über ihre Angst, ihn komplett zu verlieren. Als Caroline Sarah fragt, ob sie Daniel schon so deutlich ihre Gefühle gestanden hätte, muss Sarah zugeben, dass sie das Thema „Auswandern“ seit längerer Zeit nur noch kurz streifen und mehr und mehr nur noch über belanglose Dinge reden. Caroline rät ihr, weiterhin Geduld aufzubringen und endlich mit Daniel persönlich über ihre und seine Gefühle zu reden.

Kurzentschlossen fliegt Sarah in der nächsten Woche nach Amerika, um Daniel zu überraschen. Beim Betreten von Daniels kleiner, wenig wohnlicher und etwas schäbig wirkender Zwei-Zimmer-Wohnung bemerkt sie überrascht, dass Daniels kleine Geschwister ANNA und NORA ebenfalls bei ihm zu Besuch sind. Daniel selbst scheint sich aufrichtig über ihr Kommen zu freuen, auch wenn er ein wenig überrumpelt und seltsam verlegen wirkt. Nach der allgemeinen Begrüßung möchte Sarah nicht mehr länger auf eine Gelegenheit zur Aussprache warten und zieht Daniel in sein Schlafzimmer, während die Kinder im Wohnzimmer einen Film im Fernsehen

anschauen. Doch statt einer ehrlichen und dringend notwendigen Aussprache kommt es schnell zu einem heftigen Streit, bei dem sich die beiden lauthals ihre gegenseitigen Vorwürfe an den Kopf werfen und viele Tränen auf Sarahs Seite fließen. Schließlich hat sie genug und fragt ihn unverblümt, warum er nicht mit ihr zusammenziehen wolle. Als Daniel nicht sofort antwortet, sondern unbehaglich nach einer Formulierung sucht, platzt Sarah der Kragen. Obwohl Daniel versucht, sie zu beschwichtigen und offensichtlich versucht, ihr etwas Wichtiges zu sagen, will Sarah, geblendet von ihren verletzten Gefühlen, nichts weiter hören und beendet auf der Stelle ihre Beziehung. Sie stürmt in den Flur, rafft ihre noch nicht ausgepackten Sachen zusammen und fährt mit einem Taxi zurück zum Flughafen. Daniel, der ihr aufgrund der Kinder nicht folgen kann, um sie doch noch zurückzuhalten, sieht ihr hilflos und traurig hinterher. (*Ende der Rückblende*)

Kalle sitzt in seinem kleinen Büro am Schreibtisch und trinkt genüsslich seinen Kaffee, während sich draußen bereits die Dämmerung ausbreitet. Der Polzeikalender zeigt den 24.12., als Kalle sich ein wenig aus seiner bequemen Sitzhaltung im Sessel vorbeugt, um langsam zum Telefon zu greifen. Plump und nahezu bedächtig wandern die derben Finger seiner linken Hand unbeholfen von einer Taste zur nächsten. Nachdem seine Finger zuletzt die Lautsprecher-Taste berührt haben, lässt er sich erneut langsam zurück in den großen, breiten und mit schwarzem Leder bezogenen Drehsessel sinken. Er fühlt sich völlig unbeobachtet, während er gemächlich ein Magazin in die Hände nimmt, um es nebenher zu lesen. Da erklingt nach einigem Tuten im Lautsprecher eine leise, etwas abwesend klingende, feminine Stimme: „Ja?“ „Ich wollte nur fragen, was ihr gerade macht und ob alles in Ordnung ist, mein Schatz?!“, hört man Kalle in den Apparat sagen. „Jaja, es ist schon alles okay. Wir packen gerade die Geschenke aus. Das Abendbrot haben wir auf später verschoben, da die Kleine das Auspacken der Geschenke nicht mehr erwarten konnte.“ Die Stimme klingt ziemlich erschöpft, doch Kalle scheint es nicht zu bemerken. Er entgegnet sogleich: „Und, hat sie schon ihr großes Paket ausgepackt?“ Die Frau am anderen Ende erwidert mit monotoner, nahezu unhörbarer und klangloser, ja fast trauriger Stimme: „Natürlich. Sie hat es gleich zuallererst aufgefetzt und sich auch gefreut.“ Dann ertönt Kalles Stimme ein letztes Mal: „Na dann ist ja alles in Ordnung! Es war schließlich gar nicht so einfach, in unserer Stadt

so etwas Großes zu bekommen! Aber für meinen Liebling ist mir natürlich nichts zu teuer. Dann macht es mal gut, ihr beiden! Ich hab noch zu tun! Bis später! Ich liebe euch!“ „Ja ist gut, bis dann. Tschüss.“, hört man die weiche, zarte Stimme beinahe schon flüsternd in den Hörer hauchen, bevor ein knackendes Geräusch, begleitet von einem unerträglichen Rauschen, das Telefonat beendet. Den bedrückten, kummervollen Ton, der in der Stimmlage seiner Frau mitschwingt, bemerkt er nicht. Den Blick weiterhin interessiert auf das Magazin gerichtet, murmelt er für die anderen Kollegen vermeintlich unhörbar in sich hinein: „So, das wäre auch erledigt!“

Eigentlich sollte Kalle ja jetzt daheim bei seiner Familie sein, doch leider meldete sich sein Kollege kurzfristig aufgrund einer Grippe krank. Da es jedoch in einer Kleinstadt wie dieser stetig an Einsatzkräften mangelt, muss er wohl oder übel diesen besonderen Abend hier auf der Wache verbringen. So hofft Kalle auf einen einigermaßen ruhigen Abend ohne besondere Vorkommnisse, denn schließlich ist ja Weihnachten.

Man könnte Kalle schon fast als einen Workaholic bezeichnen, trotzdem ist er doch irgendwie auch ein Familienmensch; jedenfalls das, was er darunter versteht: Er liest seiner Frau und seiner Tochter jeden Wunsch von den Augen ab; allerdings nur in materieller Hinsicht. Das Zimmer seiner Tochter LOTTI quillt über mit Spielzeug. Seine Frau BIRGIT braucht nicht etwa selbst zu putzen, sie hat eine erstklassige Putzfrau. Birgit kann sich auch behängen wie ein Christbaum, soviel teuren Schmuck hat Kalle schon angeschleppt...

Kalle kennt nur Sorgen und Probleme seiner Kollegen, dass seine eigene Frau schon seit längerer Zeit unter Depressionen leidet und sich eigentlich immer weiter von ihm distanziert, bleibt ihm verborgen.

Dass das gesamte Dilemma seiner Ehe mittlerweile auch seinen Kollegen zu Ohren gekommen ist und darüber hinter vorgehaltener Hand getuschelt wird, verdeutlicht das Gespräch zweier Kollegen, welches im Anschluss an sein soeben geführtes Gespräch im Nebenbüro stattfindet: Da die Tür von Kalles Büro während seines Telefonats mit seiner Frau nur angelehnt war, konnten beide im Nebenzimmer unbeabsichtigt mithören. Einer der beiden Polizisten spricht seinen Kollegen auf das eben stattgefundene Telefonat des Hauptkommissars an. Er fragt ihn, ob er denn gehört habe, wie der Kommissar wieder mit seiner Frau gesprochen habe. Als sein Kamerad bejaht und sich nach den Beweggründen für diese Frage erkundigt, so erklärt ihm dieser, dass sie sich wieder

einmal sehr traurig angehört habe und er sich schon langsam Sorgen mache, da dies in letzter Zeit immer häufiger der Fall wäre. Daraufhin fragt sein Kollege an, worauf er denn nun eigentlich hinaus wolle. Nach einigem Zögern rückt der Polizist schließlich mit der Sprache heraus: Er meint, dass er manchmal das Gefühl habe, dass Kalle die niedergeschlagene Stimmung seiner Frau gar nicht richtig wahrnehme. Er beobachte den Umgang der beiden schon eine ganze Weile und es sei schließlich nicht das erste Mal, dass ein Gespräch so abläuft. Kalle gehe nie auf ihre depressive Stimmung ein; nicht einmal, wenn sie ihn hier im Revier besucht, obwohl ihre Stimmungslage hier für alle augenscheinlich zu sein scheint. Es scheint fast so, als bemerke er es gar nicht. Nachdenklich erwidert sein Gegenüber, dass er damit schon recht habe, aber er trotz allem der Meinung sei, dass es sie nichts angehe und Kalle zu Hause womöglich ganz anders sei, als hier auf dem Revier. Es würde schon nichts Schlimmes sein, und wenn er wirklich einige Ratschläge oder etwa Hilfe benötige, dann würde der Kommissar schon von selbst etwas sagen. Mit diesen Worten war das Thema für ihn erledigt.

Kalle hat nicht bemerkt, dass sein Telefongespräch belauscht worden ist. Er ist ahnungslos gegenüber dem, was seine Kollegen von ihm wirklich denken. Er gibt sich kollegial, kumpelhaft und versucht ein guter Zuhörer für seine Kollegen zu sein und ist stets hilfsbereit. Nie kann er stillsitzen, immer muss er etwas zu tun haben; auch, wenn eigentlich gerade nichts zu tun ist. Nutzlos die Zeit totzuschlagen, kommt für Kalle nicht in Frage. So studiert er übereifrig den neuen Dienstplan und überprüft leise vor sich hin nuschelnd, ob auch alle Kollegen optimal eingesetzt worden sind. Schließlich müssen die hier vorhandenen Arbeitskapazitäten bestmöglich und ökonomisch sinnvoll ausgenutzt werden. Mit Argusaugen hat er jedoch das seitlich neben ihm stehende Telefon stets im Blick.

Plötzlich wird die abendliche Stille jäh von einem schrillen Klingeln zerrissen. Es ist das alte Notruftelefon! Der Blick des Hauptkommissars schnell ruckartig auf die rote Signalleuchte, die in regelmäßigem Abstand ein Blinken aussendet und an ein markdurchdringendes Tonsignal gekoppelt ist. Kalle hebt den Hörer ab und spricht routiniert seinen Psalm in die Muschel: „Polizeistation, Werner am Apparat, was kann ich für Sie tun?“ Eine Männerstimme ertönt: „Guten Abend, mein Name ist Wolf, wir haben hier einen kleinen fremden Jungen bei uns. Es hat geklingelt und als wir die

Haustür geöffnet haben, stand er da einfach so vor unserem Eingang.“ Als Kalle den Mann am anderen Ende fragt, ob der Junge etwas bei sich hatte, was auf seine Identität schließen lässt, so entgegnet ihm dieser: „Ja, er hatte ein Schild um den Hals, auf dem stand, dass wir uns um ihm kümmern sollen, da es seine Mutter wohl nicht kann. Außerdem stand darauf, dass er Niklas heißt. Er hatte auch einen kleinen Rucksack auf dem Rücken und wir schätzen ihn so auf circa fünf Jahre. Es wäre schön, wenn Sie so schnell wie möglich kommen können.“ Kalle gelobt Schnelligkeit, weist jedoch auf die Glätte hin und nimmt daraufhin die Daten des Herrn Wolf auf. Schon kurz darauf machen sich Kalle und die ihn begleitende Kollegin TINA BIENICKE nach einer kurzen Unterweisung seiner beiden Kollegen, die jetzt seinen Posten auf der Wache übernehmen werden, zum Gehen bereit. Eilig wirft sich Kalle noch im Hinausgehen seine Dienstjacke über; das Telefonklingeln jedoch, welches gleich darauf erneut ertönt, bleibt von ihm unbemerkt.

Familie Wolf sitzt da. Alle beobachten Niklas, trauen sich aber nicht, ihn wirklich anzusehen. Als Julius seine Mutter fragt, warum der Junge so aussehe und warum man ihn nicht angucken dürfe, ob er vielleicht stumm sei, warum sie nicht mit ihm spielen dürften und warum überhaupt alle auf einmal so komisch seien, weist Ester ihren Sohn an, einfach mal ruhig zu sein. Julius zieht sich unverstanden auf sein Zimmer zurück. Auch Max redet nicht mehr, scheint von der Anspannung der Eltern angesteckt worden zu sein.

Niklas Blick schweift durch die Stille des Raumes, er versucht immer wieder, den Blick einzelner Familienmitglieder zu fassen, will durch seinen Blick die Spannung auflösen. Nur Max reagiert und lächelt. Niklas schaut ihn durchdringend an. Als Ester die offensichtliche Zuneigung der beiden bemerkt, steht sie schnell auf, nimmt Max und bringt ihn ins Bett. Es sei nun Zeit zu schlafen, Niklas gehe sowieso bald wieder und in Amerika gebe es die Geschenke auch erst am ersten Weihnachtstag.

Man spürt, dass Ester Angst hat vor diesem Kind.

Jetzt sind Jürgen und Niklas allein. Die Polizei will einfach nicht auftauchen und die angespannte Stille des Raumes durchbrechen. Jürgen flüchtet in sein Arbeitszimmer und räumt dort auf. Niklas bleibt leise sitzen, rührt sich nicht. Zeit vergeht.

Ester kommt zurück. Es scheint, als fühle sie sich verantwortlich für den Jungen, verpflichtet, auf ihn aufzupassen. Dennoch verharrt sie in ihrer ablehnenden Kälte. Sie versucht, sich stattdessen durch Aufräumen und Staubwischen abzulenken; will Niklas am liebsten nicht beachten, muss es aber doch. Sie wischt mehrmals über die gleichen Flächen und räumt Dinge von einem Ort zum nächsten. Ihre Bewegungen sind hektisch und uneffektiv. Ihr Blick fällt immer wieder auf Niklas.

Endlich klingelt es an der Tür, Ester fällt ein Stein vom Herzen. Jürgen empfängt die Polizisten Kalle Werner und Tina Bienicke und erklärt im Flur noch einmal den Vorfall. Im Wohnzimmer beginnt Niklas, leise zu singen. Wunderbar zart und lieblich. Es ist ein Wiegenlied. Ester hält Tränen zurück, wendet dem Jungen den Rücken zu, schafft es nicht mehr, ihn anzusehen.

Als Tina freundlich lächelnd das Wohnzimmer betritt, um den Jungen zu holen, hört dieser auf zu singen. Sie nimmt Niklas' Sachen und will auch seine Hand nehmen. Der Junge jedoch geht leise auf Ester zu und umarmt sie kurz. Ester kann ihre Tränen nicht länger zurück halten und bricht weinend zusammen. Niklas verlässt an der Hand der Polizistin die Familie Wolf, er blickt sich nicht um.

Beim Schließen der Tür werden Esters Unterlagen, die sie vom Arzt mitgebracht hat, aufgewirbelt, darunter auch die Bescheinigung über einen Schwangerschaftsabbruch aus besonderen Umständen: Bei dem Kind wurde Trisomie 21 festgestellt. Jürgen bückt sich, um die Unterlagen aufzuheben.

Kalle, Tina und Niklas steigen in das am Straßenrand geparkte Polizeiauto. Während der gesamten Fahrt herrscht bedrücktes und angespanntes Schweigen unter allen dreien. Angekommen im Kinderheim, hüllt sich das Trio immer noch in ein Tuch des Schweigens, doch der Kleine scheint zu spüren, dass etwas in der Luft liegt und verhält sich jetzt anhänglicher als zuvor. Die weiteren momentan anfallenden Formalitäten nehmen mehr Zeit in Anspruch, als Kalle lieb ist und so schaut er unentwegt und ungeduldig auf seine Armbanduhr. Denn trotz seines Arbeitseifers beginnt ihn nun ganz sachte das schlechte Gewissen zu quälen; hat er doch Birgit versprochen, wenigstens zum Abendbrot pünktlich zu sein. Aber was heißt in seinem Beruf schon pünktlich?!

(Rückblende) Nachdem sie die Tür ihrer Praxis hinter sich geschlossen hat, dreht Sarah sich zu Ester um. Langsam geht sie auf die Patientin zu und bleibt schließlich dicht vor ihr stehen. Mit Unsicherheit in der Stimme fragt sie Ester, ob sie sich auch wirklich sicher sei, dass sie den Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen will. Ester weicht ihrem Blick aus und antwortet nur mit einem ruckartigen Nicken. Sarah lässt sich auf die Knie sinken und versucht, Blickkontakt mit der Frau herzustellen. Sie gesteht Ester, dass sie zu ihr ehrlich sein wolle und dass sie sich wirklich nicht wohl fühle damit, die Abtreibung heute noch so kurzfristig vorzunehmen. Wütend über die Verzögerung, die ihren Entschluss noch zum Wanken bringen könnte, faucht Ester sie Ärztin an, dass sie die vorgeschriebene dreitägige Wartezeit nach ihrem Beratungsgespräch eingehalten habe und dass dies hier schließlich ihre Entscheidung sei. Beruhigend stimmt Sarah ihr zu. Dennoch lässt sie nicht locker und versucht weiterhin, Ester umzustimmen. Sie erklärt ihr, dass die pränatale Diagnose, die bei dem Kind eine erhöhte Wahrscheinlichkeit auf Trisomie 21 festgestellt hat, auch falsch liegen könnte, da die Verfahren auch heute noch ziemlich unsichere Prognosen ergeben. Und selbst wenn das Kind mit Down-Syndrom geboren werde, gebe es heutzutage so viel Hilfe, die Ester in Anspruch nehmen könnte und es gäbe so viele Familien, die wunderbar mit der Behinderung ihrer Kinder zurechtkommen und ein tolles Leben führen. Ob sie es sich nicht doch noch mal in Ruhe überlegen wolle. Hoffnungsvoll schaut Sarah Ester an. Doch Ester schüttelt nur den Kopf. Zunehmend mutloser fragt Sarah nach ihrem Mann. Er habe keine Zeit mitzukommen, gibt Ester an. Nach genauerem Nachfragen von Sarahs Seite muss Ester jedoch zugeben, dass ihr Mann gar nicht weiß, was gerade passiert. Vorsichtig wagt Sarah einen letzten Vorstoß und sagt, dass sie wirklich kein Recht habe, sich in Esters Leben einzumischen, aber dass sie aus Erfahrung sagen könne, dass Schweigen eine Beziehung extrem belasten würde. Sarahs letzte Beziehung sei zerbrochen, weil zu viel Unausgesprochenes zwischen ihnen gestanden hätte und sie einfach nicht offen miteinander geredet hätten. Ester solle wirklich zuerst mit ihrem Mann über so eine wichtige Sache reden. Doch Ester antwortet, dass ihr Mann nicht wisse, wie es sei, fast alleine drei Kinder groß zu ziehen. Er würde das Kind sicherlich behalten wollen und sich gar keine Gedanken darüber machen, dass so ein Kind viel mehr Zeit braucht und dass sie dann sicherlich ihre Arbeit aufgeben müsse, um sich um das Kind kümmern zu können, dass sie das Kind unter solchen Umständen aber

bestimmt nie lieben könnte. Es sei deshalb besser, wenn es nie geboren würde. Außerdem wäre ihr nicht klar, warum Sarah versuchen würde, sie umzustimmen. Sie sei doch schließlich Frauenärztin und müsse sie verstehen. Sarah steht auf und schweigt, denn sie kann sich selbst nicht erklären, wieso sie so starke, ablehnende Gefühle in dieser Sache entwickelt hat. Sie muss die Wünsche ihrer Patientin respektieren und zeigt Ester den Raum, in dem sie sich ausziehen kann. Traurig schaut sie Ester hinterher, bevor sie sich umwendet, um die Instrumente vorzubereiten. *(Ende der Rückblende)*

Sarah kommt beim Haus ihrer Eltern an und stapft durch den Schnee zur Haustür. Ihre Mutter begrüßt sie in der festlich geschmückten Eingangshalle und merkt sofort, dass etwas mit Sarah nicht stimmt. Auf ihr Nachfragen reagiert ihre Tochter jedoch ausweichend und gibt lediglich preis, dass es mit ihrer Arbeit zusammenhängt. Zögernd, da sie die Stimmung ihrer Tochter nicht noch weiter verschlechtern möchte, überreicht Karin Sarah schließlich einen Brief. Er ist von Daniel und erst heute Morgen angekommen. Seltsam resigniert, da sie nicht glaubt, dass dieser Brief ihre Beziehung noch retten kann, obwohl sie Daniel jeden Tag heftig vermisst, geht Sarah in ihr Jugendzimmer. In dem dunklen Zimmer stellt sie sich an der Fensterbank und starrt gedankenverloren auf die weiße Landschaft. Draußen sind die umliegenden Häuser weihnachtlich geschmückt und in den hell erleuchteten Fenstern kann man die zusammengekommenen Familien sich unterhalten und die Kinder miteinander spielen sehen. Langsam dreht Sarah sich um und holt den ungeöffneten Brief von ihrem Bett, bevor sie ihren alten Platz wieder einnimmt. Lange starrt sie ihn einfach nur an und öffnet ihn schließlich schwerfällig, als würde sie die Bewegung große Kraft kosten. Im Schein der Straßenlaterne liest sie die Worte, mit denen Daniel endlich seine Weigerung, zu ihr nach Deutschland zu ziehen, erklärt.

(Rückblende) Daniel sitzt in einem Krankenhaus auf einen Stuhl neben dem Bett seiner Tante. Sie erklärt ihm, dass sie sich eine Lungenerkrankung zugezogen habe und dringend für einige Wochen wegen eines Reha-Aufenthalts in den Süden der USA fahren müsse. Er bespricht mit ihr, dass er selbstverständlich seine kleinen Geschwister für diese Zeit bei ihm aufnehmen und sich um sie kümmern werde. Zwei Wochen später geht Daniel nach einer Vorlesung mit einem Freund einen Flur in der Universität entlang. Dieser fragt ihn, warum er Sarah immer noch nichts von der Krankheit seiner Tante und

von der Tatsache, dass er wegen seiner Schwestern im Moment nicht auswandern kann, erzählt habe. Daniel erwidert, dass es sich ja höchstens um ein paar Monate handeln würde. Sie solle sich keine unnötigen Sorgen machen. Außerdem sei er sich sicher, Sarah so lange bezüglich seines Auswanderns hinhalten zu können. Wiederum ein paar Monate später sitzt Daniel mit seiner Tante auf der Terrasse ihres Pflegezimmers der Reha-Klinik und schaut den Kindern beim Spielen im Park zu. Seine Tante sieht kränklich und schwach aus und als sie meint, dass sie ihm etwas Wichtiges erzählen müsse, ahnt er Unangenehmes. Die Tante eröffnet ihm, dass sich ihr Zustand nicht so schnell bessere wie erwartet und dass sie noch für mehrere Monate auf Kur bleiben müsse. Weiterhin hätten die Ärzte ihr dringend davon abgeraten, danach die kleinen Mädchen wieder bei sich aufzunehmen. Sie sei einfach zu alt und zu anfällig für das Aufziehen von zwei quirligen Kindern. Es tue ihr schrecklich leid und sie werde die Mädchen furchtbar vermissen, aber sie merke selbst, dass ihr Körper ihr einfach nicht mehr gehorche. Erschüttert und traurig erklärt Daniel, dass er ihr keine Vorwürfe mache und sich ab jetzt um alles Weitere kümmern würde. Seine Tante fragt, was er denn Sarah erzählen werde und was dies für eine Auswirkung auf ihre Beziehung hätte. Gedankenverloren schaut Daniel auf seine Schwestern und erwidert, dass er es schon viel zu lange vor sich hergeschoben habe, Sarah die Wahrheit zu erzählen. Er werde ihr jetzt alles beichten und hoffen, dass sie ihn und seine neue Situation versteht und weiter zu ihm hält, obwohl er jetzt auf keinen Fall mehr nach Deutschland auswandern könne, um die Kleinen nicht aus ihrem gewohnten Umfeld zu reißen. *(Ende der Rückblende)*

Langsam liest Sarah den Rest von Daniels Brief und hört die Worte so klar, als würde Daniel sie in diesem Moment aussprechen. Mittlerweile sei ihm absolut klar geworden, dass er so eine wichtige Veränderung in seinem Leben nicht so lange vor Sarah hätte verschweigen sollen, aber ihm wäre auch nicht klar gewesen, wie es um Sarahs Gefühle stand, da sie nie offen darüber geredet hatte. Erst bei ihrem Streit erkannte er, wie wütend und verletzt Sarah war, aber dann wäre sie gefahren, bevor er ihr die Situation erklären konnte. Er wünschte, sie hätten beide offener miteinander geredet. Mit diesem Brief wollte er ihr aber wenigstens noch seine Gründe erklären und sich richtig verabschieden. Langsam lässt Sarah den Brief aus ihren Händen zu Boden fallen und starrt weiter ins Leere, während Tränen ihre Wangen herunterrollen.

Punkt 20 Uhr steigen Tina und Kalle in den Wagen. „Nun wird meine kleine Lotti wohl doch schon schlafen...!“, murmelt Kalle in Gedanken versunken vor sich hin. Sein Blick fällt dabei noch einmal auf den kleinen Jungen, der just in diesem Moment im Rückspiegel erscheint. Beim Anblick des Kleinen bekommt Kalle plötzlich nachdenkliche Gesichtszüge. Tiefe Sorgenfalten breiten sich auf seiner Stirn aus.

Nun neigt sich der Tag mehr und mehr dem Ende zu und somit auch der Bereitschaftsdienst von Kalle. Er und seine Kollegin sorgen noch ein wenig für Ordnung in der Polizeistation. Schließlich fragt er sie noch nach einer Schmerztablette, da er unerklärlicherweise plötzlich leichte Magenschmerzen verspüre. Vielleicht hat er die Kaffeesorte, die er und seine Kollegin zuvor im Heim angeboten bekommen haben, nicht vertragen. Aber komischerweise leidet er in letzter Zeit häufiger unter Magenbeschwerden. Doch er hat dem noch nie eine größere Bedeutung zugemessen. Kalle ist nicht der Typ von Mann, der wegen jedem Schnupfen zum Arzt läuft. Aber jetzt krümmt er sich vor Krämpfen und mit einem flehentlichen Blick auf seine Kollegin gerichtet, hofft er darauf, dass sie schnelle Hilfe in Form irgendeiner passenden Tablette zur Hand hat. Nach einigem Wühlen in ihrer riesigen Handtasche kramt Tina schließlich eine kleine Schachtel hervor. Sie überreicht ihm die kleine Pille, bevor sich schließlich beide auf den Weg nach Hause zu ihren Familien machen, um noch die letzten verbleibenden besinnlichen Stunden des Heiligabends zu genießen. Auf dem Heimweg jedoch fühlt sich Kalle immer noch sichtlich unwohl in seiner Haut, was sich anhand seines teilweise schmerzverzerrten Gesichtsausdruckes und seines nervösen Hin- und Her-Rutschens auf seinem Sitz äußert. „Was ist das denn für ein Plunder von Tablette, die die mir da gegeben hat! Ich verstehe das nicht, die hilft ja überhaupt nicht!“, schimpft Kalle lautstark vor sich ihn. „Wer weiß, vielleicht liegt es ja gar nicht an dem Kaffee, aber wenn nicht daran, woran denn dann?“, brummelt er weiter in seinen Bart hinein. „Ach, ist auch egal, heute ist schließlich Weihnachten; es wird schon nichts Ernstes sein.“, so spricht er weiter mit sich selbst. Gleich darauf schaltet er das Radio ein, um sich ein wenig von seinem schlechten Bauchgefühl abzulenken. Dabei fällt es ihm sichtlich schwer, sich mit diesem Gedankenwirrwarr im Kopf auf die draußen vorherrschende Eisesglätte zu konzentrieren. Diese Konzentrationsschwäche äußert sich dahingehend,

dass Kalle hin und wieder einen Schlenker in seiner Fahrweise vollführt und jedesmal von neuem völlig erschrocken und entsetzt zusammenfährt, sobald dies der Fall ist.

An Heiligabend sitzt Sarah trübsinnig und aufgewühlt inmitten ihrer ausgelassen feiernden Familie im Wohnzimmer. Man kann ihre rot geweinten Augen gut erkennen und obwohl sich ihre Familie alle Mühe gibt, sie mit einzubeziehen und aufzumuntern, kann sie ihr zaghaftes Lächeln immer nur ein paar Minuten lang aufrechterhalten. Kurz vor der Bescherung bekommt Sarah einen Anruf, der sie von einem ärztlichen Notfall unterrichtet. Da sie heute Nacht Bereitschaft hat, muss sie trotz der Proteste seitens ihrer Familie noch einmal los. Langsam fährt sie über die verschneiten Straßen zum örtlichen Kinderheim. Dort angekommen, führt man sie zu einem Raum, in dem Niklas auf sie wartet. Laut der Vorschrift muss jedes Kind zuerst untersucht werden, bevor es im Kinderheim aufgenommen werden kann. Behutsam untersucht Sarah den kleinen Jungen, während dieser sie freundlich und seltsam wissend mit seinen großen Augen ansieht. Niklas ist kerngesund und kann ohne Probleme ins Kinderheim aufgenommen werden. Sarah ist gerührt von seiner Zutraulichkeit und die Tränen schießen ihr in die Augen, als Niklas sie nach der Untersuchung sanft umarmt, bevor er von einer Frau in sein Zimmer gebracht wird. Plötzlich kann sie die Tatsache nicht länger verdrängen, dass sie heute früh eine Abtreibung vorgenommen hat, um die Existenz eines solchen Kindes zu verhindern und Schuldgefühle melden sich mit aller Macht. Eine junge Frau, die im Kinderheim arbeitet, kommt auf sie zu und fragt, ob mit ihr alles in Ordnung wäre. Sarah kann sich nicht länger beherrschen und bricht in Tränen aus. Behutsam führt die Frau sie zum nächsten Sofa und setzt sich mit Sarah hin. Sie erzählt, dass sie Nathalie heißt und dass sie Sarah gerne zuhören und ihr helfen würde, wenn Sarah mit ihr sprechen möchte. Sarah zögert und blickt Nathalie durch ihre Tränen an. Sie möchte sich so dringend jemanden anvertrauen und so beschließt sie, Nathalie von ihren Gefühlen zu erzählen. Sie berichtet, dass sie heute ihre erste Abtreibung vornehmen musste und dass dies Gefühle in ihr wachgerufen hätte, mit denen sie nicht gerechnet hätte. Als sie ins Stocken kommt, fragt Nathalie sanft nach, was dies für Gefühle seien. Sarah gesteht, sie fühle sich wirklich schlecht und furchtbar schuldig. Ihr wäre vorher nie klar gewesen, dass sie der Meinung wäre, dass jedes Leben lebenswert ist und dass eine prognostizierte Behinderung kein Tötungsurteil sein sollte. Wenn eine Abtreibung

aus medizinischen oder kriminologischen Gründen vorgenommen werden sollte, sei sie komplett einverstanden, aber so... Gerade, wo sie jetzt sehen konnte, was für ein sanftmütiger und liebenswerter Junge Niklas ist. Plötzlich sei sie sich nicht mehr sicher, ob Frauenarzt wirklich der richtige Beruf für sie ist. Sie fühlt sich, als wäre ihre gesamte Weltansicht auf den Kopf gestellt worden. Und dann ginge es auch noch um einen Mann... Nathalie lächelt und meint spöttisch, wann es mal nicht um einen Mann gehe. Sarah erzählt ihr von Daniels Brief und dass sie jetzt seine Entscheidung, nicht auszuwandern, selbstverständlich verstehen kann. Sie bereut so sehr, dass sie nicht sofort offen miteinander geredet hätten und zweifle an ihrer Entscheidung, Daniel zu verlassen. Aber was wäre auf lange Sicht gesehen die Alternative? Besonders jetzt, wo sie mit ihrer vielversprechenden Karriere noch ganz am Anfang steht? Will sie die wirklich aufgeben und sich mit Daniel um seine kleinen Geschwister kümmern? Will sie denn jetzt auswandern? Sarah gesteht sich ein, dass sie selbst nicht mehr wirklich überzeugt von ihrer Arbeit ist nach heute Morgen. Im Moment wisse sie einfach nicht mehr weiter. Nathalie sieht sie verständnisvoll an und meint, dass Sarah jetzt nur ein wenig Zeit brauche, um über alles nachzudenken. Leicht getröstet dankt Sarah der jungen Frau und verabschiedet sich. Wieder zuhause geht sie sofort zum Schlafen in ihr Zimmer, da sie mit niemanden reden möchte und am liebsten auch ihre verwirrenden Gedanken ausschalten würde.

Kalle biegt in die Straße ein, in der er wohnt. Als er von außen das vertraute, hell erleuchtete Wohnzimmer sieht, weicht auch das mulmige Bauchgefühl ein wenig aus seiner Magengegend. Kalle stellt wie gewohnt seinen Wagen unter den Carport ab und geht zur Haustür. Anschließend legt er im Flur seine Jacke ab und geht in die Wohnstube.

Der Fernseher läuft, doch im Zimmer ist niemand. Vermutlich bringt seine Frau seine kleine Lotti gerade ins Bett und so macht sich Kalle auf den Weg ins obige Kinderzimmer. Auf leisen Sohlen schleicht er die Wendeltreppe hinauf und öffnet ganz vorsichtig und nichtsahnend die Tür.

Doch dort trifft ihn schließlich der Schlag: Es ist vollkommen leer. Kalle sucht im gesamten Haus nach seiner Frau und seinem Kind, doch ohne Erfolg. Auch seine Rufe verhallen ohne eine Antwort in der unheimlichen Stille seines Eigenheims. Nichts.

Langsam überkommt ihn die Panik, als ihm schlussendlich ein kleiner Notizzettel in der Küche ins Auge fällt:

„Es tut mir leid. Wir sehen uns wieder in einer anderen, besseren Welt. Wir lieben dich.“
Plötzlich werden Kalles Augen schmal und sein Blick ganz starr und leer, denn diese Worte klingen nach einem Abschiedsbrief. Mit einem Mal fühlt er sich ganz einsam und allein auf dieser Welt. Tausend Fragen schießen ihm durch den Kopf und plötzlich stehen auch seine Bauchschmerzen in einem ganz anderen Licht da. Vorwurfsvoll spricht er zu sich selbst: „Diese Schmerzen, das waren seelische Schmerzen, das war ein Zeichen und ich Esel habe es nicht einmal bemerkt....“

Kurz nachdem Kalle den Brief fassungslos aus den Händen gelegt hat, klingelt es an der Haustür. Es sind seine beiden Kollegen, denen er zuvor seinen Posten auf der Wache überlassen hatte. Er lässt sie herein und sie bitten ihn, Platz zu nehmen. Dann ist der gesamte Raum in ein bedrückendes Schweigen getaucht. Es scheint, als hätten sich seine Kollegen noch nie schwerer getan, eine Nachricht zu überbringen. Schließlich drängt er seine Arbeitskameraden dazu, endlich zur Sache zu kommen.

Im Laufe des nun folgenden Gesprächs erfährt Kalle, dass seine beiden Kollegen gleich nach ihm zu einem dringenden Einsatz gerufen worden sind: Eine junge Frau hat sich von der Stadtbrücke in den Tod gestürzt. Da sie ihre Ausweispapiere dabei hatte, konnte sie schnell identifiziert werden. Es ist Birgit. In diesem Moment bricht für Kalle eine Welt zusammen. Er sinkt traurig und geschockt zu Boden.

Doch schon nach kurzer Zeit überkommt ihn eine fürchterliche Panikattacke. Er ist mit einem Male vollkommen wachgerüttelt: Wieso ist die Rede von nur einem Opfer? Warum nicht von zwei Opfern? Und überhaupt, wenn bisher nur seine Frau gefunden worden ist, WO IST DANN SEINE TOCHTER?

Auf diese Frage bekommt er von den beiden Polizisten folgende Antwort: „Sie war nicht im Wasser, die Taucher konnten bis dato lediglich ihre Frau bergen.“ Doch Kalle schreit: „Wir müssen sie suchen, jetzt sofort, sie ist doch noch ein kleines Kind!!!“ Bereits kurz darauf macht er sich auf den Weg zur Unglücksstelle; seine Kollegen begleiten ihn dabei. Der Tatort ist dank starker Ausleuchtung schon von weiter Ferne gut auszumachen. Nachdem der Wagen abgestellt ist, läuft Kalle aufgeregt und mit wackligen Beinen direkt zum Ort des Geschehens. Er ist völlig aufgelöst, denn er vermag sich das wirkliche Ausmaß nicht vorzustellen. Seine Schritte werden immer wieder von verzweifelten

Fragen, wie: „Lotti? Lotti! Lotti, wo bist du???“ begleitet. Doch dann greift Kalle einige Wortfetzen auf, die ihn nur noch panischer werden lassen: „... bisher keine Spur von dem Kind...“ Diese Worte motivieren ihn erst recht, sich auf eigene Faust auf die Suche zu begeben. Wie völlig von Sinnen irrt Kalle planlos umher.

Schlussendlich ist er drauf und dran, rundweg den Verstand zu verlieren, als plötzlich eine Stimme ertönt: „Ich hab hier was!“ Augenblicklich steht Kalle neben dem Spurensicherer. Dieser beginnt daraufhin mit seinen Ausführungen: „Ich habe hier Spuren im Schnee entdeckt. Sie stammen vermutlich von ihrer Tochter, Herr Werner. Doch sie führen nicht nur hin zur Brücke, sondern entfernen sich auch wieder von ihr. Dies ist jedoch bei den Fußspuren ihrer Frau nicht der Fall. Da wir ihre Tochter im Wasser jedoch noch nicht ausfindig machen konnten, müssen wir auch davon ausgehen, dass sie sich möglicherweise an einem anderen, uns derzeit noch unbekanntem Ort aufhalten könnte.“ Daraufhin entgegnet Kalle nervös und offenkundig gereizt: „Jajaja! Aber was ist denn nun? Wissen Sie denn noch nichts Konkretes? Wir müssen uns beeilen, uns läuft doch die Zeit davon!“ Dabei steht ihm die Ungeduld förmlich ins ohnehin schon angstverzerrte Gesicht geschrieben.

Endlich ist der Fährtenhund Ali eingetroffen. Nach circa einer Viertelstunde schlägt Ali schließlich in einer Entfernung von ungefähr 800 Metern im nahegelegenen Wald an. Kalle rennt dem Gebell aufgeregt hinterher und findet unter einer verschneiten Tanne kauend seine Lotti. Ihre Augen blicken ins Leere. Sie ist kreidebleich und bringt kein einziges Wort heraus. Offensichtlich hat sie einen schweren Schock erlitten, aber sie **LEBT!**

Glücklich trägt Kalle seine Tochter auf den Armen zum Polizeiwagen, während ihm die Tränen unaufhaltsam über die Wangen kullern. Behutsam setzt er sie im Auto ab. Bis sie vernehmungsfähig sein wird, kommt sie zur Beobachtung auf die Kinderstation des heimischen Krankenhauses. Wie sich später im Verlauf des Verhörs herausstellen wird, hat Birgit Lotti im letzten Moment gehen lassen.

Doch Kalle ist nun wachgerüttelt. In seiner Tochter lebt seine verstorbene Frau weiter. Er will dieses kostbare „Weihnachtsgeschenk“ als neue Chance nutzen und nun das nachholen, was er all die Jahre als Vater versäumt hat. Lotti ist an diesem kalten Heiligen Abend für ihn neugeboren worden. Nun hat er erkannt, wie sehr er die ganze Zeit als

Vater versagt hat. Fortan will er nur noch für seine Tochter da sein, denn er wird sich seiner Rolle als Vater erst jetzt richtig bewusst.

Sarah schläft schlecht in dieser Nacht, starrt grübelnd die Zimmerdecke an und wacht schon sehr früh am Morgen unerholt auf. Leise zieht sie sich an und schleicht mit ihrer Mischlingshündin Mischa aus dem Haus, um die noch schlafende Familie nicht zu wecken. Die klare, kalte Luft und der lange Spaziergang durch den Schnee helfen Sarah, sich etwas zu beruhigen und in Ruhe nachzudenken. Im Laufe des Spaziergangs scheint sie sich immer mehr zu entspannen. Schließlich kehrt sie um und betritt das Haus durch die Hintertür. Obwohl der Rest des Hauses noch komplett still ist, sitzt ihre Mutter mit zwei Tassen frischgemachtem Cappuccino am Küchentisch und scheint auf sie gewartet zu haben. Sarah setzt sich zu ihr an den Tisch und schweigt für eine lange Weile. Karin bedrängt ihre Tochter nicht, sondern wartet geduldig, dass sie von sich aus zu reden beginnt. Schließlich berichtet Sarah ihrer Mutter von ihrer Abtreibung und wie sie diese zum Nachdenken gebracht hat. Sie erzählt von ihrer unbestimmten Traurigkeit und den sehr bestimmten Schuldgefühlen und von Niklas. Karin bleibt stumm und hört verständnisvoll zu, als sich ihre Tochter ihren Kummer und ihre Entscheidungen endgültig von der Seele redet. Nachdem Sarah jetzt die Zeit zum Nachdenken hatte, sei ihr klar geworden, dass sie den heutigen Perfektionsanspruch für absolut falsch halte und dass auch Kinder wie Niklas die Chance bekommen sollten, ein schönes und geliebtes Leben zu führen. Sie liebe ihren Beruf als Frauenärztin immer noch, aber in Zukunft werde sie nur Abtreibungen vornehmen, die sie auch mit ihrem Gewissen vereinbaren könne. Glücklicherweise lächelnd, wendet Sarah sich dem nächsten Problem zu: ihrer Zukunft. Durch das intensive Nachdenken sei ihr noch etwas anderes in ihrem Leben völlig klar geworden. Sie vermisse Daniel unheimlich und tief im Inneren sei sie immer noch der Meinung, dass er der Richtige für sie ist. Ein Leben ohne ihn komme Sarah schrecklich öde, leer und einsam vor. Auch das Aufziehen von Daniels kleinen Geschwistern schrecke sie nicht mehr ab, denn sie fühle sich bereit für diese neue Herausforderung. Zumindest wolle sie ihr Bestes versuchen, ihre Arbeit und ihre Liebe unter einen Hut zu bekommen. An diesem Punkt ihrer Überlegungen angekommen, springt sie plötzlich auf und küsst ihre Mutter stürmisch, bevor sie eilig zum Packen in ihr Zimmer läuft. Karin bleibt wehmütig lächelnd noch eine Weile sitzen,

bevor sie den Rest der Familie aufweckt, damit sie sich von Sarah verabschieden können. Halb lächelnd, halb weinend umarmt und küsst Sarah ihre Familie schließlich im Flur, bevor sie in das Taxi steigt, das sie zum Flughafen bringt. Sie weiß, dass sie das Richtige tut und sieht erwartungsvoll aus dem Fenster, während die weiße Schneelandschaft an ihr vorüber zieht.

Erklärung über die Anteile der Einzelautorinnen am vorliegenden Exposé

Die Geschichte der Familie Wolf wurde geschrieben von Birte de Gruisbourne.

Maria Pitzschke verfasste die Geschichte über Sarah und Daniel.

Von Friederike Zech stammt die Geschichte um Kalle Werner.

Das Zusammenfügen der drei Geschichten zum vorliegenden Exposé haben die Autorinnen gemeinsam vorgenommen.

Freie Universität Berlin

Wintersemester 2009/2010

17 971 - PS - Projektseminar: Kreatives Schreiben - Drehbuchschreiben

Dozent: Jörg Fröhlich

Gruppe: Marisa Novertné und Christian Lippe

Drehbuch für einen Episodenfilm: Teilhandlung Heimkehr eines Afghanistansoldaten

HEIMKEHR (AT)

Kurzzinhalt

Der Bundeswehroffizier Martin Kalter gerät in Afghanistan in einen Hinterhalt, überlebt aber schwer verletzt. Sein bester Freund hingegen fällt. Nachdem die physischen Wunden verheilt sind beginnt für ihn die Zeit, in der er erkennen muss, dass sein bisheriges Leben und seine Vorstellungen davon zu Ende sind. Es ist schwer für ihn, sich das einzugestehen. Als er erfährt, dass der Anschlag hätte verhindert werden können und er und seine Männer für politische Ziele geopfert werden sollten, bricht die Wut und Verzweiflung aus ihm heraus.

Die Handlung ist in drei Zeitebenen unterteilt, zwischen denen hin und her gewechselt wird. Die erste Zeitebene ist die Basis und spielt in Süddeutschland nach dem Anschlag. In der zweiten Zeitebene ist die Handlung in Afghanistan angesiedelt. Die dritte beschreibt die Zeit vor dem Auslandseinsatz von Martin Kalter.

Hauptfiguren

Martin Kalter (Indy): Martin Kalter ist 29 Jahre alt und Oberleutnant einer Infanterieeinheit der deutschen Bundeswehr. Er ist ein groß gewachsener, schlanker Mann mit dunkelblondem Haar. Seine Wangen tragen markante Züge. In seinen Augen finden sich Güte und Entschlossenheit - nach dem Anschlag und der Heimkehr aber oftmals nur eine tiefe Leere.

Gleich nach dem Abitur hat er bei der Bundeswehr angefangen und sich als Berufssoldat verpflichtet.

Er hat schnell Karriere gemacht. Er hat einige Förderer innerhalb der Armee. In Afghanistan ist sein erstes Kommando außerhalb von Deutschland. Nun ist er seit 10 Monaten beim deutschen Kontingent. Wenn er zurück ist, winkt ihm eine Ausbildung im Generalstabsdienst. Seine Zukunft ist gesichert. Für ihn ist es sein Leben, Soldat zu sein. Doch Afghanistan wird diese Vorstellungen ändern.

Er ist verheiratet mit Dorothea. Er liebt sie. Sie führen ein Leben im Wohlstand. Nichts scheint diesem Glück im Weg zu stehen. Es ist ein bequemes, ein typisch deutsches Leben.

Wenn die Soldaten die Kaserne in Afghanistan verlassen, sprechen sie sich nur mit Spitznahmen an, aus Sicherheitsgründen. Die Namen stehen sogar auf den Uniformen. Martins Name ist „Indy“. Den haben ihm die Soldaten gegeben. Zum Schutz vor der Sonne trägt er innerhalb der Kaserne häufig einen breitkrepigen Hut, der sehr an den aus der „Indiana Jones-Reihe“ erinnert.

Dorothea Kalter: Sie ist 28 Jahre alt und mit Martin verheiratet. Sie trägt ihr blondes Haar meist offen. Sie ist groß und hat eine sportliche Figur. Vor einem Jahr hat sie ihr Studium beendet und arbeitet jetzt als Lehrerin an einem Gymnasium in der Nähe ihres Wohnortes, einer wohlhabenden Kleinstadt in Süddeutschland. Sie ist die Tochter von Peter Liebenbeiner, eines Bundeswehrgenerals und Martins Förderer. Sie lernten sich auf einem Empfang kennen und verliebten sich ineinander. Niemals würde sie die Aufgaben und den Beruf Ihres Mannes in Frage stellen. Zu sehr ist sie geprägt durch Ihren Vater, der für ihr Leben die oberste Instanz ist. Es ist eine sehr innige Vater-Tochter-Beziehung. Auch wenn sie Martin sehr vermisst, arrangiert sie sich mit der langen Abwesenheit von Martin. Es ist halt so und gehört dazu. Mit ihrem Beruf hat sie sich einen Wunsch erfüllt. Wie Martin ist sie glücklich und überzeugt, bisher alles richtig gemacht zu haben.

Peter Liebenbeiner: Er ist General der Bundeswehr, Martins Vorgesetzter und Förderer sowie sein Schwiegervater. Liebenbeiner ist 58 Jahre und trägt sein schütteres weißes Haar sehr kurz. Trotz seines Alters ist er von drahtiger Statur. Er wohnt in der Nähe des Hauses von Martin und seiner Tochter. Von Deutschland aus lenkt er Teile des Afghanistaneinsatzes der Bundeswehr. Er weiß um die Probleme und Gefahren des Einsatzes für die Soldaten, kann aber nichts tun, da die Politik entscheidet. Also schweigt er und macht, was man von ihm verlangt, stellt nichts in Zweifel. Er war lange als Oberst im Kosovo. Die Erlebnisse dort zerbrachen sein Bild von dem mutigen Bürger in Uniform, der die Schwachen und Hilflosen beschützt. Die Unfähigkeit zu Handeln und die

Verbrechen dieses Krieges untätig mit ansehen zu müssen, haben ihn hart gemacht. Er wollte General werden und dies kann man nicht, wenn man sich auflehnt. Macht man den Mund auf, muss man gehen. Also schaute er über die Missstände hinweg und schwieg und wurde befördert. Jetzt schweigt er wieder. Er ist längst Teil des Systems.

Nach dem Tod seiner Frau, ist seine Tochter Dorothea sein ein und alles. Er mag seinen Schwiegersohn vor allem wegen seines Ehrgeizes und seiner Zielstrebigkeit.

Marco Bellmann (Porsche): Er ist Martins bester Freund und Hauptfeldwebel in Martins Einheit. Beide haben sich bei der Grundausbildung kennen gelernt. Während Martin die große Karriere anstrebt, will Marco nur ein bisschen Abenteuer. Zuhause kann er damit die Mädels beeindrucken und von seinem Auslandszuschlag wird er sich einen schicken Wagen kaufen. Damit, so Marco, klappt es noch besser mit den Mädels. Marco ist 27, groß, schlank und hat ein feines Gesicht. Er ist ein guter Soldat, hängt aber nicht so wie Martin an dem Soldatensein. In der Truppe ist er bekannt für seine Sprüche, die ihm auch schon Ärger eingebracht haben. Doch ist er zu gut als dass es ihm schaden könnte und das weiß er. Seinen Spitznahmen verdankt er seiner Vorliebe für die Sportwagen aus Zuffenhausen. Und manchmal sprintet er ebenso los wie diese, er ist ein Freund schneller Entscheidungen. Die Freundschaft, die ihn mit Martin verbindet, basiert auf einem tiefen Vertrauen. Trotz Marcos scheinbarer Oberflächlichkeit, steckt in ihm ein Mensch, auf den man sich absolut verlassen kann. Manchmal wäre Martin gern ein bisschen so wie er.

Handlung

2. Zeitebene, Rückblick nach Afghanistan:

Martin Kalter (Indy) und Marco Bellmann (Porsche) und ihre Einheit warten auf die Ankunft einiger Taliban-Führer in der Nähe einer kleinen Siedlung in Afghanistan. Sie haben in einiger Entfernung versteckt einen Beobachtungsposten bezogen. Ein Konvoi aus Geländewagen nähert sich der Siedlung. Als alle Fahrzeuge zwischen den Häusern zum Stehen gekommen sind und Männer mit Maschinengewehren die Wagen verlassen, prasseln mehrere Artilleriegeschosse auf die Menschen

und die Geländewagen nieder. Am Ende ist alles in Staub gehüllt. Als er sich legt, ist die gesamte Siedlung und alles was sich in ihr befand dem Erdboden gleich. Martin lässt den amerikanischen ISAF-Einheiten, die das Bombardement durchführen, melden, dass ihr Angriff erfolgreich war. Er zieht sich mit seinen Männern zurück.

Wieder in der Kaserne angekommen, gibt es eine Lagebesprechung, in der Martin seine Einheit darauf hinweist, dass dieser Einsatz absolut geheim ist. Offiziell beteilige sich die Bundeswehr nicht an den militärischen Offensiven der Amerikaner. Trotzdem ist die Stimmung gelassen, einige machen Witze. Als Martin und Marco die Barracke verlassen, fragt Marco ihn als Freund, ob er wegen solcher Geschichten zu Bundeswehr gegangen ist: Lügen und Menschen umbringen. Martin weicht aus und weiß keine Antwort. Er wolle von der Wahrheit nichts mehr wissen, weil sie zu unbequem geworden ist, wirft Marco ihm vor.

Es folgen einige Bilder, in denen der Alltag im Militärcamp und Martins und Marcos Position innerhalb der Einheit deutlich werden. Auch die anderen Soldaten haben teilweise lustige, manchmal auch recht zynische Spitznamen. Das letzte Bild ist wieder im Raum der Lagebesprechung. Die Einheit soll in den nächsten Tagen zurück nach Deutschland verlegt werden. Die Vorfreude ist dementsprechend groß.

Martin ist bei seinem Vorgesetzten, Oberst Kleinert. Er bekommt den Auftrag am nächsten Tag eine Gruppe BKA-Ausbilder zu eskortieren, da man den einheimischen Sicherheitskräften nicht traut. Martin wendet ein, dass seine Jungs bald nach Hause kommen und ob es nicht besser sei, diesen gefährlichen Einsatz nicht einer anderen Einheit zu übertragen. Kleinert versteht die Einwände, doch leider sind nur Martins Männer verfügbar und für diesen Auftrag gerüstet. Der Oberst verweist darauf, dass es für Martin gut wäre, diesen Einsatz zu absolvieren, auch und gerade im Hinblick auf seine Karriere und darüber hinaus: die Gegend ist seit Wochen ruhig. Martin nimmt seine Befehle nun widerspruchslos entgegen und tritt ab. Als er die Kommandobaracke verlässt, sieht er bedrückt und erschöpft aus.

3. Zeitebene, Rückblick nach Deutschland in die Zeit vor Afghanistan:

Martin sieht hier ganz anders aus. Völlig ausgewechselt. Er und General Liebenbeiner stehen sich gegenüber, andere Offiziere sind anwesend. Seine Uniform sitzt akkurat. Sein Gesicht verrät Stolz

und Freude. Sein Schwiegervater reicht ihm die Hand und beglückwünscht ihn zur Entsendung nach Afghanistan. Dankend nimmt er auch die Glückwünsche der anderen Offiziere entgegen. Liebenbeiner nimmt ihn zur Seite und gibt ihm freundschaftliche, fast schon väterliche Ratschläge. Als sie den Versammlungssaal verlassen, steht Dorothea strahlend vor der Tür. Sie umarmt ihren Mann. Sie küssen sich.

Etwas später spielen Martin und Marco Basketball. Es geht weniger darum wer gewinnt, sondern dass die Freunde etwas gemeinsam machen. Sie haben sich viele Dinge zu erzählen. Manchmal trifft Martin den Korb, dann wieder Marco. Es wird viel gelacht. Ein Szenenwechsel führt auf eine Party. Marco macht erfolgreich eine Frau an. Martin spricht mit einem anderen Freund. Sein Blick geht immer wieder zu Dorothea, die bei einer Freundin steht und ihn anlächelt. Martin schaut zu Marco. Dieser formt nur für Martin sichtbar mit seinen Fingern eine Victoryzeichen. Martin muss lachen und nickt seinem Freund zu.

Einige Tage später im Haus der Kalters. Martin und Dorothea am Abend vor seiner Abreise. Es ist ein romantischer, liebevoller Abend. Man spürt, wie sehr sich beide nahe sind. Der Abend endet in einer leidenschaftlichen Nacht.

2. Zeitebene, Rückblick nach Afghanistan:

Wieder spielen Martin und Marco Basketball. Diesmal auf dem kleinen Sportplatz in der Kaserne. Das Spiel ist aber weitaus weniger ausgelassen, als zu Hause. Manchmal schon grimmig werfen sie ihre Körbe. Marco macht Martin schwere Vorwürfe, wie er sich so einen Einsatz hat aufschwätzen lassen können. Martin rechtfertigt sich erfolglos. Schließlich verweist er Marco auf die Befehlskette. Marco verlässt wütend den Platz. Martin schaut ihm müde und traurig nach.

Etwas später in der Unterkunft der Soldaten informiert Martin seine Männer über den Einsatz. Sie murren und reagieren entsprechend wütend. Marco brüllt die Männer an und weist sie zurecht. Sie gehorchen. Marco steht nun neben Martin und nach außen voll hinter dem Einsatz, doch in seinen Blicken erkennt man sein Missfallen.

1. Zeitebene, Süddeutschland:

Martin ist seit fünf Monaten zurück in Deutschland. Ein Wald im Morgenrauen. Martin joggt einsam einen Waldweg entlang. Er wirkt abgekämpft. Sein Gesichtsausdruck ist leer. Auf seiner Stirn ist deutlich eine große Narbe zu erkennen.

Er kommt wieder nach Hause. Dorothea macht das Frühstück. Sie freut sich sichtlich ihn zu sehen und begrüßt ihn mit einem Kuss. Alles scheint alltäglich zu sein. Sie reden über verschiedene Dinge, Pläne für die Zukunft, Martins naheliegender Beginn seiner Generalstabsausbildung. Doch Martins Entspanntheit wirkt aufgesetzt, ist aber schwierig wahrzunehmen. Es sieht alles normal aus, doch scheint etwas nicht zu stimmen. Das Frühstück geht über in Sex. Doch diesmal ist er kalt und fast schon mechanisch. Nichts ist von jener Liebe geblieben, die in den Bildern vor Martins Abreise zu sehen war.

2. Zeitebene, Rückblick nach Afghanistan:

Der Konvoi von Martin und Marco mit den Wagen des BKA in der Mitte bewegt sich durch die Stadt. Es sind mehrere Panzerwagen und Truppenpanzer. Die Stimmung ist wachsam, aber man merkt die Routine. Immer wieder winken Menschen am Straßenrand den Soldaten zu. Kinder malen Kreise in die Luft. Sie fragen so die Soldaten, ob sie einen Ball für sie haben. Heute haben die Deutschen keinen Ball dabei. Einige Soldaten scheinen sich schon sehr auf zuhause zu freuen. Einer zeigt seinen Kameraden Nacktbilder seiner Freundin auf einer Digitalkamera. Andere erzählen von ihren Plänen, wenn sie wieder daheim sind. Martin und Marco koordinieren die Fahrt vom Führungsfahrzeug aus. Sie sprechen kein privates Wort miteinander. Marco treibt seine Männer an, schneller zu fahren. Immer wieder brüllt er Befehle ins Funkgerät. Sie erreichen den Stadtrand. Der Konvoi muss abrupt stoppen, als die Straße von einem liegen gebliebenen PKW versperrt wird. Martin und Marco haben ihr Fahrzeug verlassen. Eine kleine Familie ist mit einem Kühlerschaden liegen geblieben. Es dampft aus dem Motorraum. Sie bitten die Soldaten um Hilfe. Marco muss ablehnen. Sie dürfen nicht stehen bleiben. Die Stimmung ist extrem gespannt. Martin versucht das Hauptquartier anzufunken. Er schreit Befehle. Marco scheucht seine Leute. Das Gebiet muss gesichert werden. Die Panne ist ein Hinterhalt. Die kleine Familie geht plötzlich in Deckung und eine Rakete schlägt in einen der Panzer ein, woraufhin dieser explodiert. Von allen Seiten hagelt es Schüsse. Im sich ausbreitenden Chaos versuchen Martin und Marco ihre Männer zu koordinieren. Sie gehen in Deckung und erwidern das Feuer. Martin versucht mit einem Trupp die BKA-Wagen zu schützen. Es schlagen Granaten ein. Brennende Soldaten klettern aus dem getroffenen Panzer. Sie werden von Kugeln durchsiebt. Eine zweite Rakete verfehlt den sich schnell drehenden anderen Panzer und schlägt in einem Wohnhaus ein. Die Explosion reißt Martin von den Beiden. Er kann nichts mehr Hören. Er hört Verwundete schreien. Mit Handzeichen versucht er Marco zu erreichen.

Dieser ist mit Anweisen und Schießen vollauf beschäftigt. Langsam kommt Martins Gehör wieder zurück. Marco ruft ihm etwas zu, aber er kann es noch nicht verstehen. Gewehrsalven schlagen überall ein. Wieder ruft Marco und es scheint so, als wolle er das Führungsfahrzeug zum Schutz heranfahren. Martin schreit zurück, er soll dies auf keinen Fall machen und herkommen. Doch Marco hört ihn nicht. Schnell ist er an dem Panzerwagen. Er dreht ihn und fährt unter Vollgas auf Martins Stellung zu. Dieser versucht ihm hastig zu verstehen zu geben, sofort anzuhalten. Marco fährt auf eine Mine und der Wagen wird zerrissen. Marco ist auf der Stelle tot. Ein großes Metallteil kommt auf Martin zugeflogen und trifft ihm am Kopf. Es wird schwarz.

1. Zeitebene, Süddeutschland:

Martin und Dorothea sind wieder auf einer Party. Diesmal amüsiert sich Martin nicht. Gespräche beantwortet er einsilbig, starrt in sein Glas, fühlt sich unwohl. Als ihn ein Freund mit Afghanistan aufziehen will und eigentlich lieb gemeinte Witze über seine Narbe macht, schlägt er ihn ins Gesicht und verlässt die Party. Dorothea läuft ihm hinter her. Doch er weist sie hart zurück.

Einige Tage später findet Martin heraus, dass die Aufklärung bereits Tage vor dem Anschlag das Gebiet für unpassierbar hielt. Kleinert und Liebenbeiner wussten das, wollten aber Berlin zeigen, wie gut ihr Geleitschutz funktioniert und dass in Afghanistan alles bestens sei.

Martin will seinen Schwiegervater damit konfrontieren, doch dieser ist bereits nach Berlin abgereist. Dort soll Martin und anderen Soldaten in den nächsten Tagen vom Verteidigungsminister die Ehrenmedaille der Bundesrepublik für besondere Tapferkeit im Kriseneinsatz der Bundeswehr überreicht werden - eine große feierliche Zeremonie und eine hohe Auszeichnung.

Martin und Dorothea sind mit dem Auto auf dem Weg zum Flughafen. Sie fahren eine Landstraße durch den Wald. Martin sitzt am Steuer. Sie spricht hauptsächlich davon wie stolz sie auf ihn und ihren Vater ist. Martin nickt ab und zu, sagt aber nichts weiter.

Vor sich sieht Martin einen liegen gebliebenen Wagen. Ein junger Mann und eine junge Frau gestikulieren heftig miteinander. Es sind Anna und Leo (*siehe hierzu Marisas Exposé*). Sie streiten offensichtlich miteinander. Überall vor dem Wagen liegt Zeug verteilt, so als habe jemand etwas gesucht. Martin hält neben den Beiden, er spricht die jungen Leute an und fragt, ob sie Hilfe benötigen. Er parkt vor ihnen und steigt aus. Der junge Mann scheint seine Uniformhose bemerkt zu

haben und schaut skeptisch. Martin ist es egal, denn das ist nicht das erste Mal, dass Zivilisten so reagieren. Die Frau scheint sich über seine Hilfe zu freuen. Martin sieht, dass sie einen Platten haben, aber kein Werkzeug zum Wechseln, wie ihm die Frau mitteilt. Er öffnet seinen Kofferraum, holt den Wagenheber und ein Radkreuz hervor. Mittlerweile ist Dorothea auch ausgestiegen. Martin und der Mann machen sich an die Arbeit. Die Frau telefoniert. Martin muss sich sehr tief bücken, um den Wagenheber in Position zu bringen. Dabei fällt seine Brieftasche zu Boden. Sie klappt auf. Der junge Mann hebt sie auf. Sein Blick fällt auf ein Foto, das aus der Brieftasche herausgerutscht ist. Es zeigt Martin und Marco in ihren Tarnuniformen. Beide haben einen Arm um die Schulter des anderen gelegt und grinsen freudig in die Kamera. „Sind Sie das?“, fragt der junge Mann Martin. Dieser schaut das Bild an. Ganz unvermittelt schießen Tränen aus Martins Augen. Er bekommt einen heftigen Weinanfall, kann sich gar nicht mehr beruhigen. Dorothea und die Frau kommen auf die beiden Männer zu, wollen helfen, fragen besorgt. Martin reagiert nicht mehr, er schluchzt nur noch. Dorothea weiß nicht was sie tun soll, so hat sie ihren Mann noch nie gesehen. Sie ist völlig handlungsunfähig. Der junge Mann will Hilfe herbei telefonieren. Martin kommt zu sich und lehnt die Hilfe ab. Keinen Arzt! Martin steht auf. Der junge Mann will ihm helfen, aber Martin wehrt ihn zurück. Alles in Ordnung! Martin findet schnell seine Fassung wieder. Sein Tonfall wird schärfer, als ihm erneut Hilfe angeboten wird. Nicht nötig! Dorothea schaut ihn entsetzt an. Er sammelt sein Werkzeug ein. Beide gehen zügig zurück zu ihrem Wagen und fahren los. Sie lassen die jungen Leute mit fragenden Gesichtern zurück.

Im Auto kommt es zwischen Martin und Dorothea zu einem riesigen Streit. Alles was seit seiner Rückkehr unausgesprochen blieb, entlädt sich nun. Dorothea schwankt zwischen Unverständnis und der Einsicht, dass es ihre heile naive Welt nicht mehr geben wird. Martin erzählt ihr, was er über ihren Vater herausgefunden hat. Dorothea kann nur noch weinen.

Martin und Dorothea sind in Berlin angekommen. Es scheint, als ob sie nicht wirklich zusammengehören. Im Bendlerblock sollen nun durch den Verteidigungsminister die Auszeichnungen für Heldenhaftes Verhalten im Kampfeinsatz verliehen werden. Liebenbeiner ist natürlich auch da. Martin tritt an ihn heran und bittet ihn fast schon im Befehlston um ein ungestörtes Gespräch.

In einem Nebenraum des Saales, wo die Auszeichnungszereemonie stattfinden soll, kommt es

schließlich zum Eklat. Martin und Liebenbeiner brüllen sich an. Martin fühlt sich verraten und verkauft. Liebenbeiner kontert, Martin sei der Beste für diesen Job gewesen und niemand hätte ihnen sagen können, dass es so heftig wird. Bisher gab es doch nur kleinere Feuergefechte. Harmlose Sachen, damit wäre er doch fertig geworden. Die Aufklärung meldet ständig, dass alle möglichen Gebiete nicht passierbar seien. Glaubte man denen, dürfte man nicht mal zum Scheißen auf Klo gehen. Und außerdem, was will er denn - er lebt, wird befördert und bekommt eine Auszeichnung. Liebenbeiner wirft Martin Undankbarkeit vor. Martin ist außer sich vor Wut. Er gibt seinem Schwiegervater die Schuld am Tod seiner Männer und vor allem am Tod von Marco. Außerdem will er wissen, ob Liebenbeiner wolle, dass seine Tochter zur Witwe werde. Schließlich fragt dieser Martin, wie naiv er eigentlich ist. Er ist Soldat und als Soldat kann es passieren, dass man im Kampf fällt. Die Bundeswehr ist nicht mehr der Ponyhof, der sie einst war, vor dem Kosovo und vor Afghanistan. Die Politiker entscheiden heute, sie bestimmen, und die Armee folgt. Wenn der Einsatz erfolgreich gewesen wäre, hätte es mehr Mittel für die Truppe gegeben, dringend benötigtes Material und neue Einheiten. Das hätte mehr Sicherheit und damit weniger Tote in der Zukunft bedeutet. Aus seiner Position, argumentiert Liebenbeiner, ist die ganze Scheiße ein wenig komplizierter, als sich das sein hehrer Schwiegersohn so zurecht gelegt hat. Martin weiß nicht mehr, was er darauf antworten soll. Er weiß gar nichts mehr. Alles woran er glaubte, ist in Afghanistan geblieben. Er verlässt den Raum. Es sieht so aus, als ob er alles hinschmeißt. Nichts ist mehr stabil. Liebenbeiner bleibt allein zurück.

Später am Abend wird Martin bei Leo und Anna in den Nachrichten wieder zu sehen sein. Es ist ein Beitrag über die Verleihung der Ehrenmedaille der Bundesrepublik für besondere Tapferkeit im Kriseneinsatz der Bundeswehr. Da steht Martin in seiner Paradeuniform und hat so gar nichts mit dem Mann gemein, den sie am Nachmittag auf der Landstraße trafen und der sich im Nebenraum mit seinem Schwiegervater gestritten hat. Er schüttelt die Hand des Überreichers. Martin Kalter ist Hauptmann bei der Bundeswehr und hat im Zuge des Bundestagsmandates in Afghanistan erfolgreich am ISAF-Einsatz der Bundeswehr teilgenommen und für die Stabilisierung des Landes gesorgt, weiß der Reporter vor der Kamera zu berichten. Leo wird von Martin am nächsten Morgen in der Zeitung lesen.

ENDE

Szenenbeschreibung (einige Szenen und bisherige Arbeit an dem Stoff, teilweise nicht an oben stehendes Exposé angeglichen)

Ein strahlend blauer Himmel, frei von jeder Wolke. Die Sonne reflektiert sich im Objektiv der Kamera. Die Kamera schwenkt über den Himmel auf eine weite Ebene an deren Ende sich eine kleine Gebirgskette abzeichnet. Die Ebene ist baumlos und gleicht einer Geröllwüste. Vereinzelt sind einige Büsche und niedere Gewächse zu erkennen. Die Luft flimmert sichtbar unter der Sonneneinstrahlung. Als wollten sie übersehen werden, verstecken sich in der rechten Bildhälfte einige kleine Häuser mit flachen Dächern, kaum zwei Stockwerke hoch. Ein kleines Dorf. Durch die erdige braungraue Färbung ihrer Lehmwände heben sie sich kaum von der Landschaft ab. Ob sie bewohnt sind, bleibt unklar. Die Kamera verharrt einige Zeit in dieser Position. Das Rauschen des Windes ist zu hören. Im linken Bildrand erscheint eine Staubwolke. Es sind drei Geländefahrzeuge. Durch den Staub blitzen immer wieder die Reflektionen des Sonnenlichts auf den lackierten Flanken der Wagen auf. Die Fahrzeuge steuern sichtbar auf die kleine Siedlung zu. Als diese sie erreichen, stoppen sie ruckartig. Männer in langen Gewändern, wie Scheichs gekleidet und andere in Militäruniformen steigen zügig aus den Geländewagen. Es sieht so aus, als hätten die Uniformierten schwere Waffen im Anschlag. Während einige der Männer bei den Autos bleiben, verschwinden die meisten und die Männer in den Gewändern zwischen den Lehmhäusern. Eine Stimme ist zu hören. Ganz nah aber undeutlich, wie aus einem Walkie Talkie. Sie ist immer unterschiedlich, aber nicht zu verstehen. Die Quelle ist ebenso nicht auszumachen. Die Kamera verharrt weiterhin in der Position mit Blick auf die Landschaft und die Siedlung. Es ist wieder ruhig. Nur der Wind rauscht. Ein dumpfes Pfeifen, surren, röhren durchbricht die Stille. Es kommt aus einer nicht zu definierenden Ferne und wird blitzschnell lauter. Dann ein ohrenbetäubendes Krachen. Da wo die Geländewagen standen, birst die Erde. Ein meterhoher Trichter aus Sand, Staub, und grau-dunklem Lehm wird in die Luft gehoben. Dazwischen wieder das Aufblitzen von lackiertem Blech der Geländewagen. Nur diesmal weit über dem Boden. Noch während dieses eigenartige Schauspiel zu beobachten ist, wiederholen sich das schneidende Geräusch und die kurz drauf folgenden Einschläge. Zwei, vier, fünf - es werden immer mehr. Die ganze Siedlung verschwindet hinter einer grau-schwarzen Wand. Dann ist es wieder ganz ruhig. Die Wolken aus aufgewirbelter Erde verflüchtigen sich langsam. Doch die zunehmende Sicht birgt ein

Nichts. Die komplette Siedlung ist gegen einige Erdkegel vertauscht worden, zwischen denen vereinzelte, brennende Metallklumpen zu sehen sind. Wieder spricht die Walkie-Talkie-Stimme. Diesmal ist scheinbar in Wiederholung das Gleiche zu hören. Die Kamera schwenkt zur Seite und es kommt ein, in einem niedrigen Graben liegender Mann direkt ins Bild. Es ist Martin Kalter. Er trägt eine beige-braun gesprenkelte Tarnuniform, Panzerweste, Helm und eine Sandschutzbrille. Er schaut durch ein großes Fernglas. Auf seinem Oberarm sind zahlreiche Wappen zu erkennen. Besonders hervorgehoben ist das ISAF-Logo und eine kleine Schwarz-rot-goldene Flagge. „Indy?“, fragt ihn ein Mann außerhalb der Kadrierung. Es ist die Stimme von Marco. Martin schweigt. Langsam lässt er das Fernglas sinken. „Gib dem Hauptquartier den Erfolg der Mission durch. Ziele ausgeschaltet. Wir ziehen uns zurück. Ende.“ Martin erhebt sich. Verschwindet aus dem Bild. Die Kamera schwenkt zurück in ihre Ausgangsposition. Marco ist wieder zu hören. In Englisch gibt er weiter, was Martin zu ihm gesagt hat. Die Walkie-Talkie-Stimme, die schon zweimal zu hören war, antwortet ihm.

In einem Militärlager sehen wir Martin wieder. Eine Reihe von Baracken und Unterständen ist zu sehen. Mehrere militärische Fahrzeuge stehen im Bild. Die dominierende Farbe ist beige. Sand wird vom Wind aufgewirbelt. Trotz der Enge, auf der alles Sichtbare untergebracht ist und den provisorischen Eindruck den es macht, scheint alles genau da zu stehen, wo es sein soll. Soldaten gehen geschäftig umher. Eine deutsche Flagge weht über dem größten Gebäude.

Umschnitt. Ein Raum gefüllt mit Computertechnik. An Monitoren arbeiten einige Soldaten. Telefone klingeln. Überall liegt Papier umher. Der Raum ist gespickt mit großen Karten. Von ihm geht ein zweiter Raum ab. Er ist kleiner und durch Glasscheiben und einer Tür von dem Großen abgetrennt. Darin unterhalten sich zwei Männer. Ein von ihnen ist Martin. Er trägt die gleiche Uniform wie in der Sequenz zuvor nur ohne Weste und ohne Helm. Der andere Mann ist Oberst Kleinert, Martins Vorgesetzter. Ein Schnitt führt uns in den Raum. Martin bekommt von Kleinert den Auftrag eine Gruppe BKA-Ausbilder aus der Stadt zum Camp zu eskortieren. Sie sind gestern angekommen und wollten sich zunächst ein Bild vom Fortschritt der einheimischen Polizeiausbildung machen. Doch, so Kleinert, ist Berlin um deren Sicherheit besorgt. Sie sollen unverzüglich in die Obhut der Bundeswehr gelangen. Auch wenn dies kein ungewöhnlicher Auftrag ist, versucht Martin Kleinert zu überzeugen,

dass es besser sei, diese Arbeit durch den dritten Zug von Leutnant Schneider übernehmen zu lassen. Martin weiß um die Gefährlichkeit der Mission. Sie fahren nicht gerne in die Stadt. Viele seiner Kameraden sind von dort nicht wiedergekehrt. In drei Tagen fahren seine Jungs nach Hause. Sie sollen sich nicht noch einmal einer solchen Gefahr aussetzen. Doch der Oberst lehnt die Bitte seines Oberleutnants ab. Berlin habe ausdrücklich nach ihm verlangt. Er und sein Zug seien momentan die Männer mit der meisten Erfahrung. Er werde es schon schaffen, ermuntert ihn Kleinert fast schon väterlich; ist ja nicht das erste Mal und auf der berechneten Route, die sie nehmen sollen, kommen sie nur durch die Gebiete befreundeter Stämme. Ist doch eine schöne Abschlussmission. „Wenn Sie keine Fragen mehr haben, können sie dann wegtreten, Herr Oberleutnant.“

Martin geht über den Hof auf eine Baracke zu. Er ist groß gewachsen, schlank und von athletischer Statur. Er hat kurzes dunkelblondes Haar und ein ernstes, aber gutmütiges Gesicht. Er ist Ende 20 und es ist sicher, wenn er wieder zurück in Deutschland ist, wird man ihm zum Hauptmann befördern. Es geht dann weiter mit der Stabsausbildung. Ein riesiger Karriereschritt nach vorn. Eine große Ehre, hätte er sich in früheren Zeiten gedacht. Martin ist gern Soldat. Vor zehn Jahren meldete er sich freiwillig für eine Offizierslaufbahn als Berufssoldat. Damals konnte niemand ahnen, dass die Bundeswehr einmal das Deutsche Vaterland am Hindukusch verteidigen muss. Jetzt ist er sich bei allem nicht mehr so sicher. Zweifel an dem wofür er kämpfen soll, machen sich breit, nagen an seinem Selbstverständnis. In Afghanistan passieren Dinge, auf die wurden er und seine Männer nicht vorbereitet. Dinge, die sich in einem Mann festsetzen und immer Teil seines Lebens bleiben werden.

Er und Marco treten vor seine Männer, um ihnen die schlechte Nachricht zu überbringen und erste Details des Einsatzes zu besprechen. Das Innere der Mannschaftsbaracke sieht um einiges schlichter aus, als in der Kommandobaracke, aber dennoch, wenn auch den Umständen Tribut zollend, irgendwie gemütlich. Feldbetten stehen in zwei Reihen gegenüber. An den Wänden hängen Fotos von geliebten Menschen und Familien der Soldaten. Private Habseligkeiten finden sich überall. Aber ist nichts unordentlich. Alles macht einen akkuraten Eindruck. Vor Martin stehen 15 Männer. Sie kennen sich schon lange, vertrauen einander. Sie respektieren Martin und Marco. Sie wissen, dass sie sie gesund nach Hause bringen werden. Fluchend nehmen sie die Befehle entgegen. Marco weist sie streng zurecht. Die Kamera verlässt die Baracke und tritt in gleißendes Sonnenlicht. Sie schwenkt zum Himmel. Er ist immer noch blau.

Ein Wald in Süddeutschland. Der Wald dampft im Morgengrauen. Martin joggt konzentriert und ernst auf einem kleinen Pfad. Die Kamera fängt Details seines Bewegungsablaufes ein. Schrittfolge, Auftreten der Füße, Pendeln der Arme. Alles läuft gleichmäßig, maschinenartig und fast schon monoton ab.

Umschnitt auf ein Küchenmesser, das in durch Gemüse schneidet. Nun sehen wir in Großaufnahme das Gesicht einer jungen Frau. Hellbraunes lockiges Haar fällt ihr ins Gesicht. Es ist fein gezeichnet und um die schmale Nase sind einige Sommersprossen angesiedelt. Im Hintergrund sind Schritte zu hören. Ihr sinnlicher Mund formt sich zu einem Lächeln. Sie dreht sich um und wir erkennen Martin in seinem Joggeroutfit. Er betritt die großzügige Küche eines modernen Hauses. Martin verzieht keine Mine und setzt sich auf einen Stuhl abseits des großen hölzernen Esstisches. Dorothea ist Martins Frau. Sie ist 28 und arbeitet als Lehrerin an einem Gymnasium. Sie steht vor einer Arbeitsplatte auf der noch mehr Gemüse liegt. Sie lächelt Martin immer noch an. Martin starrt vor sich hin, ist regungslos. Nur sein Atem geht tief, aber absolut gleichmäßig. Das Lächeln Dorotheas verschwindet langsam aus ihrem Gesicht. Sie schaut auf ihren Mann. Langsam treten alle Geräusche des Raumes in den Hintergrund und Martins Atem ist überdeutlich zu hören. Es ist als würde es von einer Maschine kommen. Die Kamera fährt langsam in die Großaufnahme von Martins Gesicht. In seinen Augen ist eine grauenvolle Tiefe zu sehen. Diese beunruhigt, verstört, schafft Angst. Nach einer nicht enden wollenden Zeit fährt die Kamera zurück. Die Szenerie hat sich geändert. Dorothea und Martin essen zusammen und unterhalten sich. Alles scheint normal. Doch es bleibt ein Gefühl, dass etwas nicht stimmt.

Fünf gepanzerte Wagen begleiten zwei zivile Geländewagen auf einer Straße in einer afghanischen Stadt. Überall laufen Menschen herum. Ein geschäftiges quirliges Treiben. Autos hupen. Menschen rufen und schreien einander zu. Es ist ein Soundteppich aus Stimmengewirr, Musik, Motorengeräuschen, eben der Sound der Zivilisation durchdringt die Szenerie. Die Kolonne hat Mühe voranzukommen, auch wenn jeder bereitwillig Platz macht und es meidet, sich den Militärfahrzeugen in den Weg zu stellen. Kinder malen Kreise in die Luft. Sie fragen so die Soldaten, ob sie einen Ball für sie haben. Heute haben die Deutschen keinen Ball dabei. Auf allen Fahrzeugen wehen Wimpel in den Deutschlandfarben. Doch ist es kein WM-Korso. Es sind Martins Männer, die die BKA-Leute zu

ihrem Stützpunkt bringen. In unterschiedlichen Einstellungen sind Innenansichten der Panzerfahrzeuge zu sehen. Martin und Marco wechseln ständig den Blick zwischen Karte, Stoppuhr und Straße, während ein junger Soldat das Fahrzeug lenkt. Sie haben sich keineswegs verfahren, sondern sind auf der Hut vor Auffälligkeiten am Straßenrand. Sie sprechen ernst und nur immer kurz miteinander. Penibel achten sie auf die Uhr, um zur richtigen Zeit an den geplanten Positionen zu sein. Marco spricht immer wieder in ein Funkgerät. In den anderen Fahrzeugen ist die Stimmung ausgelassener. Sie sind deutlich größer als der Wagen des Zugführers. Auf jedem Dach ist ein schweres MG angebracht und dahinter beobachtet ein Soldat die Straße. Doch im Inneren lachen die Männer und erzählen sich, was sie machen werden, wenn sie Ende der Woche endlich wieder daheim und im verdienten Urlaub sind. Die meisten der Soldaten sind Anfang zwanzig. Manche etwas älter. Aber alle lachen breit über das ganze Gesicht.

Martin und Dorothea sitzen in einem Auto. Die Bäume rechts und links der Landstraße werfen ihre Schatten auf die Frontscheibe des Wagens. Mehrfach schaut Dorothea ihren Mann an. Immer wieder spricht sie davon, wie sehr sie sich über seine Auszeichnung freut. Martin schaut stur auf die Straße. Ab und zu nickt er.

Am Wegesrand taucht ein Auto auf, das liegen geblieben ist. Eine junger Mann und eine junge Frau streiten sich gestenreich am Wagen. Martin hält neben dem Wagen an. Dorothea und er steigen aus. Sie gehen auf den Mann und die Frau zu. Die Frau bittet sie um Hilfe. Der junge Mann schaut skeptisch auf Martins Uniformhose. Beide scheinen sehr aufgelöst. „Na, dann wollen wir mal.“ Er macht sich an die Arbeit. Dorothea lächelt. Der Mann hilft Martin. „Ich bin Leo und das ist meine Schwester Anna.“ Martin nickt ihnen knapp zu. „Martin... und meine Frau Dorothea.“ Sie sind fast fertig. Martin muss sich sehr tief bücken, um den Wagenheber in Position zu bringen, dabei fällt seine Brieftasche zu Boden. Sie klappt auf. Der junge Mann hebt sie auf. Sein Blick fällt auf ein Foto, dass aus der Brieftasche herausgerutscht ist. Es zeigt Martin und Marco in ihren Tarnuniformen. Beiden haben einen Arme um die Schulter des anderen gelegt und grinsen freudig in die Kamera. „Sind Sie das?“, fragt der junge Mann Martin. Dieser schaut das Bild an. Ganz unvermittelt schießen Tränen aus Martins Augen. Er bekommt einen heftigen Weinanfall, kann sich gar nicht mehr beruhigen.

Das breite Grinsen eines Soldaten. Die Kamera fährt zurück. In seiner Hand hält er eine Digitalkamera und zeigt seinen Kameraden freizügige Bilder seiner Freundin. Die anderen Soldaten im Panzerwagen machen anzügliche Witze. Eine harmlose Kappelerei bricht aus. Der Unteroffizier bellt einen Befehl. Sofort ist wieder Ruhe. Plötzlich stoppt der Wagen. Es werden Befehle gerufen. Schnell verlässt die Kamera mit den Soldaten den Panzerwagen. Die Kolonne ist am Stadtrand angekommen. Aber die Straße ist mit einem liegen gebliebenen Fahrzeug blockiert. Ein einheimischer Mann versucht sich am Motor seines Gefährts. Seine verschleierte Frau steht ein wenig abseits. Sie hält ein Baby im Arm. Die Soldaten verteilen sich. Befehle werden gebrüllt. Sie versuchen die BKA-Fahrzeuge zu schützen. Alles passiert sehr schnell, fast automatisch. So als haben sie das schon hundert Mal gemacht. Der Himmel ist blau. Die Sonnen hüllt alles in gleißendes gelb. Rechts und links der Straße Häuser. Die wenigen Menschen auf der Straße rennen weg, verstecken sich. Die MG-Schützen auf dem Panzerwagen sind extrem angespannt, schwenken ihre Waffe in alle Richtungen. Martin und Marco, beide mit der Waffe im Anschlag nähern sich vorsichtig dem Pannwagen. Unmittelbar hinter ihnen ist ein Einheimischer in Uniform. Der Mann am Auto ist verunsichert. Die Frau hat Angst. Marco ruft ihm etwas zu. Martin und er bleiben stehen. Schließlich antwortet der Mann gestenreich und aufgeregt - es handelt sich um eine Panne. Der Motor sei überhitzt. Er stehe schon seit über einer Stunde hier. Er könne nicht mehr weiter fahren. Er hat kein Kühlmittel mehr. Wieder spricht der Mann am Wagen, diesmal klingt seine Stimme viel ängstlicher. Schnell geht er auf seine Frau zu, um sie zu beschützen. Seine hastigen Bewegung machen die Soldaten nervös. Es klacken Entsicherungen der Gewehre. „Warum hat die Aufklärung das nicht gemeldet?“, fragt der Marco Martin. Martin macht ein sorgenvolles Gesicht. Er wollte die Soldaten nicht aufhalten, sagt der Mann und habe große Angst, dass sie nun erschossen werden. Martin beruhigt den Mann, dass er keine Angst zu haben braucht, sie aber seinen Wagen von der Straße schieben müssen. Der Feldwebel ruft vier Soldaten herbei. Sie untersuchen den Wagen geübt auf Sprengstoff. Dann schieben sie ihn von der Straße. Martin geht zurück zu seinem Fahrzeug. Beugt sich kurz hinein, kommt mit einem kleinen Kanister zurück. Langsam geht er auf den Mann zu, der seine Frau im Arm hält. Er spricht mit dem Mann auf Paschtu. Überreicht ihm den Kanister. Es ist Kühlflüssigkeit. Der Mann lächelt ihn an. Marco gibt Befehl zum Aufsitzen. Schnell verschwinden die Soldaten in den Fahrzeugen. Martin und der Feldwebel gehen auf ihren Wagen zu. Die MG-Schützen sichern nach wie vor. Aus den Augenwinkeln sieht Martin, wie etwas von der Seite auf sie zurauscht. Ein schrilles Pfeifen durchschneidet die Luft. Noch ehe er reagieren kann, schlägt ein

Gefechtskopf mit voller Wucht in den ersten Panzerwagen ein. Sofort wird dieses schwere Fahrzeug zur Seite gestoßen und explodiert augenblicklich. Die Druckwelle reißt Martin zu Boden. Etwas Hartes landet auf seiner Brust. Er rafft sich auf. Will es wegnehmen. Es ist ein Bein, noch in Uniform mit deutschem Stiefel. Er steht auf, muss sich umsehen. Der zweite Panzerwagen nimmt augenblicklich Fahrt auf. Ein BKA-Fahrzeug brennt. Die Insassen der anderen Wagen holen ihre Leute aus dem brennenden Auto. Soldaten springen aus dem anderen Panzerwagen, der versucht in Bewegung zu bleiben und rückwärts fährt. Martin sucht Marco, doch er sieht ihn nicht. Dann erkennt er ihn aufgrund einer Uniform. Er liegt ein ganzes Stück weit entfernt. In seinem Gesicht steckt ein großes Teil des Panzerwagens. Wieder durchneidet das Pfeifen die Luft und trifft ein BKA-Fahrzeug. Dieses wird in die Luft gehoben, bevor es explodiert. Zwei Beamte, die dicht an dem Fahrzeug standen zerreißt es sofort. Ihre Innereien zischen im Feuer. Irgendetwas trifft Martin und reißt ihn erneut zu Boden. Dann sieht er ein großes Metallteil auf sich zu fliegen. Blitzschnell dreht er sich weg. Es kracht neben ihm auf dem Boden. Er hört den Panzerwagen näher kommen. Wieder das Pfeifen. Martin versucht sich zu ducken. Der Panzerwagen bremst sofort. Der Gefechtskopf fliegt haarscharf an dem Fahrzeug vorbei und kracht in Martins Kommandowagen. Wieder zerreißt eine Explosion die Luft. In Martins Panzerweste bohrt sich ein glühendes Stück Metall. Doch es durchdringt sie nicht. Martin richtet sich auf. Sein Brustkorb schmerzt. Sein Bein noch mehr. Er blutet. Er kann die Wunde nicht finden, da seine ganze Uniform mit Blut bespritzt ist. Er ruft Befehle zu seinen Männern. Sie sollen sich verteilen und der Panzerwagen soll weiterfahren. Um Martin ist nur noch Chaos. Er hört das Schreien seiner Männer. Einer von ihnen ruft nach seiner Mutter. Auf der anderen Seite der Straße liegen der Mann und die Frau mit dem Baby. Sie sind tot. Ein Soldat kommt auf ihn zu und spricht zu ihm. Martin versteht ihn nicht. Er fasst sich ans Ohr. Seine Finger sind voll Blut. Seine Männer versuchen die Lage zu sichern. Die übrigen BKA-Leute haben ihre Waffen gezogen. Sie versuchen die Einheit zu unterstützen. Der getroffene Panzerwagen ist ein großer Klumpen geschmolzenes Metall. Überall liegen menschliche Körperteile herum. Wir sehen Martins Gesicht in Großaufnahme. Und wieder sind es die leeren Augen. In ihnen ist eine grauenvolle Tiefe zu sehen. Diese beunruhigt, verstört, schafft Angst. Tränen füllen diese Augen.

Die Kamera fährt zurück. Wir sind wieder an der Landstraße. Alle knien um Martin. Sie schaffen es kaum, ihn zu beruhigen. Martin reagiert nicht mehr, er schluchzt nur noch. Dorothea weiß nicht, was sie tun soll, so hat sie ihren Mann noch nie gesehen. Sie ist völlig handlungsunfähig. Der junge Mann

will Hilfe herbeitelefonieren. Martin kommt zu sich und lehnt die Hilfe ab. Keinen Arzt! Martin steht auf. Der junge Mann will ihm helfen, aber Martin wehrt ihn ab. Alles in Ordnung. Martin findet schnell die Fassung wieder. Sein Tonfall wird schärfer, als ihm erneut Hilfe angeboten wird. Nicht nötig! Dorothea schaut ihn entsetzt an. Er sammelt sein Werkzeug ein. Beide gehen zügig zurück zum Wagen und fahren los. Sie lassen die jungen Leute mit fragenden Gesichtern zurück.

Im Auto kommt es zwischen Martin und Dorothea zu einem riesigen Streit. Alles was seit seiner Rückkehr unausgesprochen blieb, entlädt sich nun. Dorothea schwankt zwischen Unverständnis und der Einsicht, dass es ihre heile naive Welt nicht mehr geben wird. Martin erzählt ihr, was er über ihren Vater herausgefunden hat. Dorothea kann nur noch weinen.

vorläufiges ENDE

Susann Ebert, Laura Kallenbach
Freie Universität Berlin
Allgemeine Berufsvorbereitung
Team- und Projektarbeit für Geisteswissenschaftler
Projektseminar „Drehbuchschreiben“

Exposé

„Jedes Jahr am 4. Juli“

Inhalt:

1. Kurzbeschreibung
2. Handlung

1. Kurzbeschreibung:

Am 4. Juli vor fünf Jahren haben die Gardners durch einen schrecklichen Unfall ihren älteren Sohn Phillip verloren, Mitschuld an dieser Familientragödie trug der damals elfjährige Edward, Phillips Bruder. Seit diesem Ereignis sind die Gardners traumatisiert. Das Vergangene wird totgeschwiegen, Verlust verdrängt und Schuld von allen gefühlt, aber von niemandem ausgesprochen. Bis zu diesem Jahr, in dem das alljährlich schweigend begangene Fest zum 4. Juli eskaliert. Edward verschwindet. Auf seiner Flucht begegnet er der 64-jährigen Nancy. Er arbeitet und lebt bei ihr und eine ungewöhnliche Freundschaft entwickelt sich. Mary und Tom Gardner bleiben an diesem Abend zurück, kraftlos durch den ausgesprochenen Verlust, der auf sie einstürzt, können sie Edward nicht folgen. Die Pfade trennen sich. Erst nach mehreren Monaten führt ein zweites Schicksal die Familie wieder zusammen.

2. Handlung:

Bilder wie Blitzlichter – eine tickende Uhr – ein gedeckter Tisch, Mutter und Sohn schweigen – ein brennender Schuppen – eine Frau im Auto auf der Landstraße – ein Mann, der den letzten Schluck aus seinem Whiskyglas nimmt – Feuerwerkskörper – ein unangerührter Braten – ein schlingerndes Auto – Flammen – eine Ohrfeige – ein Tür knallt zu!

Edward rennt zur Landstraße, einen schnell gepackten Rucksack über die rechte Schulter geworfen, auf das Haus seiner Eltern nicht mehr zurück blickend. Es ist halb elf, die Scheinwerfer der wenigen Autos, die die Landstraße entlangkommen, brennen jedes Mal ein Loch in das Schwarz der Nacht. Edward hält kein Auto an. Er will laufen, durch die Nacht, so lange ihn seine Beine tragen. Er will diesen Schritt selber gehen, als könne er dadurch endlich wieder die Gewalt über sein Leben zurück gewinnen. *Eine Rückblende zeigt, wie Edward seinem Vater im Wohnzimmer gegenüber steht und ihm entgegen schreit: „Ich*

Susann Ebert, Laura Kallenbach
Freie Universität Berlin
Allgemeine Berufsvorbereitung
Team- und Projektarbeit für Geisteswissenschaftler
Projektseminar „Drehbuchsreiben“

bin nicht Phillip. Phillip ist tot!“. Eine Ohrfeige landet mit aller Kraft in seinem Gesicht. So schnell er kann, wirft er wenige Klamotten und Gegenstände in seinen Rucksack und knallt die Haustür hinter sich zu.

Selbst überrascht von der Kraft, die er seinem eigenen Kind entgegenbrachte, sitzt Tom nun wie benommen in seinem Sessel, ein Whiskyglas in seiner rechten Hand, eine Zigarre in seiner linken. Mary betritt mit dem Truthahn in den Händen das Esszimmer und wundert sich, dass ihre Jungs noch nicht am Tisch sitzen. Sie ruft nach Edward, stattdessen antwortet Toms nüchterne Stimme: „Edward ist weg.“. Mary stellt den Truthahn auf dem Esstisch ab und geht zu Tom ins Wohnzimmer, der sie keines Blickes würdigt. „Was ist denn passiert? Warum ist Ed weg?“, fragt Mary ihren Mann. Doch der nimmt nur einen großen Schluck aus seinem Whiskyglas und zuckt mit den Schultern. Mary öffnet die Wohnungstür in der Hoffnung, sie könne Edward noch aus der Ferne erspähen, aber die Straße ist wie leergefegt, jeder in Kandington sitzt bei seiner Familie am Esstisch. Mary geht zurück zu Tom und verlangt eine Antwort. Tom antwortet widerwillig, dass er dem Lausebengel eine geknallt habe, weil dieser sich ihm gegenüber respektlos verhalten hatte. Mary gibt nicht auf, sie versucht ihren Mann zu Antworten zu bewegen, wo Edward sei, was denn vorgefallen sei. „Aber wir müssen ihn suchen! Wir müssen ihm folgen!“, bittet Mary ihren Mann. Dieser rückt nun endlich mit der Sprache heraus, dass sich der Streit auch um Phillip drehte. Stille im Wohnzimmer. Mary setzt sich, schluckt eine ihrer Beruhigungspillen und weint. „Ich verstehe,“, schluchzt Mary, „aber er hat es sicher nicht so gemeint, er war wohl einfach nur wütend.“ Tom nimmt noch einen Schluck aus seinem Glas. „Es ist mir egal, ob er es so gemeint hat oder nicht, er hat Phillip umgebracht.“ „Tom, er ist doch unserer einziger Sohn.“, bittet Mary ihn schließlich doch, sich mit ihr auf die Suche zu begeben, doch dieser erwidert nur: „Ich hatte einen Sohn, aber der ist seit fünf Jahren tot.“

Der nächste Morgen. Edward sitzt an einer Kreuzung am Wegrand auf einem Straßenpoller, ein Schild mit der Aufschrift „Kandington 12miles“ zeigt in die Richtung, aus der er gekommen ist. Müde und abgekämpft geht er die letzten Meter bis zu einem Diner. Sein Taschengeld reicht. Für mehr als den Kaffee, in den er bis zum Rand Milch gießt und drei Tütchen Zucker hinterher kippt und zwei Käse-Bagel. An einem Tisch am Fenster starrt Edward auf den Parkplatz.

Wieder zurück, das ist nicht möglich, nicht jetzt und nicht so. Ihn suchen, das werden sie nicht. Er hat ihre Gesichter gesehen gestern Abend. Es wird Wochen brauchen, bis sie überhaupt realisieren werden, dass er wirklich gegangen ist. Nein, zurück kann er nicht. Aber das bedeutet, er muss sich Gedanken machen, wie es weiter geht. Er hat Geld von kleinen Aushilfsjobs und sein gespartes Taschengeld, aber damit würde er höchstens eine Woche über die Runden kommen. Und zu lange durch die Straßen streunen darf er auch nicht. Die Gefahr, man würde ihn aufgreifen und zu seinen Eltern zurückschicken, ist zu groß. Während Edward weiterhin gedankenverloren aus dem Fenster blickt und dabei seinen zweiten Bagel verschlingt, biegt ein alter Ranger mit einem Pferdeanhänger auf den Parkplatz ein. Eine alte Frau, Nancy steigt aus dem Wagen, knallt mit einiger Kraft die Tür zu, wirft einen Blick in das kleine Fenster des Pferdeanhängers und betritt das Diner. Nachdem Edward den letzten Schluck Kaffee runtergekippt hat, schlurft er über den Parkplatz auf den Ranger zu. Neugierig wirft einen Blick auf das Pferd, das er durch die Gitter des kleinen Fensters vorn am Anhänger erkennen kann. Es schnaubt leise und Edward geht ein paar Schritte dichter heran. „Lass ihn in Ruhe, Junge! Dieser Kasten macht ihn ohnehin schon nervös genug!“, schallt es vom Eingang des Diners zu Edward herüber. Die alte Frau ist zurück. „Was schleichst du hier überhaupt rum? Musst du nicht in die Schule?“ „Ich gehe nicht zur Schule.“, gibt Edward trocken zurück. Wenn er sich allein durchschlagen will, darf er sich nicht so leicht unterkriegen lassen. „Du gehst nicht zur Schule? So so. Du bist mir ja’n Kerlchen. Na ja, was lernt ihr da heute ohnehin noch. Na mach mal Platz hier.“ Edward merkt, dass Nancy robuster ist, als sie auf den ersten Blick scheint. Als er sich gerade umdrehen und auf den Weg zur Ausfahrt machen will, spricht Nancy, die eine Weile gebückt hinter ihrem Auto verschwunden war, plötzlich wieder mit ihm: „Wenn du da schon so rumstehst, kannst du dich hier auch mal nützlich machen! Die verdammte Anhängerverbindung ist lose und ich krieg sie nicht fester.“ Während Edward am Wagen hilft, beschließt er, die Begegnung mit Nancy zu nutzen. Bis zur nächsten Stadt schafft er es ohnehin nicht zu Fuß und um einen Job zu finden, scheint ihm eine Stadt, in der er in der Menge untergeht, am einfachsten. Nancy nimmt Edward mit. Sie ist nicht der Typ, der vor Anhaltern Angst hat und hat an dem Jungen Interesse gefunden. Auf der Fahrt schweigen

sich die beiden zunächst aus. Nancys einsilbiger, trockener Ton und Edwards Verschwiegenheit sind nicht die beste Grundlage für eine Plauderei. Doch nach einer Stunde Fahrt hat Nancy das Schweigen satt und sie fängt an, Edward auszufragen. Viel bekommt sie nicht aus ihm heraus, doch sie erfährt, dass er unterwegs ist, um einen Job zu finden, dabei aber nicht auffallen will. Nancy kann sich schon ziemlich genau vorstellen, warum Edward dabei nicht auffallen will, (Solchen Jungs sieht man doch an der Nasenspitze an, dass sie von zu Hause abgehauen sind.) aber es ist nicht ihre Art, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Trotzdem ist ihr bei dem Gedanken, den Jungen allein der Stadt auszusetzen, nicht wohl und sie beschließt, ihm anzubieten, bei ihr auf dem Hof zu arbeiten, um dafür dort wohnen und essen zu können. Nancy schafft die Arbeit auf dem Hof seit Jahren nicht mehr allein, aber ihr Misstrauen gegenüber Fremden hat sie bisher davor abgehalten, jemanden auf dem Hof einzustellen. Edwards eigenwillige, verschwiegene Art sagt Nancy zu. Edward, zunächst von dem Angebot irritiert und nicht gewillt, dieser Frau sofort in allem nachzugeben, lässt sich mit der Antwort etwas Zeit. Doch die Chance, erst mal für eine Zeit unterzukommen, wird sich ihm so schnell nicht wieder bieten und mit dem Gedanken, nicht für lange bei Nancy bleiben zu müssen, willigt Edward ein. Am Ende dieser Fahrt kommen Nancy und Edward in einer Kurve an einem Straßenkreuz vorbei, dessen Anblick Nancy für kurze Zeit in Bann nimmt. *Eine Rückblende zeigt ein Auto nachts die Landstraße entlangkommen, man erkennt die Umrisse einer Frau am Steuer und eines Mannes auf dem Beifahrersitz. Als das Auto in die eben gezeigte Kurve einbiegt, kommt ihnen ein anderes Auto auf ihrer Fahrbahn entgegen. Sie versuchen auszuweichen, das Auto kommt von der Fahrbahn ab und überschlägt sich mehrfach.*

Mary sitzt im Wartezimmer ihres Therapeuten ein Magazin durchblättern, aber nicht ansehend. Als sie aufgerufen wird, reagiert sie nicht. Die Empfangsdame kennt die abwesende Art ihrer Stammpatientin schon, sie geht zu Mary und spricht sie leise an. Mary schrickt zusammen und betritt etwas neben sich stehend das Sprechzimmer. Sie setzt sich und starrt ihren Therapeuten mit leeren Augen an. Dr. Acula fragt sie, ob sie gestern auf dem Friedhof war. „Was soll ich denn da?“. „Der Todestag ihres Sohnes war doch gestern, nicht wahr? Sind Sie denn nicht deswegen hier?“,

versucht der Therapeut ihr Trauma direkt anzusprechen, „Sind Sie nicht deswegen seit fast 5 Jahren hier?“. Mary schluckt eine ihrer vielen Beruhigungspillen. Sie ist es leid, darüber sprechen zu müssen. Seit fünf Jahren, einmal in der Woche, muss sie zu diesem Therapeuten, ihr Arbeitgeber hat ihr diese Therapie zwangsverordnet, nachdem sie wochenlang nach dem Unfall immer nur 6 Stunden lang auf ihren Bildschirm starrte und sich nicht bewegte. Doch Dr. Acula hat es nach all diesen Jahren nicht geschafft, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie redet nicht über den Unfall, nicht über die Situation in der Familie und auch heute erzählt sie nicht, dass nun auch noch Edward weggelaufen ist. Sie ist noch immer der Illusion erlegen, dass sie in einer funktionierenden Familie lebt, dass kein Trauma ihr Leben bestimmt. Mary denkt noch immer, sie könne es allein schaffen. „Wie verlief ihr 4. Juli gestern?“, versucht der Therapeut noch einmal einen Vorstoß zu wagen. „Wie schon? Wir haben die Parade im Fernsehen verfolgt und danach zu Abend gegessen. Genauso wie jedes Jahr, genauso wie in jeder anderen normalen Familie.“, ist das Einzige, was Mary ihm zu sagen hat. Als sie das Sprechzimmer verlässt, ruft ihr der Therapeut noch hinterher: „Mrs. Gardner, irgendwann werden Sie reden, irgendwann wird es so nicht mehr weitergehen.“. Zu Hause angekommen findet sie Tom wie immer vor dem Fernseher mit dem Whiskyglas in der Hand auf das Abendessen wartend. „Hat Edward sich gemeldet? Ist er wieder da?“. Tom schweigt nur, er scheint kein Interesse an einer Konversation mit seiner Frau zu haben. „Ich denke immer noch, wir hätten ihm folgen sollen, er ist doch viel zu jung, um allein irgendwo zu überleben, er ist doch unser Sohn.“. Doch Tom entgegnet ihr nur, dass Edward ein Taugenichts sei, der die Familie zerstört habe und seinen einzigen Sohn umgebracht habe. Mit diesen Worten erhebt er sich schon leicht wankend und geht in seine Stammkneipe, wie jeden Abend. Mary sitzt allein an der Bettkante des schon längst nicht mehr gemeinsam beschlafenen Ehebettes und schluckt eine weitere ihrer Beruhigungspillen. Sie verlässt sich auf ihren Mann, der ihr versichert, der Junge würde nach ein paar Tagen schon von allein nach Hause kommen, der ist doch eh zu nichts zu gebrauchen, allein würde es nie schaffen und irgendwann zu seinen Eltern zurückkehren müssen.

Mitten in der Nacht stolpert Tom völlig alkoholisiert ins Schlafzimmer und brüllt Mary an: „Du bist Schuld daran! Warum hast du diese zweite Teufelsbrut ausgetragen!“

Phillip war perfekt, hörst du, perfekt! Und jetzt ist er tot. Phillip ist tot! Und du und Edward, ihr habt ihn umgebracht!“. Tom verlässt das Schlafzimmer und setzt sich in seinen Sessel im Wohnzimmer. Mary geht langsam und vorsichtig nach unten und beobachtet ihn erst einmal eine Weile von der Treppe aus. Sie geht schließlich zu ihm, legt ihren Arm um seine Schultern und sagt: „Wir gehen nächste Woche gemeinsam zu Dr. Acula.“.

In den folgenden Wochen sieht man des Öfteren ein Lächeln auf Marys Lippen, wenn sie die Straße zu ihrem Haus hinab läuft. Sie freut sich seit Jahren wieder, nach Hause zu kommen, zu ihrem Mann. Sie sprechen offen über ihre Probleme, ihre Söhne und über den 4. Juli. Sie sind noch nicht bereit, sich mit Edward und der Schuldfrage auseinanderzusetzen, aber sie haben eingesehen, dass sie miteinander reden müssen. Und mit anderen, um das Trauma zu überwinden. Die beiden wollen ihr Verhältnis wieder in Ordnung bringen, damit sie dann bereit sind, richtige Eltern für Edward zu sein.

In den folgenden Wochen kommen sich Edward und Nancy nur schleichend näher. In ihrer verschwiegenen Art ergänzen sich beide in einem unausgesprochenen Einverständnis und keiner drängt in die Vergangenheit des Anderen. Auf dem Hof gibt es für Edward einiges zu tun und er packt an, ohne zu sich über die harte Arbeit zu beschweren. Im Gegenzug richtet Nancy für ihn einen Platz auf dem Hof ein, schenkt ihm Freiraum und Lebenserfahrung. Auch etwas veraltete und etwas zu große Männerkleidung bekommt Edward von Nancy, deren Herkunft Nancys Geheimnis bleibt. Edward, den Fremde kalt lassen, weil ihm niemand fremder als seine eigenen Eltern erscheinen kann, übernimmt Gespräche, die für Nancy schon immer ein Gräuel waren. Mit den Wochen macht er sich Stück für Stück unentbehrlich auf dem Hof und das Vertrauen, dass die Arbeit zwischen beiden geschaffen hat, lässt sie einander offener gegenüber werden. Eines Abends sitzen sich beide in der alten hölzernen Küche am Tisch gegenüber und Nancy bricht das Schweigen: „Suchen dich deine Eltern eigentlich nicht? Oder hast du keine mehr?“. Als Edward sie verdutzt anschaut, fügt sie hinzu: „Ich mag vielleicht alt sein, aber ich bin sicher nicht senil. Ein Junge wie du fällt doch nicht vom Himmel. Von wo bist du abgehauen?“. Edward zögert einen Moment bis er entschließt, einen Teil der

Wahrheit preiszugeben. Er erzählt vom Streit mit seinen Eltern, dass sie ihn ohnehin nie wahrgenommen hätten, dass er nicht glaubt, dass sie ihn suchen und dass er auch kein Heimweh empfindet, nur worum es in dem Streit ging, davon sagt er nichts. Nancy bleibt das nicht unbemerkt, doch sie hat nicht vor, weiter in ihn einzudringen. Weitere Tage vergehen, der Umgangston zwischen beiden wird herzlicher und vertrauter. Langsam entwickeln beide ein für sie merkwürdiges Gefühl von Freundschaft. Mo, der alte Gaul, den Nancy bei ihrer ersten Begegnung bei sich hatte, wird für beide ein Ruhepol, dem gegenüber es beiden leichter fällt, die Freundschaft auszudrücken, die sie eigentlich dem anderen zeigen möchten. Mo ist alt und für den Hof eigentlich nicht mehr tragbar, doch ihn an irgendeinen Viehhändler zu verkaufen, bringt Nancy nicht über sich. So kümmern sich beide um ihn und bringen ihn über die Runden.

Edward ist mittlerweile fast ein halbes Jahr bei Nancy, Weihnachten liegt wenige Tage zurück und Silvester steht vor der Tür. Als Edward in den Stall geht, um Mo einen Eimer Futter zu bringen, entlädt sich hinter dem Stall eine Reihe von Feuerwerkskörpern, die Jugendliche, um der alten Nancy einen Streich zu spielen, dort deponiert und gezündet haben. Das unaufhörliche Rauschen und Knallen und die Lichtblitze, die durch die Bretterverschläge in den Stall dringen, reizen Mo, der wiehernd und austretend in seinem Verschlag tobt. Edward lässt den Eimer fallen und sinkt wie paralysiert in einer Ecke zusammen. Nancy stürzt in den Stall, schaut sich nach dem tobenden Mo um und entdeckt Edward: „ Was ist hier los? Tu doch was! Der reißt uns den ganzen Verschlag ein. Edward!“ Zuletzt sehen wir Nancy, wie sie das Gitter zu Mo öffnet, um ihn zu beruhigen, der sich jedoch vor ihr aufbäumt und sie umreißt, bevor das Bild in eine Rückblende übergeht. *Tom steht im Garten am Grill, im Radio die Ansprache des Präsidenten zum 4. Juli verfolgend, während Mary in der Küche das restliche Abendessen zubereitet. Phillip (16), der gerade von der Parade zurückgekehrt ist, die er mit seinen Freunden verfolgt hatte, bringt sein Fahrrad zum Schuppen hinter dem Haus. Edward (11), der sich wütend im Schuppen versteckt hat, weil man ihn nicht mit zur Parade gelassen hatte, hat dort die Kiste mit den Feuerwerkskörpern, die für den Abend vorgesehen waren, entdeckt. Aus Trotz entschließt er sich, allen das Fest zu verderben, indem er den gesamten Feuerwerksbestand vernichten will und zündet die Kiste an. In Windeseile*

schlagen die Flammen um sich, Raketen fliegen explodierend durch den Schuppen, so dass innerhalb weniger Sekunden alles in Flammen steht. In diesem Moment kommt Phillip mit seinem Fahrrad um die Ecke und erblickt den brennenden Schuppen. Sofort lässt er sein Fahrrad fallen, rennt zum Schuppen, reißt die Tür auf und schreit in die ihm entgegenschlagenden Rauchschwaden nach Edward, dessen Schreie er gehört hat. Als seine Kleider bereits Feuer gefangen haben, ertastet er endlich den kleinen Körper am Boden des Schuppens und zerrt ihn hinaus. Aus Angst, das Feuer könnte auf das Haus übergreifen, rennt Phillip sich den Gartenschlauch greifend zum Schuppen zurück, um das Feuer zu löschen. In diesem Moment kommt Tom um die Ecke gestürzt, der die Schreie im Garten gehört hat. Er sieht den bewusstlosen Körper von Edward und trägt ihn vom brennenden Schuppen weg. Plötzlich hört er hinter sich einen Schrei aus dem Schuppen und als er sich nach hinten umguckt, sieht er den bereits einstürzenden Schuppen. Er eilt zurück, doch jede Hilfe ist zu spät. Mary ist inzwischen auf den Hof gekommen, nachdem sie aus dem Küchenfenster die Rauchschwaden erblickt hat. Als sie Phillips Fahrrad vor dem Schuppen, den bewusstlosen Edward auf dem Boden und den schreienden Tom vor den lodernden Flammen sieht, ahnte sie das Unglück und sinkt ohnmächtig zu Boden.

Mary wacht auf. Diese Träume hat sie immer noch und von irgendwo weit her tönten die pfeifenden und heulenden Geräusche einer Feuerwerksrakete. Diese Bilder kann sie einfach nicht mehr sehen. Sie kann darüber reden, aber sie kann diese Bilder nicht vergessen. Die Nachbarn hatten aus Rücksicht und Respekt in den letzten Jahren ihre Feuerwerkskörper am 4. Juli in den Kartons gelassen, aber nun war in wenigen Tagen Silvester. Sie ging in die Küche, um ein Glas Wasser zu holen. Sie blickt aus dem Fenster, dem Fenster, durch das sie vor Jahren die Tragödie mit ansehen musste. Dort, wo der einst der Schuppen stand, sind die verkohlten Reste längst entfernt. Nichts erinnert mehr an das Vorgefallene, mittlerweile ist Gras über diese Stelle gewachsen. Aber nur dort. Der Blick aus dem Fenster fällt ihr immer noch schwer. Sie vermeidet ihn. Tom kommt die Treppe herunter. „Ich habe mir Sorgen gemacht, als du nicht neben mir lagst. Ist alles in Ordnung?“, fragt er seine Frau beunruhigt. „Hast du es nicht auch gehört? Das Pfeifen der Raketen? Ich habe wieder davon geträumt. Es hört einfach nicht auf.“ „Mary, wir werden es schaffen.“

„Tom, ich möchte, dass wir nach Edward suchen. Wir müssen ihm zeigen, dass es nicht seine Schuld war, dass wir immer noch seine Eltern sind und dass wir ihn lieben.“ Doch Tom ist sich nicht sicher, ob die beiden dafür schon bereit sind. Auch er muss sich eingestehen, dass er Edward vermisst, doch er kann den Anblick seines Kindes noch immer nicht verkraften, ohne seinen geliebten Phillip zu vermissen. Außerdem weiß er noch immer nicht, wie er Mary von ihrer Tablettensucht lösen soll. Er ist sehr verunsichert deswegen, kann aber verstehen, dass sie diese Medikamente all die Jahre brauchte, weil er sich nur mit sich selbst beschäftigt hatte. „Mary, ich vermisse ihn auch, aber wir sind noch bereit. Du bist noch nicht bereit, ohne diese Medikamente zu leben. Ich verstehe das, aber du brauchst Hilfe. Bitte, Mary, ich möchte auch, dass Edward wieder ein normales Leben bei uns führen kann, aber noch nicht jetzt.“ Das Telefon klingelt.

Edward steht völlig benommen in der Küche von Nancys Haus, in seiner Panik wählt er die einzige Nummer, die ihm in den Sinn kommt. Als sich seine Mutter am anderen Ende meldet, ruft er lose Brocken in den Hörer: „Hilfe! Nancy – bewusstlos. Das Pferd hat sie -. Sie braucht Hilfe!“ „Edward? Ed? Bist du das? Wo bist du? Was ist los? Ruhig!“ Edward lässt letzte Wortfetzen fallen, bis er seiner Mutter sagt, wo er ist, die ihm versichert, etwas zu unternehmen, und sofort auflegt, um zurück zu Nancy in den Stall zu laufen. Mo ist wieder zurück in seinen Verschlag gesperrt und schnauft noch leise vor sich hin. Edward ist über die am Kopf blutende und bewusstlose Nancy gebeugt und versucht die Blutung mit seinem Hemd zu stillen. Etwa 20 Minuten später fährt ein Krankenwagen auf den Hof. Als Nancy stabilisiert, aber immer noch ohnmächtig in den Wagen transportiert wird, biegt ein zweites Auto auf den Hof ein. Edwards Eltern steigen aus dem Wagen und stürmen auf ihn zu. Seine Mutter reißt ihn an sich und bevor sich die Tür des Krankenwagens schließt, werfen alle drei noch einen Blick auf Nancy. Wortlos steigen alle drei in das Auto der Gardners und folgen dem Wagen zum Krankenhaus. Im Wartesaal, wo man Edward keine Auskunft geben will, wie es um Nancy steht, weil er kein Familienangehöriger ist, bricht Edward schließlich zusammen und beginnt zu reden, dass er die Schuld am Tod seines Bruders nicht loswerden kann, dass sie, seine Eltern, ihn niemals wahrgenommen haben und er es nicht mehr ausgehalten habe, er deshalb abgehauen sei und wie er Nancy

getroffen hat und seitdem bei ihr lebt. Die Gardners begreifen ihr Unglück zum ersten Mal gemeinsam und obwohl zunächst niemand etwas auf Edwards Redeschwall erwidern kann, stellt sich zum ersten Mal eine Form von Einigkeit her. Am Ende des Tages lässt eine freundliche Krankenschwester Edward zu Nancy, die sich wieder bei Bewusstsein befindet, jedoch die nächsten Wochen viele Ruhe und nur wenig Bewegung benötige.

Am Telefon ist Edward. Mary hat ihn sofort an seiner Stimme erkannt. Dies konnte kein Zufall sein. Er braucht seine Eltern und sie wollen wieder für ihn da sein. So schnell sie können, machen sie sich auf den Weg, um ihren Jungen wieder in die Arme zu schließen. Der Ausbruch ihres Sohnes hat den beiden schließlich die Augen geöffnet. Sie waren mit ihrem eigenen Unglück viel zu sehr beschäftigt, dass sie keine Kraft mehr hatten, sich um ihren Sohn zu kümmern. Und obwohl Tom Edward immer wieder die Schuld am Tode Phillips gab, wusste er doch insgeheim, dass es ein Unfall war. Nachdem es Nancy ein wenig besser geht, dürfen auch Mary und Tom zu ihr. Sie sprechen lange über alles, was vorgefallen ist und danken der alten Frau, dass sie auf ihren Sohn Acht gegeben hat. Die Gardners wollen nun wieder eine richtige Familie sein. Obwohl Mary noch nicht ganz begriffen hat, dass sie ihren Sohn nun wieder bei sich haben würde, sieht sie doch, dass Edward und Nancy ein ganz besonderes Verhältnis zueinander haben. Nancy kann aufgrund ihrer Verletzungen nicht allein auf ihren Hof zurückkehren und Mary schlägt vor, dass Nancy bei den Gardners leben soll, bis es ihr besser geht. Schließlich haben sie ihr viel zu verdanken und wollen eine vertraute Person für Edward nicht einfach so verschwinden lassen. Das Leben mit Nancy gestaltet sich angenehm und wohl auch leichter als gedacht. Jedes Familienmitglied kümmert sich rührend um Nancy und Edward schaut regelmäßig auf ihrem Hof vorbei, um sicherzustellen, dass alles in Ordnung sei. Nancy hilft der Familie in gemeinsamen Gesprächen die Erlebnisse aufzuarbeiten. Edward fühlt sich nicht mehr schuldig, Tom entschuldigt sich bei ihm und erkennt ihn endlich als das an, was er war: sein Sohn, der es verdient hat, von ihm geliebt und geschätzt zu werden und der nichts mit Phillips Tod zu tun hat. Die Wochen vergehen, man hat sich an Nancy als weiteres Familienmitglied gewöhnt. Sie hat die Familie wieder zusammengebracht, sie haben ihr wirklich viel zu verdanken. Auch heute noch scheint Nancy das Bindeglied zwischen Edward und

seinen Eltern zu sein. Sie versteht ihn, wie niemand sonst, wenn seine Eltern doch mal wieder etwas an ihm auszusetzen hatten. Nancy hat die Familie zwar gerettet und vereint, aber wie das Leben ohne sie sein würde, daran will niemand denken. Denn Nancy wohnt nur solange bei den Gardners, bis sie wieder allein für sich sorgen kann. Doch niemand rechnet damit, dass dies bald der Fall sein würde. So gut es Nancy auch geht, sie klagt oft über Kopfschmerzen, die sich durch keine Schmerzmittel lindern ließen, nicht einmal mit Marys altem Vorrat an Medikamenten, die sie seit geraumer Zeit nicht mehr braucht. Sie hat eine Entziehungskur hinter sich und es geht ihr besser denn je. Die Gardners haben sich sogar dazu entschlossen, an der Stelle, an der der Schuppen stand, ein Mahnmal für Phillip zu errichten. Kein einfaches Holzkreuz, wie man es an jeder Autobahnseite sehen konnte, nein, ein wunderschöner Apfelbaum stand nun an eben jenem Platz. Eine kleine, aber feierliche Zeremonie und eine kleine Rede der Familie weihen den Baum ein. Gemeinsam will man nun zu Abend essen. Das Telefon klingelt. Es ist Nancys Arzt, ihre letzten Testergebnisse seien sehr gut ausgefallen, sie könne ab nun wieder allein und ohne Aufsicht leben.

Es ist Sommer. Am Tag, an dem Nancy ihre Sachen zusammen packt, um wieder allein auf ihren Hof zu gehen, sitzen Nancy und Edward lange im Garten auf der Bank. Sie verabschieden sich, auch wenn Edward versprochen hat, sich auch weiterhin drei Mal die Woche um wichtige Angelegenheiten auf dem Hof zu kümmern und sollte der Neuanfang bei seinen Eltern nicht gelingen, würde er wieder ganz zu Nancy ziehen. Nancy, die begreift, wie viel ihr der Junge bedeutet, gesteht Edward, dass er wie ein Sohn für sie ist und das letzte Geheimnis bricht von ihr ab. Sie erzählt Edward von dem Autounfall, bei dem sie vor 25 Jahren ihren Sohn verloren hat. Sie saß damals am Steuer und hat überlebt. Die Schuld am Tod ihres Sohnes habe immer auf ihr gelastet und erst durch Edward, habe sie wieder eine Bindung zu einem anderen Menschen aufbauen können. Als Nancy aufsteht und zum Auto gehen will, bricht sie vor Edward zusammen. Sie ist auf der Stelle tot. Ein unentdecktes Blutgerinnsel ist als Nachfolge der Kopfverletzungen geplatzt. Das Bild, indem man Edward zu Nancy stürmen sieht, fadet langsam aus und in der nächsten Einstellung sieht man die Gardners gemeinsam bei der Beerdigung am Grab von Nancy stehen,

Susann Ebert, Laura Kallenbach
Freie Universität Berlin
Allgemeine Berufsvorbereitung
Team- und Projektarbeit für Geisteswissenschaftler
Projektseminar „Drehbuchschreiben“

welches neben dem Grab von Philipp liegt. Die Trauer der Familie diesmal vereint.

Space Nazis on the Mutantplanet der Planet der Zombies

I. Teaser/Kurzzinhalt

Mit einer Mischung aus neuester deutscher Technik und uralten heidnischen Ritualen gelingt es den Nazis 1942, das Projekt „*Mjöllnir*“ ins Werk zu setzen: Die Schaffung neuen Lebensraumes im Weltall; die Germanisierung fremder, erdähnlicher Planeten. Ein Trupp reinrassiger arischer Männer und Frauen, unter der Leitung eines skrupellosen Wissenschaftlers, fliegt in einer Rakete, angetrieben durch die mystischen Kräfte des 1937 wiederaufgefundenen Hammers des alten Gottes *Thor*, ins Ungewisse. Was sie nicht ahnen, ist, dass sich unter ihnen ein Agent des amerikanischen Geheimdienstes befindet, der den Auftrag verfolgt, das Vorhaben der Nazis zu sabotieren.

Unerwartet wird die Besatzung aus dem Kälteschlaf gerissen: Ein unbekanntes Objekt hat die Rakete getroffen, mehrere wichtige Geräte sind ausgefallen und ein Sturz auf einen nahegelegenen Planeten ist unvermeidbar. Die Überlebenden machen sich sofort daran, einerseits die wichtigsten Geräte zu bergen - und andererseits den Planeten zu erkunden. Dieser scheint von seinen Eigenschaften her genau das zu sein, was die Nazis gesucht haben, nur bleibt eine besorgniserregende Auffälligkeit: Die Oberfläche ist überzogen mit den alten, überwucherten Ruinen einer Zivilisation, die längst ausgestorben scheint. Schnell ahnen die Soldaten, was hier passiert sein kann, als sie von einer Meute humanoider Zombies attackiert werden, die sich zwischen den Trümmern der eingestürzten Gebäude versteckt halten.

Man beschließt, diesen Planeten so schnell wie möglich wieder zu verlassen und einen geeigneteren Lebensraum zu finden. Doch dafür braucht es eine größere Menge Energie. Glücklicherweise empfangen die Geräte des Wissenschaftlers ein Signal - und wo ein Signal ist, da muss es auch Strom geben! Also schickt er, immer noch mit Reparaturarbeiten beschäftigt, einen Trupp auf eine gefahrvolle Mission in das Herz des Zombieplaneten. Während der Wissenschaftler bei dem Versuch, die Rakete instand zu bringen und die Zombies abzuwehren, kaltblütig Mann um

Mann an das größere Wohl opfert, verliebt sich der auf der Mission befindliche Geheimagent ausgerechnet in eine der wunderschönen, fanatischen Nationalsozialistinnen. Er wird gezwungen, eine schwere Entscheidung zu treffen - und eine grauenerregende Entdeckung zu machen...

II. Idee/Thema:

Dieser Film setzt sich nicht mit großen philosophischen Fragen auseinander; er thematisiert keine Lebensweisheiten, die er durch einen Reifeprozess seiner Protagonisten darstellt. Das heißt nicht, dass man in den Charakteren nicht auch Veränderungen erkennen kann, diese sind nur zweitrangig. Was dieser Film hingegen vollbringen soll, das ist ein Spielen mit den Erwartungen des Zuschauers. Einerseits werden bewusst Klischees eingesetzt, um Erwartungen zu schüren, andererseits wird mit gewohnten Mustern gebrochen, um diese Erwartungen zu enttäuschen und dadurch den Zuschauer in seinen Seh-Gewohnheiten zu erschüttern. Nazis als Popelment einzuführen mag inzwischen keine revolutionäre Idee mehr sein, allerdings ist sie immer noch unverbraucht genug, um genau diesen Zweck zu erfüllen: Ein antinomisches Spannungsverhältnis zwischen Erwartung und Erfüllung herzustellen. Unter anderem durch eine Fokussierung auf den Protagonisten und dessen Geheimidentität soll dabei einer Identifizierung mit den Nazis entgegengewirkt werden, sodass der Film für rechtsextreme Zuschauer nicht interessanter werden sollte, als für jeden anderen Rezipienten. Im Gegenteil, durch bewusste Persiflierung der Nazi-Ideologie und einseitig bössartige Darstellung des Wissenschaftlers, wird eine eindeutige, nicht rechte Position bezogen.

III. Personen

Tristan Hoffmann (Ende 20) – Protagonist und amerikanischer Spion in den Reihen der Nazis

Ludwig von Beussen (Mitte 50) – grausamer, aber genialer Naziwissenschaftler

Magdalena Schmidt (Anfang 20) – kompromisslose Schönheit, die Tristan den Kopf verdreht

Gustav Richter (Mitte 30) – von Beussens bester Soldat, er ist eine Verkörperung aller Nazitugenden

Georg Händel (Anfang 30) – auch die Briten haben einen ihrer Geheimagenten in das Projekt Mjöllnir schmuggeln können

IV. Handlung: Erster Teil

(Arne Düsterhöft)

Unterkapitel: Das Projekt Mjöllnir

Der Beginn von „Space Nazis on Mutantplanet“ bringt uns zurück in das Jahr 1942. In einem Beitrag der Wochenschau wird nach den aktuellen Frontberichten ein Film über die neuste wissenschaftliche Errungenschaft des III. Reichs eingespielt. Hitler ist es gelungen, mit Hilfe der weitentwickelten Raketentechnologie des Dr. von Braun und einem außergewöhnlichen Fund des Ahnenerbe-Instituts, eine bemannte Expedition in den Weltraum zu starten. Während wir gespannt den Start der Rakete verfolgen, hören wir eine Rede Hitlers, welche extra für diesen historischen Augenblick aufgezeichnet wurde. Auf Grund der alten, analogen Technologie der Aufnahmegeräte fehlen einige Passagen der Rede und es sind lediglich markante Schlagworte über das Projekt heraus zu hören:

„Neuen Lebensraum im Weltall schaffen“, „Erdähnliche Planeten germanisieren“, „Viel Glück unseren Argonauten“, „Glorreiche Deutsche Rasse“, „Suche nach den arkanen Relikten unserer Ahnen“, „endlich Erfolg“, „Beweis für die Existenz der Alten Götter“, „halten wir Thors Hammer in unseren würdigen Händen“, „Mystische Kräfte“, „Tor zum Weltraum geöffnet“, „Durchbruch des Mjöllnir-Projekts“.

Der Berichterstatter der Wochenschau hat vor der Abreise die als Helden gefeierten Argonauten getroffen, während es sich Hitler nicht nehmen lässt diese gewagte Mission persönlich zu verabschieden und dem Expeditionstrupp viel Glück, ewigen Ruhm und Ehre zu wünschen. Bei der Verleihung des Ritterkreuzes vor dem Abflug der Rakete bekommen wir die Freiwilligen zum ersten Mal zu Gesicht. Diszipliniert und bereit für das Ungewisse stehen sie in einer Reihe, bestückt mit ihren Argonautenanzügen und ihren Helmen unter den Armen, wissend dass der Start unmittelbar bevorsteht. Einige der Argonauten stechen hierbei mehr hervor als andere und erregen unsere Aufmerksamkeit. Der Kommentator der Wochenschau findet für jeden einzelnen eine prägnante Charakteristik ihres Werdegangs und ihrer herausragendsten Eigenschaften.

Zum einen sehen wir den Wissenschaftler und Leiter des Projekts LUDWIG VON BEUSSEN. Ihm ist es erst zu verdanken, dass die Weltraumexpedition realisiert werden konnte. Zwar ist von Anfang an ersichtlich gewesen, welche unglaublichen mystischen Kräfte im altgermanischen Fund von Thors Hammer, dem Mjöllnir, freigelegt wurden, doch ist es Ludwig von Beussen zu verdanken, dass diese Energie mit der modernen Technologie zusammengeführt werden

konnte. Er ist eine Koryphäe auf dem Gebiet der noch jungen Wissenschaft über die Asgard-Quanten-Kompatibilitätsforschung, und dem Führer durch und durch treu ergeben. Ludwig von Beussen glaubt an die Überlegenheit der arischen Rasse und dass ein höher gestelltes Ziel sämtliche Mittel heiligt. Ein Menschenleben zählt für ihn nur soviel wie dessen Beitrag für das Vaterland. Er ist sich sicher, dieses Projekt wird zeigen, dass die arische Rasse nicht nur auf der Erde die dominanteste ist, sondern im gesamten Weltraum.

Des weiteren ist GUSTAV RICHTER zu sehen, größer und kräftiger als seine Kameraden sticht er aus der Reihe hervor. Richter übernimmt die Verantwortung für die militärische Leitung der Expedition. Er agiert mit eiserner Härte und setzt die höchsten Anforderungen an sich und seine Untergebenen. Zum ersten Mal ist er der Heeresleitung im Frankreich-Feldzug positiv aufgefallen, bei dem er ohne Rücksicht auf sein eigenes oder das Überleben seiner Untergebenen als Speerspitze der Deutschen Infanterie in die feindlichen Linien stürmte. Nach der Kapitulation in Paris wurde die Einheit von Richter nach Russland verlegt, wo sie einige Wochen nach Ankunft von den eigenen Truppen abgeschnitten wurde und als verloren galt. Nach dreimonatigem Kampf durch die sibirische Steppe im eisigen Winters gelang es Gustav Richter nicht nur aus dem Strafgefangenen-Gulag auszubrechen, sondern sich auch zur Wehrmacht durch zu schlagen.

Zum anderen fällt unser Blick auf die wunderschöne, durchtrainierte MAGDALENA SCHMIDT. Niemand weiß, wie lange diese Mission dauern wird und so ist es wichtig, dass die Besatzung der Rakete aus einer gleichwertigen Anzahl von Männern und Frauen besteht. Magdalena gehört hierbei zu den durchsetzungsfähigsten und tödlichsten Frauen. Ohne Vater oder Mutter aufgewachsen, lernte sie sich in den Waisenhäusern Berlins gegen ihre Rivalen durchzusetzen. Doch ihre außergewöhnliche Gabe für die kühle und berechnende Welt der Mathematik erregte bald das Aufsehen ihrer Lehrer. Schnell wurde herausgefunden, dass ihr Intelligenzquotient so groß ist, wie ihre moralische Flexibilität, woraufhin sie als eine der Ersten die neu eingeführte Elite-Ausbildung des Führernachwuchses in einer Napola-Schule genoss und anschließend in den Außendienst der SS wechselte, bevor sie ihr verehrter Führer endlich zu Größerem auserkoren hat.

Neben ihr steht der sympathische, selbstbewusste TRISTAN HOFFMANN, welcher als Soldat etwas kleiner als seine Kameraden wirkt und auch seine blonden Haare den Anschein einer Färbung machen. Wenig wissen wir über seine Vergangenheit und viel werden wir noch im Laufe der Zeit erfahren. Einzig ist Gewiss, dass er eine große Rolle auf dieser Reise einnehmen wird. Als fünftes bemerken wir kurz GEORG HÄNDEL, welcher von Kondition und Statur den restlichen Soldaten in nichts nachsteht und ihn doch immer ein Hauch von Eleganz und Klasse umgibt.

Das Ziel der gewagten Weltraummission ist auf der einen Seite nach erdähnlichen Planeten zu forschen und diese für eine Besiedlung durch das deutsche Volk vorzubereiten, sowie mit der Besiedlung bereits zu beginnen. Auf der anderen Seite sollen die Argonauten bei erfolgreicher Landung ein Signal zurück an das Führerhauptquartier im geheimen Untergeschoss des Reichstags senden, damit weitere Raketen zu den empfangenen Koordinaten geschickt werden können. Wir erfahren, dass der Flug durch den Weltraum und die Suche nach geeigneten Planeten hierbei vollkommen automatisch erfolgt, während die Argonauten in Kälteschlaf versetzt werden und erst bei dem Landeanflug aus den Kryogenkammern geweckt werden sollen.

Inmitten der beschäftigten Apparaturen und Steuerungssysteme liegen die Argonauten, als eine mechanische Stimme von der Schaltzentrale verkündet: „Achtung! Achtung! Unbekanntes Objekt auf Kollisionskurs.“ Kurz darauf wird die Rakete von einem Meteoriteneinschlag schwer beschädigt, was eine Erschütterung, welcher kleinere Explosionen folgen, nach sich zieht. Die mechanische Stimme meldet uns erneut: „Achtung! Achtung! Hydraulische Einheit A48 *beschädigt*, Verbindungssegment 25K11 *beschädigt*, Lebenserhaltungssysteme 3 und 4 *ausgefallen*, Kryptoenergetikonspeicher *beschädigt* Mjölnir-Adaptions-Modul *beschädigt*. Kältekammern *deaktiviert*. Initiierung der Notladungssequenz.“ Den Argonauten bleibt nichts anderes übrig, als auf dem nächsten Planeten Not zu landen. Der Großteil der Besatzung findet auch erst zu vollem Bewusstsein, nachdem die Rakete bereits zum Stillstand gekommen ist, wobei auf Grund des Schadens einige auch gar nicht wieder aufwachen.

Unterkapitel: Ankunft auf dem Planeten

Wir finden uns mit den Argonauten in einer kargen Felslandschaft wieder. Auf den zweiten Blick fällt jedoch auf, dass sich in der Umgebung unzählige Überreste einer technologisch weit entwickelten Zivilisation befinden. Fremdartige Gebäudestrukturen, seit Ewigkeiten zu Ruinen verfallen, erscheinen am Horizont, kleine mobile technologische Geräte werden unter Geröll gefunden, sind aber schon lange nicht mehr funktionsfähig. Eines ist sicher: Die Argonauten sind nicht die ersten intelligenten Lebensformen, die diesen Planeten betreten haben.

Ludwig von Beussen ist überwältigt. Diese Entdeckung übertrifft sämtliche seiner Erwartungen. Nicht nur besitzt dieser Planet eine erdähnliche Atmosphäre und rudimentäre Flora und Fauna, sondern er birgt auch noch die Hinterlassenschaften einer lange untergegangenen, fortschrittlichen Rasse. Er ist sich sicher, dass sie auf diesem Planeten mit genügend Zeit und zusätzlichen Instrumenten einmalige Erkenntnisse zum Wohle des tausendjährigen Reiches finden.

Oberste Priorität hat seiner Meinung nach zum Einen der Aufbau eines Basislagers und zum Anderen, das Signal zurück zum Reichstag zu senden, um die Sicherung eines erdähnlichen Planeten zu bestätigen und die Dringlichkeit für notwendige technische Apparaturen nachzuschicken. Die Verunsicherung einiger Soldaten, dass man nicht wisse wo sie sind und wie lange ihre Reise gedauert hat, sowie der Wunsch zuerst die gefallenen Kameraden zu begraben, werden von von Beussen ignoriert und die betreffenden Soldaten für besonders schwere Aufgaben abberufen. Solche Sentimentalität und Schwäche müsse in diesen Zeiten der Weltraum Pioniere der Entschlossenheit und Opferbereitschaft weichen.

Man sieht Ludwig von Beussen persönlich das Signal absenden, dazu die Worte: „Erfolg. Neues Land konnte erschlossen werden. Schwere Schäden an der Apparatur, benötige Ersatzkomponentenpaket IV, VIII und XIII. Heil Hitler.“ Daraufhin wendet er sich dem Zustand der Rakete zu. Das Signal wird so oder so eine Weile benötigen um die Erde zu erreichen und obwohl die Rakete durch den Aufprall stark beschädigt wurde, ist von Beussen mehr als zuversichtlich, dass sie als technisches Zentrum des Basislagers gute Dienste leisten wird. Im weiteren Verlauf bekommen wir mit, wie die übrigen Argonauten von Ludwig von Beussen eingeteilt werden mobile Gerätschaften im Umfeld der Rakete aufzustellen und in Gang zu setzen. Die Leitung der Organisation übernimmt hierbei selbstverständlich Gustav Richter, wobei Ludwig von Beussen darauf besteht, dass die beiden Soldaten, welche ihre Bedenken über das fehlende Gedenken des Ablebens der Kameraden geäußert haben, ihm bei der Reparatur der Hauptstromversorgung der Rakete assistieren. In unser Blickfeld gerät eine Starkstromleitung, welche bei dem Aufprall von dem Kryptoenergetikonspeicher abgetrennt wurden und nun starke Funken schlägt. Über sie sollte eigentlich die Stromversorgung von Generator zu den Hauptsystemen fließen. Ein Abschalten des Generators, um die Stromzufuhr zu der Leitung zu unterbrechen, kommt für von Beussen nicht in Frage. Es würde Stunden dauern, bis der Generator wieder betriebsbereit ist und diese Zeit ist gerade jetzt zu kostbar. Es bleibt nur eine Alternative. Von Beussen muss einen der beiden Soldaten befehlen, sich freiwillig für die heldenhafte und lebensentscheidende Aufgabe zu melden das Starkstromkabel wieder am Kryptoenergetikonspeicher zu befestigen und damit sein Leben dem höheren, besseren Ziel zu opfern. Mit einem kurzen Hitlergruß zum Gedenken und einem Ehrenverdienstkreuz, als die Leiche wieder geerdet ist, verabschiedet von Beussen den gefallenen Soldat und geht so gleich weiter seiner Arbeit nach.

Der glückliche zweite Soldat wird von dem Wissenschaftler nicht länger benötigt, stattdessen bekommt er von Gustav Richter mit einigen anderen den Auftrag, die unmittelbare Umgebung aufzuklären. Die restlichen Argonauten sind derweil äußerst beschäftigt das Basislager

zu errichten und diverse technische Geräte zur Wasseraufbereitung, Luftkonsistenzmessung, Lichtgenerierung usw. aufzustellen. Es scheint uns dabei, dass Tristan Hoffmann sich bei der Installation der Wasseraufbereitungsanlage etwas unbeholfen anstellt, fast fahrlässig fallen ihm wichtige Verbindungssegmente zu Boden, oder stürzen Sicherungsstangen um. Dies ist für einen Argonauten des III. Reichs natürlich unzumutbar, sodass er von Gustav Richter zur Rechenschaft gezogen wird. >> Schauen Sie sich doch bloß mal Magdalena Schmidt an. An Ihr sollten Sie sich mal ein Beispiel nehmen, Soldat.<< Kurz bevor Tristan jedoch sein Versagen rechtfertigen kann, wird ihr Gespräch von einem lauten Schrei und einer darauf folgenden Gewehrsalve unterbrochen. Etwas scheint bei dem Aufklärungstrupp schief gelaufen zu sein, da sie fluchtartig über den nahe gelegenen Hügel zurück zu der Rakete stürmen.

Einer der zurückgekehrten Soldaten berichtet von entsetzlichen, ekelerregenden Kreaturen, welche sie angegriffen haben. Sie konnten zwar eine von ihnen erledigen, aber sofort sind ein Dutzend weitere von überall aufgetaucht. Für den Soldaten ist eindeutig: Der Planet ist nicht sicher. Die Mission muss abgebrochen werden. Doch Dr. von Beussen sieht das anders. Die Entdeckung dieser uralten, geheimnisvollen Zivilisation ist viel zu wertvoll für den Endsieg der arischen Rasse. Nicht einmal der feige Franzose würde sich von ein paar primitiven Tieren abhalten lassen, dieses Territorium für sich zu beanspruchen. >> Nein! Dies ist unsere Neue Welt! Dies ist unser Platz an der Sonne! <<

Anstatt die Mission abzubrechen schickt Dr. von Beussen die übrigen Überlebenden des Erkundungstrupps erneut los. Jetzt wüssten sie, was auf sie lauert und nun sollten sie sich nicht noch einmal in einen solchen Hinterhalt locken lassen, oder sie würde ein noch schlimmeres Schicksal erwarten wenn sie ohne Resultate zurückkehren würden. Während der Erkundungstrupp ein zweites Mal verschwindet, gehen in der Zwischenzeit die Arbeiten am Basislager angespannt weiter, wobei einige der Soldaten misstrauisch die Umgebung beobachten. Zu Tristan Hoffmann ist mittlerweile auch Georg Händel gekommen, welcher ihm beim Aufstellen des Wasseraufbereitungssegment helfen soll. Bei der Arbeit äußert Hoffmann des öfteren leise seine Bedenken an der Mission, doch Händel blockt jegliche Gespräche mit patriotischen Merksätzen aus der Wehrmachtausbildung ab.

Unterkapitel: Der Angriff der Mutanten

Nachdem das Segment schon zum dritten mal nicht anspringt, bemerken wir mit Tristan Hoffmann einen sich bewegenden Schatten hinter dem nahen Hügel. Reflexartig greift er nach

seinem Gewehr und begibt sich in Kampfstellung. Das war die einzig richtige Entscheidung, da unmittelbar danach die ominösen Kreaturen über den Hügel kommen und das Lager angreifen. Geistesgegenwärtig gelingt es Tristan und Georg, die herannahenden Wesen von dem Wassersegment zurückzuschlagen und zu töten. Auf der anderen Seite des Lagers waren die Soldaten allerdings schlechter auf einen solchen Angriff vorbereitet. Nur mit der Unterstützung von den Soldaten um Gustav Richter gelingt es, die aggressiven Wesen zu verdrängen. Alarmiert von den Schüssen kommt Dr. von Beussen aus der Rakete geschritten. Ein äußerst widerspenstiges und zähes Exemplar der Angreifer hat den Doktor bemerkt und rennt nun direkt auf ihn zu. Im letzten Moment kann es noch von Gustav Richter zur Strecke gebracht werden. Um Haaresbreite hätte es von Beussen erwischt, doch von Emotionen keine Spur. Er schaut sich die Kreatur vor seinen Füßen mit analytischem Blick an, womit wir ebenfalls zum ersten Mal die Gelegenheit haben eines der Wesen etwas genauer zu betrachten. Es besitzt eine rudimentäre Ähnlichkeit mit der menschlichen Physiologie, jedoch scheinen sich die Gliedmaßen unabhängig von den Gelenken in alle Richtungen drehen, die Haut sieht wie verwest aus und weder Haare, Zunge, noch Augen sind am Kopf zu erkennen.

Der Wissenschaftler wendet sich von der, wie mutiert wirkenden, Kreatur ab und betrachtet das Schlachtfeld. Erst jetzt, als er die Anzahl der toten Soldaten überschaut hat, realisiert von Beussen, dass die Mission keine Aussicht auf Erfolg hat. Sie müssen so schnell wie möglich weg den Planeten verlassen und mit enormer Verstärkung zurückkehren. Er wird den Führer davon überzeugen eine ganze Raumflotte zu senden. Doch selbst für von Beussens Expertise ist die Rakete zu stark beschädigt, um sie am selben Tag wieder flugtauglich zu machen. Die Aktivierung der Hauptsysteme hat die letzten Energiereserven gekostet und die Generatoren brauchen noch Wochen um wieder aufzuladen.

Glücklicherweise hat der Doktor mit seinen Geräten eine Energiequelle nordwestlich von ihrem Standort entdecken können. Weit im Gebiet der Mutanten, etwa auf der Höhe der verfallenen Gebäudestrukturen. Freiwillige sind gefordert, um auf einer heroischen und opferreichen Mission ins Herz des Mutantenplaneten vorzudringen, die Energiequelle zu bergen und zu der Rakete zu bringen. Diese Mission wird über das Scheitern oder Gelingen des ganzen Einsatzes entscheiden.

Fast zeitgleich hören wir wie Gustav Richter und Tristan Hoffmann >>Ich melde mich Freiwillig<< schreien, während alle anderen eher verhalten weiterarbeiten und den Aufruf des Wissenschaftlers ignorieren. Unter den weiteren Soldaten, welchen Richter erst befehlen muss sich anzuschließen sind auch Magdalena Schmidt und Georg Händel. Von Beussen wird in der Zwischenzeit alle Systeme für den Abflug vorbereitet. Selbstsicher proklamiert er nicht länger als

24 Stunden dafür zu brauchen und der Expeditionstrupp solle besser auch nicht länger auf sich warten lassen. Er gibt ihnen noch seinen Blitzen-Sensor zur Ortung der Energiequelle mit und schickt sie los.

So beginnt die ungewisse Expedition in das Herz des Mutantenplaneten. Tristan Hoffmann, Gustav Richter, Magdalena Schmidt und Georg Händel machen sich mit einigen anderen auf den Weg in das Unbekannte, wohlwissend der Gefahr und nichts ahnend welchen Geheimnissen sie auf der Spur sind. Am Anfang einer Reise mit erschreckendem Ausgang.

V. Handlung: Zweiter Teil

(Sebastian Sommer)

Unterkapitel: Erste Annäherungen

Biep, Biep, Biep... das monotone Kontrollsignal des Blitzen-Sensors zur Erfassung der Energiestrahlung ist, abgesehen vom eigenen Atem, das einzige Geräusch, das der Erkundungstrupp seit Stunden gehört hat. Nach ihrer Abreise vom Basislager sind sie ohne Unterbrechung gelaufen, vorbei an vermoderten Sumpflandschaften, die nahezu den kompletten Planeten zu bedecken scheinen und nur ab und zu von vereinzelt Ruinenkomplexen, die früher vielleicht einmal kleinere Städte oder Dörfer waren, abgelöst werden. Und überall liegen abgerissene und nun langsam vermodernde Teile der mysteriösen Wesen, die das Raumschiff angegriffen haben, herum. Ganz so als ob ein Kampf stattgefunden hätte oder immer noch stattfindet.

Inzwischen ist es Nacht geworden und die Truppe schleppt sich nach stundenlangem Marsch nur noch mit allerletzter Kraft vorwärts, außer Gustav Richter, der zielstrebig mit dem Blitzen-Sensor im ausgestreckten Arm vorweg marschiert. Ab und zu brüllt er Durchhalteparolen und als ein Soldat vor Erschöpfung umfällt und nicht mehr weiter kann, tritt er diesem in die Rippen. Daraufhin schreit ihn Tristan an, dass man so nicht mit den eigenen Soldaten umgehen könne, da man noch jeden Mann brauche, wenn die Kreaturen wieder angreifen sollten. Voller Wut ohrfeigt ihn Richter, hält ihm seine Pistole an den Kopf und schreit die Truppe an, dass er jeden Deserteur erschießen werde. Kaum hat er diesen Satz beendet, stürzen sich zwei der mutierten Planetenbewohner aus dem Dickicht auf Richter, der sich nur mühevoll verteidigen kann und zu Boden geht. Allerdings gelingt es woraufhin Händel und Schmidt die beiden Kreaturen mit zwei gezielten Schüssen abzuwehren. Im Angesicht der Bedrohung beschließt Richter widerwillig das Nachtlager aufstellen zu lassen und während er sich selbst schlafen legt, teilt er Tristan Hoffmann,

Magdalena Schmidt und Georg Händel zur Nachtwache ein. Trotz Ermüdung halten alle drei Wache und unterhalten sich über die Mission, wobei deutlich wird, dass Tristan das unmenschliche Vorgehen von Richter nicht unterstützt, wohingegen Händel ihm in kurzen, schablonenhaften Antworten klarmacht, dass Gehorsam und Pflichterfüllung die wichtigsten Tugenden der deutschen Armee sind. In die Diskussion vertieft bemerken beide zuerst nicht, dass Magdalena an einen Baum gelehnt eingeschlafen ist. In einer kurzen Redepause sieht Tristan die schlafende Magdalena und trägt sie nach kurzer Absprache mit Händel in ihr Zelt, wo er sie behutsam in ihren Schlafsack legt. Dabei bekommt er zum ersten Mal seit dem Aufbruch von der Rakete die Gelegenheit ihr ebenmäßiges Gesicht, das von weizengoldenem Haar umgeben ist, näher zu begutachten. Der Anblick dieser engelsgleichen Frau lässt ihn auch die Nachtschicht mit Händel und dessen platten Ansichten zum Soldatentum überstehen.

Von den ersten fahlen Strahlen der Morgensonne geweckt, setzt sich der Erkundungstrupp mit neuer Kraft in Bewegung, um die mysteriöse Energiequelle zu sichern. Trotz der großen Anstrengung kommt es während des Marsches zu einem Gespräch zwischen Tristan und Magdalena, die sich beschämt erkundigt, wer sie gestern in ihren Schlafsack gebracht hätte und gleichzeitig betont, dass pflichtvergessenes Faulenzertum sonst nicht ihre Art sei. Tristan betont, dass es als deutscher Mann seine Pflicht ist zu helfen, wo er nur kann, besonders wenn eine so attraktive Frau seine Hilfe benötige, woraufhin ihm Magdalena ein kurzes Lächeln schenkt. Während des gesamten Gesprächs wurden beide von Richter argwöhnisch beobachtet, der nun Tristan mit hochrotem Kopf anbrüllt, dass in seiner Truppe keine Schwätzer geduldet werden, woraufhin er Magdalena als Technikerin zu sich nimmt, um ihm beim Ablesen des Blitzen-Sensors zu helfen und Tristan anweist, Händel beim Tragen der Zelte zu helfen.

Unterkapitel: Verloren und umzingelt

Nach weiteren Stunden des auszehrenden Marsches befindet sich der Erkundungstrupp in einer weiten baumlosen Moorlandschaft, als plötzlich das monotone Signal des Energiequellen-Sensors verstummt, woraufhin Richter notgedrungen einen kurzen Stopp der Gruppe befiehlt, um die Ursache der Störung herausfinden zu lassen. Er beauftragt Magdalena als Technikerin der Gruppe das Gerät zu überprüfen, doch trotz intensivster Bemühungen ihrerseits bleibt der Sensor stumm. Somit bleibt Richter nichts anderes übrig, als über Funk Kontakt mit von Beussen aufzunehmen, um dessen Rat einzuholen.

Dieser ist in der Zwischenzeit tief in das Innenleben der Rakete vorgedrungen und steht nun vor der qualmenden und stark verbeulten Hauptantriebseinheit. Mit einem geübten Griff öffnet er sie und sieht voller Ehrfurcht das Mjöllnir, wie es pulsierend, in ein grün fluoreszierendes Licht getaucht, vor ihm liegt. Allerdings sind einige Verbindungskabel gekappt, sodass es nicht vollständig mit Energie versorgt werden kann. Als von Beussen gerade ansetzt eines der Kabel wieder korrekt einzusetzen, hört er ein lautes Knacken in seinem Funkgerät und es meldet sich ein hörbar angespannter Richter, der ihm vom Ausfall des Blitzen-Sensors berichtet. Wütend, mit so einer Lappalie belästigt zu werden, schreit ihn von Beussen an, dass sich der Trupp wahrscheinlich in einem Teil des Planetens befindet, der von Energiestrahlung abgeschirmt ist und das der einzige Ausweg der Weg nach vorn in ein anderes Gebiet sei. Mit Blick auf das vor ihm liegende Mjöllnir erkundigt sich von Beussen nach dem Verlauf der Erkundung und ob der Trupp schon in der Nähe der georteten Energiequelle wäre. Als Richter dies verneint, schreit ihn von Beussen wild an und schleudert sein Funkgerät gegen die Wand. Durch die ruckartige Bewegung kommt das Kabel in seiner anderen Hand in Kontakt mit dem Mjöllnir, welches daraufhin stärker zu pulsieren beginnt und mit jedem Schlag Stoßwellen aussendet, die sich von der Rakete aus über die gesamte Landschaft verteilen. Jede dieser Wellen reißt tiefe Spalten in den Boden, aus denen tausende von abartigen Kreaturen heraus kriechen. Wie die Angreifer auf die Rakete erscheinen auch diese Wesen auf den ersten Blick menschenähnlich, allerdings bewegen sie sich nicht durchweg aufrecht vorwärts, sondern teilweise auf allen Vieren, im Krebsgang oder auf dem Bauch kriechend. Ihre Knochen sind nur noch von einem Rest erdig-grauer Haut bedeckt, wodurch sich hier und da Einblicke in das Innenleben ihrer langsam verrottenden Körpers auftun. Obwohl sie keine Augen haben, bewegen sie sich zielstrebig auf das Epizentrum der Stoßwellen, die Rakete, zu.

Das letzte, was Richter aus seinem Funkgerät hört, ist ein dumpfer Schlag. Danach dringt nur noch Rauschen an sein Ohr. Bevor er seiner Truppe die Anweisung zum Weitermarschieren geben kann, werden alle von einer riesigen Druckwelle zu Boden geworfen. Unfähig sich für einige Sekunden zu bewegen, müssen sie hilflos mit ansehen, wie die gesamte Moorlandschaft auseinanderdriftet und unzählige Mutanten ausspeit, die sich langsam auf die Gruppe zu bewegen. Als die Last des Drucks allmählich von ihren Knochen weicht, gibt Richter sofort das Signal gegen die Kreaturen mit allen verfügbaren Waffen vorzugehen. Schlagartig wird die ehemals so ruhige Tiefebene von den Schussgeräuschen unzähliger Pistolen und Gewehre und dem Röcheln der zu Boden gehenden Mutanten in Schlachtfeldlärm getaucht. Doch trotz der unzähligen getroffenen

Mutanten und den wütend, in immer kürzeren Abständen gebrüllten Anweisungen Richters schwillt der Strom der angriffslustigen Gegnern nicht ab. Sie umzingeln die Gruppe und greifen mit ihren knöchigen Armen, von denen die Haut in Fetzen herunter hängt, nach einzelnen Mitgliedern. Während Richter in aufrechter Haltung den Blitzensensor mit einer MG verteidigt und die anderen Soldaten mit Waffengewalt zu verhindern versuchen in die Masse der Mutanten gezogen zu werden, haben Tristan und Händel die Zeltsäcke zu einem kleinen Schutzwall aufgetürmt, um von dort aus die anrückenden Mutanten ins Visier zu nehmen.

Als sie das Feuer für einen kurzen Moment zum Nachladen einstellen müssen, greift sich Mutant den linken Arm von Tristan und zieht ihn über den Wall aus Zelten. Um seinen Kameraden zu retten, nimmt Händel kurzerhand sein ungeladenes Gewehr und schlägt dem Mutanten mit der Kraft der Verzweiflung den Kolben in den Schädel. Getroffen vom harten Schlag zerplatzt dieser in einer Staubwolke, der Körper des Mutanten sackt in sich zusammen und der tödliche Griff um Tristans Körper beginnt sich zu lösen. Schnell zieht ihn Händel wieder hinter den Schutzwall, um zu verhindern, dass die nachrückenden Mutanten über ihn herfallen. Vollkommen außer Atem halten beide für einen Moment hinter dem Wall inne und versuchen notdürftig die Wunden des Angriffs zu verarzten. Die Uniform von Tristan hat zwar tiefe Risse abbekommen, aber bis auf einige Schürfwunden ist er unverletzt. Als Händel den lädierten Oberarm seines verwundeten Kameraden begutachtet, bemerkt er, wie durch einen der Risse in der Uniform eine Stars-and-Stripes-Tätowierung hindurch scheint.

Die Zeit, die in dieser Situation beide wie eine Blase umschlossen hatte, stürzt nun schlagartig in Form von Richters Stimme wieder über sie hinein und sie sehen seinen Kommandanten mit hektischen Handbewegungen in Richtung einer größeren Mutanten-Meute deuten. Inmitten der kalten, verwesenden Leiber kann man für einen kurzen Moment noch die Reste einer Uniform erkennen, doch schon im nächsten Augenblick ist kaum mehr als ein Knäuel kalter Leiber zu sehen, die sich über einen Soldaten, der weniger Glück hatte als Tristan, bei lebendigem Leib hermachen. Nach einigen Sekunden lassen sie allerdings von ihrem Opfer ab und wenden sich wieder dem lebendigen Rest der Gruppe zu. Sie hinterlassen allerdings keinen leblosen Haufen, sondern mit ihnen steht ein Mutant in Nazi-Uniform auf, der sich ebenfalls gegen seine ehemaligen Kameraden wendet, bevor er von Händel mit einer kurzen MG-Salve niedergestreckt wird.

In der Zwischenzeit musste auch von Beussen die Fähigkeit der Mutanten, jedes Lebewesen bei Biss in einen der ihrigen zu verwandeln, erkennen, denn um den Ansturm der leblosen Leiber, die von einer mysteriösen Macht zur Rakete gezogen wurden, zu unterbrechen, war er gezwungen

einen um den anderen Soldaten in das anstürmende Körpermeer zu schicken, nur um zu mitanzusehen, dass diese innerhalb kürzester Zeit selbst Teil der Masse wurden. In Anbetracht der schieren Übermacht der Mutanten befiehlt er den beiden letzten verbliebenen Soldaten, den Eingang der Rakete sichern damit er sich währenddessen tief in die Rakete. Woraufhin er Raketentür von innen schließt und sich tief in ihre Eingeweide zum Mjölnir zurückzieht, um der Ursache des Mutanten-Ansturms auf den Grund zu gehen.

Der Erkundungstrupp droht unterdessen durch die anrückenden Mutantenmassen nahezu zermahlen zu werden. Viele der ehemaligen Soldaten wurden von den Zombies attackiert, sodass der Widerstand auf Richter, Händel, Magdalena, Tristan und zwei weitere Nazi-Kämpfer zusammengeschrumpft ist, die verzweifelt versuchen dem Ansturm mit Waffengewalt Herr zu werden. Doch als langsam die Erschöpfung über sie kommt, bemerkt Tristan im Augenwinkel, dass sich hinter ihnen am Horizont vage die Silhouetten von riesigen Ruinen abzeichnen. Wenn es der Gruppe gelingen könnte, dorthin zu flüchten, könnten sie sich für eine kurze Zeit in den zivilisatorischen Überresten verbarrikadieren und neue Kraft tanken. Von der Rettungs idee beflügelt, greift er kurz entschlossen zur Stielgranate an seinem Gürtel, entsichert sie und wirft sie geschickt in die Mutantenmenge, sodass die Detonation für einen kurzen Augenblick einen schmalen Korridor in die anrückenden Körper sprengt. Ein kurzes Handzeichen Tristans genügt und die gesamte Truppe folgt ihm auf dem tödlichen Weg durch die gegnerischen Linien.

Unterkapitel: Rettung in Ruinen

Der Weg durch die Moorebene kann von den Verbliebenen nur mit der größten Kraftanstrengung zurückgelegt werden und als sie die Ruinenlandschaft betreten, sind ihnen die Mutanten gefährlich nahe gekommen. Im Vergleich zu den vereinzelt Ruinen, die ihnen auf ihrem Weg über den Planeten begegnet sind, stehen die Überreste hier dicht an dicht und bedecken die Planetenoberfläche soweit das Auge reicht. In mittlerer Distanz sind noch die gigantischen Überreste einiger Gebäude zu erkennen, die mindestens zweihundert Meter messen. Doch bleibt ihnen keine Zeit den Blick schweifen zu lassen und mit erheblicher Anstrengung und der letzten Munition gelingt es ihnen die Mutanten ein weiteres Mal auf Distanz zu halten, bevor sie sich in die erste Ruine retten können. Nachdem sie die Tür mit ein paar Latten verbarrikadiert haben, sitzen alle für einen Moment auf dem Boden und genießen die Sicherheit, die ihnen die wenige Zentimeter

dicke Tür vor den Eindringlingen gewährt. Wie aus dem Nichts hört man auf einmal aus Richters Tasche wieder ein leises, aber dennoch vertrautes Biep, Biep, Biep.

Magdalena nimmt sofort den Blitzen-Sensor an sich und versucht dessen Signale auszuwerten, wohingegen Richter, Händel und die beiden anderen Soldaten aufstehen, um das obere Geschoss der Ruine zu begutachten. Während die vier die knarrende Treppe hochsteigen, versichert sich Tristan ein weiteres Mal, ob die Tür den Angriffen der Mutanten tatsächlich standhält und geht dann zu Magdalena hinüber, um sie bei ihrer Arbeit zu beobachten. Als sie ihm gerade erklärt, dass die Quelle der Energiestrahlung ganz in der Nähe ihres jetzigen Standpunkt liegen muss und sich wahrscheinlich in einer der gigantischen Ruinen befindet, ertönt die herrische Stimme Richters, der Tristan in den ersten Stock befiehlt. Schon auf der Treppe überfällt ihn ein ungutes Gefühl und als er das obere Stockwerk betritt, bestätigt sich dieses voll und ganz. Kaum steht er auf dem staubig grauen Boden des Obergeschosses, wird er von den beiden unbekanntem Soldaten überwältigt und festgehalten. Im kräftigen Fesselgriff seiner Kameraden gefangen, muss er hilflos mitansehen, wie Richter in Begleitung von Händel langsam aus einer Ecke Raumes, von der er zuvor die gesamte Situation beobachtet hat, auf ihn zukommt. Mit hasserfüllter Stimme wirft er Tristan vor mit seinem eigensinnigen Verhalten die gesamte Mission zu gefährden und was noch viel schlimmer sei, seinen Führungsanspruch zu unterminieren. Am Ende der Hasstirade beschuldigt er Tristan, mit einem kurzen Seitenblick auf Händel, ein gegnerischer Spion zu sein. Zur Bestätigung befiehlt er den beiden Soldaten Tristan auszuziehen und seine Uniform nach möglichen Anhaltspunkten einer Spionagetätigkeit zu durchsuchen. Schon als sie ihm die Jacke der Uniform ausziehen, sieht Richter die verräterische Tätowierung Tristans und zieht seinen Revolver. Im gleichen Augenblick springt Händel vor, setzt Richter mit einem gezielten Schlag K.O. und erschießt in einer fließenden Bewegung die Peiniger Tristans. Im ersten Moment vollkommen überwältigt von den Ereignissen, bekommt dieser kein Wort hervor, doch Händel überbrückt das Schweigen und stellt sich in perfektem Oxford-Englisch als britischer Spion vor.

Bevor Tristan reagieren kann, sieht er nur, wie Richter aus seinem Dämmerzustand erwacht, aufspringt und mit einem wütenden Schrei auf Händel losgeht. Überrascht vom Angriff, kann dieser nicht mehr richtig ausweichen und wird, von der vollen Wucht der Körpermasse Richters getroffen, auf den Boden geschleudert. Anschließend packt sich der Kommandant seinen ehemaligen Untergebenen und wirft diesen durch eine Fensteröffnung der Ruine in die Masse der wartenden Mutanten. Dabei vernachlässigte er allerdings Tristan, der inzwischen seine Waffe gezogen hat. Als sich Richter wieder umdreht, ist das letzte was er sieht Tristans Waffe, der ihn mit den Worten

„Nazi Scum-your time has come“ und einem gezielten Schuss ins Jenseits befördert, woraufhin Richters lebloser Körper ebenfalls durch die Fensteröffnung nach unten fällt.

Unterkapitel: Flucht nach vorn

Von der plötzlichen Einsicht gepackt, dass er nun mit Magdalena alleine einer riesigen Mutanten-Armee gegenüber steht, rennt Tristan wie von Sinne zurück ins Erdgeschoss und entreißt der verblüfften Magdalena den Blitzen-Sensor. Wie von Sinne hört er sich im gleichen Moment sagen, dass Händel desertiert hätte, alle anderen tot seien und ihre letzte Chance die gemeinsame Flucht wäre. Auf der Suche nach einer Fluchtmöglichkeit aus dieser Ruine entdeckt er eine Treppe, die in das Untergeschoss führt. Wild entschlossen packt er Magdalenas Arm reißt sie zu sich herum und gibt ihr einen leidenschaftlichen Kuss, den sie mit einer langen Umarmung erwidert und mit ihren Hand in seiner stürmen beide, den Signalen des Blitzen-Sensors folgend, die Treppe herunter. An deren Ende beginnt ein langer unterirdischer Gang, der sich mit seiner spärlichen Beleuchtung weit in die Untergründe des Planeten hinein zieht. Urplötzlich verstärkt sich auch das Signal des Blitzen-Sensors und seine Richtungsanzeige weist nach vorn in den kalten, engen Schacht. Von oben hört man indes nur das laute Krachen der brechenden Tür und das sonore Stöhnen, der hineinströmenden Mutanten. Im Angesicht der Bedrohung sehen sich Tristan und Magdalena noch einmal tief in die Augen und rennen in den offenen Schlund, der sich vor ihnen auftuenden Betoneingeweide.

Während ihrer atemlosen Flucht erkennen beide, dass von ihrem Tunnel in unregelmäßigen Abständen weitere Flure abgehen, die sich ihrerseits weiter verzweigen und so ein engmaschiges unterirdisches Tunnelsystem formen. In diesem unübersichtlichen Labyrinth können sich Tristan und Magdalene, deren Sinne von der Enge und dem flackernden Licht wie betäubt sind, einzig an den blinkenden Anzeigen des Blitzen-Sensors orientieren. Nach einer unendlich langen Zeit taucht plötzlich hinter einer der vielen Abzweigungen, die die beiden inzwischen genommen haben, eine massive Stahltür auf, die sie am Weiterkommen hindert. Voller Todesangst vor den anrückenden Mutantenmassen, deren Stöhnen durch die Tunnel hallt, versucht Tristan die Tür mit seinem Körper aufzubrechen, doch ohne Erfolg. Mit dem Rücken am kalten Stahl der Tür warten beide mit gezogenen Waffen auf die Mutanten, als Magdalena plötzlich an der linken Wandseite einen kleinen Schalter entdeckt. Instinktiv betätigt sie diesen und das Stahlungetüm setzt in Bewegung, woraufhin

es den Blick auf einen weiteren Gang freigibt. Doch bevor beide ihre Flucht durch die Tür fortsetzen können, strömen aus einem Quergang hinter der Stahltür mehrere Dutzend Mutanten auf sie zu und auch ihre leblosen Verfolger konnten in der Zwischenzeit aufholen, sodass Tristan und Magdalene von beiden Seiten von Mutanten umzingelt sind. Mit Schlägen, Tritten und Waffengewalt kämpfen beide Rücken an Rücken um ihr Überleben, doch die Mutanten nähern sich ihnen unaufhörlich. Im Angesicht von mehreren hundert verwesenden Mutanten scheint ihre Lage nahezu hoffnungslos, doch erst als Tristan mit ansehen muss, wie einer der Mutanten hinter der Stahltür auf seiner Seite mit einer gezielten Bewegung einen in der Wand eingelassenen Schalter betätigt und die Tür sich langsam schließt, wird ihm die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage bewusst. Innerhalb weniger Sekundenbruchteile ist er vor die Entscheidung gestellt entweder mit der wunderschönen Magdalena weiter den aussichtslosen Kampf zu führen oder sich mit einem verzweifelten Sprung hinter die sich schließende Stahltür zu retten. Nachdem er einen letzten Blick auf das vor Anstrengung verzerrte Gesicht der Nazi-Walküre geworfen hat, stößt er sich mit seinen verbliebenen Kraftreserven vom Boden ab und rettet sich hinter die Tür, die einen Augenblick später den Gang mit einem lauten Ächzen wieder komplett verschließt und Tristan und Magdalena auf ewig voneinander trennt. Während er mit seiner letzten Munition die hinter der Tür verbliebenen Mutanten niederstreckt, hört er nur noch das immer lauter werdende Signal des Blitzen-Sensors in seiner linken Hand und die verzweifelten Schreie Magdalenes gepaart mit dem Kratzen ihrer Fingernägel auf der Stahltür, als die Mutanten sie sich einverleiben.

VI. Handlung: Dritter Teil

(Florian Krockert)

Unterkapitel: Mjöllnir

Ludwig von Beussen hat inzwischen mit einigen Problemen zu kämpfen. Seine letzten Soldaten sind gefallen und er droht, dem Ansturm der Mutantenzombies zu erliegen. Mjöllnir, ein großer, grün fluoreszierender Hammer, aus dem einige lose Kabel hängen, die funken schlagen, liegt vor ihm. Eines der Kabel hat er an ein taschenrechnergroßes Gerät angeschlossen, an welchem er in aller Eile wichtige Kalkulationen vornimmt. Als er von draußen das Gurren sich nähernder Mutanten hört, knurrt er: „Mistverflucht!“ und wirft seinen Kalkulator von sich. Er packt wild entschlossen den Hammer an dessen lederumwundenen Griff. Die losen Kabel, wie von Eigenleben erfüllt, dringen in das Fleisch seines Armes ein. Er schreit, lässt aber nicht los, sondern zieht

Mjölnir aus dessen Verankerung. Nach und nach breitet sich das fluoreszierende Licht auch über seinen Körper aus. Er tritt nach draußen, wo sich inzwischen eine gewaltige Menge Mutanten versammelt hat. Mit einem Wutschrei stürmt von Beussen in die Menge, zerschlägt Massenweise Mutanten und metzelt sich durch die Reihen. Schließlich aber kann er sich der Übermacht nicht mehr erwehren; er wird überrant. Man sieht, wie sich Zähne in seine Halsschlagader bohren.

Unterkapitel: Das Signal

Nun ist Tristan alleine mit dem Blitzen-Sensor im Dunkeln. Die schöne Magdalena musste er schweren Herzens zurücklassen. Sein Überleben war wichtiger. Der Blitzen-Sensor erhellt in kurzen Abständen den Korridor. Für einen kurzen Moment zeigt sein Gesichtsausdruck Schuld. Dann fängt er sich wieder, verhärtet seine Züge und schreitet vorsichtig ins Unbekannte, immer der Quelle des Signals entgegen. Die einzigen hörbaren Geräusche sind, neben dem regelmäßigen Biepen des Sensors, die Schritte und sein Atmen. Ansonsten herrscht absolute Stille. Das Biepen wird lauter und lauter. Plötzlich stolpert Tristan. Er fällt auf den Boden, der Blitzensensor entgleitet ihm und schlägt einige Meter entfernt auf dem Boden auf. Panisch zieht Tristan seine Beine zusammen, versucht gleichzeitig an seine Lichtquelle zu kommen, um herauszufinden, was dort im Dunkel lauert. Der Sensor ist jedoch außer Reichweite, also zögert der Agent nicht lange, zieht seine Waffe und schießt. Durch den Hall verstärkt, donnert der Schuss mit ohrenbetäubender Lautstärke durch den Korridor, wird von den Wänden wiedergeworfen und verstummt endlich. Durch das Mündungsfeuer erhellt sich die Szenerie kurzzeitig. Vor Tristan scheint ein Skelett zu liegen. Beruhigt steht er auf, nimmt den Sensor an sich und beleuchtet es: Tatsächlich. Das Gerippe eines humanoiden Wesens. Wieder herrscht Stille, nur unterbrochen von Atem- und Biepegäuschen. Tristan macht sich erneut auf den Weg.

Schließlich erreicht er das Ende des Korridors. Vor ihm befindet sich eine alte verrostete Stahltür. Dahinter, das macht der Blitzen-Sensor deutlich, muss die Quelle des Signals sein. Mit einem kraftvollen Tritt sprengt Tristan die Tür aus den Angeln, welche daraufhin mit einem gewaltigen Scheppern in dem Raum landet, dessen geheimnisvolles Inneres nun ersichtlich wird. Er ist überraschend klein, viereckig und mit alten Kacheln an den Wänden. In einer Ecke steht eine Apparatur, die, im Gleichklang mit dem Blitzen-Sensor, ein leises Geräusch von sich gibt und ein schwaches Lichtsignal aussendet. Tristans Gesicht zeigt sich höchst verwundert und grimmig, er zieht die Augenbrauen zusammen. Offensichtlich zieht er Schlüsse, die der Zuschauer an dieser Stelle nicht ziehen kann. Der Agent tritt an das Gerät heran. Er wischt mit seinem Ärmel

zentimeterdicken Staub von einem Bildschirm. Das Display wird sichtbar. Dort steht, in grüner Sütterlinschrift: „Erfolg. Neues Land konnte erschlossen werden. Schwere Schäden an der Apparatur, benötige Ersatzkomponentenpaket IV, VIII und XIII. Heil Hitler.“

Tristans Gesicht zeigt Bestürzung, Verzweiflung. - Doch warum?

In drei kurzen, bildhaften Flashbacks erfährt man nun von Tristans Vergangenheit.

1. Er steht mit einer Frau, mit der er offensichtlich glücklich verheiratet ist - man sieht Eheringe aufblitzen und lachende, fröhliche Gesichter - in London. Im Hintergrund ist der Palace of Westminster mit dem Big Ben sichtbar. Offensichtlich sind die beiden auf Hochzeitsreise. Plötzlich ertönen Sirenen, sie schauen besorgt in den Himmel, einige andere Touristen laufen panisch umher. Fliegeralarm. Die Deutschen greifen an. Eine gewaltige Erschütterung lässt das Bild verwackeln. Es wird schwarz. Als das Bild wieder Farbe gewinnt, sieht man - ohne Ton, nur mit einem unangenehmen Summton, wie bei einem Tinitus - Tristan über die Leiche seiner Frau gebeugt. Offensichtlich schreit er. Tränen laufen seine Wangen hinunter.

2. Tristan wird von einem amerikanischen Offizier am Kragen gepackt, geschüttelt und angeschrien. Im Hintergrund sieht man ein verdrecktes Apartment. Auf einem Bett liegen einige Spritzen, Tabletten und Handfeuerwaffen. Der Offizier brüllt ihn an: „Wenn Sie schon sterben wollen, dann wenigstens im Kampf für Ihr Land! Amerika braucht Sie! Sie müssen Projekt Mjöllnir infiltrieren!“

3. Tristan ist nun offensichtlich Teil von Projekt Mjöllnir. Mit einigen anderen Soldaten, darunter auch Magdalena, die in dieser Erinnerung besonders hübsch erscheint, steht er in einem kleinen Raum, der problemlos als der selbe Raum identifizierbar sein sollte, in dem er sich nun (einige Jahrhunderte in der Zukunft) befindet. Ludwig von Beussen hält offensichtlich gerade einen Vortrag über die Verschmelzung arkanen Wissens und moderner Technologie. Als Beispiel nennt er „Tanngrisnir“, welches sich ebenfalls „in diesen Räumlichkeiten befindet.“ Schließlich erwähnt er noch, dass all jene technomagischen Maschinen nur mit jeweils einem einzigen mystischen Bestandteil gekoppelt werden dürfen. Träfen zwei arcane Artefakte, oder Anwendungen arcaner Mystik aufeinander, hätte dies schwerwiegende Folgen. Bei diesen Ausführungen hört Tristan nur beiläufig zu, er ist viel zu fasziniert von dieser bösen, schönen Frau. Diese Erinnerung endet mit den Übergängen von einer Großaufnahme Magdalenas, hin zu dem letzten Bild, in dem man sie lebend sah - und schließlich zu Tristan, der allein vor dem Apparat steht und von Beussens Nachricht liest.

Sein Funkgerät ertönt. Eine Stimme dringt massiv verzerrt durch den Äther: „Hier von Beussen. Hören Sie, Soldat? Es ist die Erde! Bei den Asen, Soldat, wir sind auf der Erde!“

Unterkapitel: Nazimutanten

Ludwig von Beussen erhebt sich aus der Meute der Mutanten. Eine grauenhafte Veränderung ist mit ihm durchgegangen. Seine Haut ist durchdrungen von der grünen Fluoreszenz Mjöllnirs, seine Augen leuchten gelb; Muskeln und Beulen durchziehen seinen verunstalteten Körper, pulsierende blaue Adern treten mancherorts hervor. Mjöllnir ist mit seinem Arm verwachsen und seine andere Hand ist nurmehr eine furchterregende Klaue.

Die Zombies greifen ihn nicht mehr an, vielmehr gruppieren sie sich um ihn herum. Einige werfen ihre Körper zusammen, sodass er auf ihnen wie auf einer Plattform stehen kann und von dort das Heer seiner scheußlichen Untergebenen beobachtet. Hunderte von Mutanten umgeben ihn bereits. Diese blicken erfurchtsvoll zu ihm herauf. Mit einer theatralischen Geste reißt er seine Arme nach oben und lacht, woraufhin die grunzende Armee ihre rechten Arme zum Hitlergruß erhebt, ihm entgegen.

Da ertönt ein Geräusch aus dem Inneren der Rakete. Eines der Geräte hat offensichtlich einen Funkspruch erhalten. Eine Stimme tönt in aufgeregtem, fast freudigen Tonfall: „This is US Starfleet. We've seen your rocket. Are you alright? Identify! Who are you? I repeat: This is US Starfleet. We are survivors. Please identify. Do you need our help? We've got our space station right on top of you. Identify and we'll pick you up.“

Von Beussen lacht noch kräftiger, als er dies hört, grinst böseartig und greift zu seinem Funkgerät.

Unterkapitel: Vorbereitung

Zurück bei Tristan. Wieder sieht man ihn am Funkgerät. Starke Interferenzen erschweren die Kommunikation. Die stark verzerrte Stimme des Wissenschaftlers teilt mit: „Bei den Asen, Soldat, wir sind auf der Erde!Die Amerikaner... im Weltraum... Leben auf dem Mars... nunmehr die einzigen Arier!... VERANTWORTUNG!.... ...haben Sie die Energiequelle? Bestätigen Sie! ... HAST DU SIE?... so schnell wie möglich zurück... verstanden?.. Auslöschung der Gesamten Rasse!.... Neues Großreich!... Ende.“

Grimmig blickt Tristan auf sein Funkgerät. Noch einmal sieht man das Gesicht seiner toten Frau. Dann das Gesicht Magdalenas. Es scheint, als habe er durch die Erinnerung an sie neuen Lebenswillen geschöpft.

Bis zum Letzten entschlossen, macht sich Tristan bereit. Er öffnet eine ihm bekannte Geheimtür, durchquert einen weiteren Korridor und betritt einen großen Raum. Dies scheint ein Waffenlager zu sein. Unzählige Feuerwaffen verstauben in Regalen vor sich hin. Tristan rüstet sich aus, mit allem, was er tragen kann. Granaten, MGs, Munition, etc. Schließlich nähert er sich einem weißen Tuch, auf dem sich der Staub der Jahrhunderte abgelagert zu haben scheint. Er zieht es herunter. Man sieht den Agenten gefährlich grinsen. In die Stille hinein flüstert er: „Tanngrisnir.“ Bei dem Bezeichneten handelt es sich offensichtlich um ein Motorrad. Es ist nachtschwarz, zeigt Hakenkreuze an den Seiten und hat die Form eines gehörnten Ziegenbocks.

Eine Wand des Raumes ist gewellt und lässt sich offenbar hochfahren. Tristan nähert sich einer Konsole und drückt ergebnislos ein paar Knöpfe. Als nichts geschieht, tritt er auf einen der Waffenschränke zu, nimmt eine schwere Waffe heraus, die er, gleich einer Panzerfaust, auf der Schulter abstützt, auf die Wand richtet und zündet. Mit einer lauten Explosion, die ihn von den Beinen reißt, sprengt die Wand auseinander. Dahinter erstreckt sich ein gewaltiges Panorama der zerstörten Erde, die man nun auch erkennt: Mit wenig Phantasie lässt sich aus einer in den Himmel ragenden Ruine der Fernsehturm identifizieren. Berlin.

Durch die Explosion aufmerksam geworden, nähern sich einige Mutanten. Tristan steigt auf Tanngrisnir, welches sofort startet, und fährt durch die Trümmer, um von Beussen den garaus zu machen und zu den Weltraumamerikanern vorzustoßen.

Unterkapitel: Showdown

Als Tristan endlich am Raketenabsturzplatz ankommt, ist er schockiert. Hier tummeln sich tausende hirnloser Mutanten. Er kann nicht schnell genug abbremsen, fährt in die Meute, mäht einige Mutanten nieder, bis er selbst von Tanngrisnir geworfen wird. Das Motorrad fliegt noch einige Meter weiter und begräbt dabei zahlreiche Mutanten unter sich. Tristan erhebt sich gewandt und eröffnet das Feuer. Leblose Körper türmen sich um ihn herum auf, als er mit dem Maschinengewehr einen Mutanten nach dem anderen durchlöchert. Ohrenbetäubendes Getöse geht dabei von seiner Waffe aus, - bis es schließlich nur noch „klick, klick“ macht. Das Magazin ist leer. Der Amerikaner zieht eine Granate aus seinem Gürtel und macht sich bereit, sie zu werfen. Da merkt er, dass die Wesen ihn gar nicht mehr attackieren. Ein Kreis hat sich um ihn herum gebildet. „Nur recht so.“ ruft er provozierend und grinst höhnisch. Eine Schneise öffnet sich und von Beuss erscheint. Anerkennend sagt er, mit schrecklich verzerrter Stimme: „Nicht schlecht, Soldat. Aber du musst dich nicht mehr vor den Mutanten fürchten. Sie sind jetzt meine Hunde.“ Tristen zögert einen Moment, in dem er den Anblick des Wissenschaftlers zu ertragen versucht. „Mutanten?“ entgegnet

er dann, die Granate hinter seinem Rücken versteckend. „Ich dachte, dies wären Zombies.“ Ungeduldig erwidert der Wissenschaftler: „Zombies, Mutanten, was spielt das für eine Rolle? Sie sind eine niedrigere Rasse gieriger Wesen, die dominiert werden will. Und sie sind mir ein willkommenes Werkzeug. Ich hingegen, ich bin ein Überwesen, ein Überarier, der sie führen wird. Und du wirst bald auch einer von uns werden. Gemeinsam werden wir den letzten Rest überlenden unreinen Menschens vernichten. Doch erst“ - hier macht er eine Spannungspause - „sag mir: Hast du die Energiequelle bei dir?“ Bei diesen Worten streckt er seine Hand aus. Die Zombiemutanten sehen dies als Aufforderung und erheben erneut die Arme zu einem kollektiven Hitlergruß.

„Sicher.“ antwortet Tristan „Hier ist es.“ und wirft die entschärfte Granate in von Beussens Richtung.

Die Granate fliegt, die Flugbahn scheint unerträglich lang; Tristan wirft sich schutzsuchend auf den Boden. Kurz vor von Beussen bleibt das Wurfgeschoss jedoch in der Luft stehen. Dieser lacht hämisch. „So ist das also.“ Er pflückt die Granate aus der Luft und betrachtet sie in seinen Händen. Während er spricht, erhebt sich Tristan. „Du weißt, dass ich keinen Ungehorsam dulde, Soldat.“ Der Soldat zieht derweil seine letzte verbleibende Waffe, eine alte Pistole, ruft in seiner Muttersprache: „*I'm not your soldier, Uber-Kraut.*“ und schießt aus der Hüfte auf die Granate.

Tristan ist kein außergewöhnlicher Schütze, sein Schuss verfehlt das Ziel, aber nicht die Wirkung. Der Übermutant ist für einen kurzen Moment überrascht und will schon wieder zu einem Monolog ansetzen, als der Amerikaner zu Tanngrismir rennt, dieses aufrichtet und es starten will. Dabei ruft von Beussen noch: „Gib es auf. Du kannst nicht fliehen.“

Tristan erwidert kühl: „That's not my intent!“

Tanngrismirs Motor tönt auf. Der Agent steigt nicht auf, sondern schickt die Maschine führerlos in die Richtung des Überzombies. Dieser lacht, ruft „Narr!“ und schlägt mit seinem Hammer auf das Gefährt. - Doch er bedachte nicht seinen eigenen Ratschlag, zwei unterschiedliche arkane Kräfte treffen aufeinander und in einer gewaltigen Special-Effekt-Show verendet der Nazi qualvoll an den Ergebnissen seiner eigenen Forschung.

Unterkapitel: Abspann

Nach dem Sieg über den Supermutanten findet sich Tristan an Bord eines amerikanischen Raumschiffes wieder, auf dem Weg zu seiner neuen Heimat: Dem Mars. Man sieht sein Gesicht, wie es durch ein Fenster nachdenklich in den Weltraum starrt. Dazu hört man seine Stimme, als inneren Monolog, die erzählt, dass er von den Amerikanern gerettet wurde, sich aber immer noch

fragt, was eigentlich vorgefallen ist. Haben die Deutschen den Krieg gewonnen und den Planeten so verunstaltet, oder mag etwas ganz Anderes dafür verantwortlich sein? Wieviele Jahrhunderte mögen wohl zwischen seinem Abschied von der Erde und jetzt vergangen sein? Diese Fragen sollte man ihm besser bald beantworten - sobald er nur weit genug weg ist von diesem... *Planet der Zombies...*

VII. Credits

Arne Düsterhöft: IV. Handlung: Erster Teil

Sebastian Sommer: V. Handlung: Zweiter Teil

Florian Krockert: I. Kurzinhalt/Teaser; II. Idee/Thema; III. Personen; VI.
Handlung: Dritter Teil